



Lösungsansätze im Forst-Jagd-Konflikt



Vorwort / Grußwort

*Liebe Jäger, liebe Waldeigentümer und
Waldbewirtschafter,
sehr geehrte Damen und Herren!*

Forstwirtschaft und Jagd stehen in den kommenden Jahren gemeinsamen vor gewaltigen Herausforderungen. Die Schadereignisse der vergangenen zwei Jahre im Wald haben uns die Anfälligkeit unserer Waldökosysteme vor Augen geführt. In vielen Gegenden Deutschlands wird der Wiederaufbau von Waldbildern die nächsten Jahrzehnte in Anspruch nehmen. Dass dabei auch unser Wild im Fokus der Debatten steht, ist natürlich und müsste eigentlich nicht weiter verwundern.

Gleichwohl nimmt die Auseinandersetzung gerade in jüngster Zeit erneut an Heftigkeit zu. Man kann sich dabei des Eindrucks nicht erwehren, dass einige Vertreter im Wild den geeigneten Sündenbock für allerlei waldbauliche Fehlentwicklungen der vergangenen Jahrzehnte finden wollen. Nicht das Wild ist das primäre Problem in der Wildschadensdiskussion, vielmehr ist es das Handeln des Menschen. Er hat in den vergangenen Jahrhunderten die Lebensräume des Wildes in erheblichem Umfang umgestaltet und ihrer Vielfalt beraubt. Die in Reih und Glied gepflanzten forstlichen Reinbestände sind nicht nur wirtschaftlich zu hinterfragen. Genau genommen begab sich die Forstwirtschaft auf den Holzweg – ökonomisch wie ökologisch.

Wir Jäger sehen uns als Anwalt des Wildes. Wir bringen uns ein, um Fehler der Vergangenheit zu vermeiden und sehen die aktuellen Schäden als Chance für neue Waldbilder – auch im Sinne des Wildes.



Es kann keinen Zweifel geben: Jäger liefern weiterhin hochwertiges Wildbret und müssen zukünftig noch mehr Partner der Forstwirtschaft sein – im Sinne eines modernen und ökosystemgerechten Waldbaus. Dafür reichen wir den Protagonisten in der Waldbewirtschaftung über alle Betriebsformen hinweg gerne die Hand.

Lösungsansätze für einen gemeinsamen Weg haben wir in unserer Broschüre zum „Forst- und Jagdkonflikt“ vorgelegt. Wir laden Sie ein, diskutieren Sie mit, denn eines ist sicher: Jagd und Forstwirtschaft in der Kulturlandschaft können zusammen scheitern oder es zusammen besser machen – einen dritten Weg gibt es nicht!

Ihr Dr. Dirk-Henner Wellershoff

Inhalt

1	Einleitung	5	4	Maßnahmen zur Wildschadensprävention	21
2	Wildschäden	6	4.1	Jagdliche Maßnahmen	21
2.1	Worin liegen die Ursachen der Wildschäden?	7	4.1.1	Intervalljagd	22
2.2	Ist die Höhe der Schalenwildbestände die Hauptursache?	7	4.1.2	Bewegungsjagden	22
2.3	Welche Lösungsansätze gibt es?	8	4.1.3	Schwerpunktjagd an schadensgefährdeten Stellen	23
3	Lebensraumansprüche von Schalenwild	10	4.1.4	Jagdliche Infrastruktur	23
3.1	Biologie ausgewählter Schalenwildarten	10	4.2	Maßnahmen im Wald	24
3.1.1	Rehwild	11	4.2.1	Naturverjüngungen	25
3.1.2	Rot- und Damwild	12	4.2.2	Pflanzungen	25
3.2	Anpassungen an den Winter	12	4.2.3	Bestandspflege	26
3.3	Tragfähigkeit des Waldes	13	4.2.4	Verbissgehölze und Waldränder	27
3.3.1	Äsungsangebot	13	4.2.5	Feuchtbiootope	28
3.3.2	Deckungsschutz	15	4.2.6	Forstlicher Wegebau	28
3.3.3	Störung der Raumnutzung des Wildes	15	4.2.7	Technischer Forstschutz	28
3.3.4	Zerschneidung des Wildlebensraumes	17	4.3	Gesetze und Förderprogramme Forsten – Blick auf das Wild bei Mehrwerten für Waldbesitzer und Gesellschaft	29
3.3.5	Richtwerte für Wilddichten	17	4.3.1	Aktuelle Förderprogramme des Bundes für Wald und Wild	30
3.3.6	Ermittlung des Wildeinflusses auf die Waldvegetation	19	4.3.2	Nachsteuerungsbedarf der Förderprogramme und des gesetzlichen Rahmens	31
3.4	Wild ist positiv für den Wald	20	5	Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen	32
			6	Waldentwicklung und Jagd: erfolgreiche Wege	34
			7	Literaturverzeichnis	60
			8	Anhang	62
			9	DJV-Positionspapier	65

1 Einleitung

Mensch und Wildtiere teilen sich insbesondere in der Kulturlandschaft Lebensräume. Ihre Nutzungsansprüche gestalten das Zusammenleben nicht immer problemfrei. Die Menschen haben bestimmte Ansprüche an die Lebensräume und gestalten diese oftmals in erheblichem Maße um.

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich unsere Kulturlandschaften daher enorm verändert. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes hat sich die Siedlungs- und Verkehrsfläche von 1992 bis 2018 durchschnittlich pro Tag um 104 Hektar ausgedehnt. Im Jahr 2018 waren 14 Prozent der gesamten Bodenfläche Deutschlands überbaut (1). Durch Siedlungs- und Verkehrsflächen werden Lebensräume zerschnitten, Wanderkorridore unterbrochen und Wildtierpopulationen isoliert. Insbesondere Tierarten, die große saisonale Wanderungen durchführen, wie Rotwild, sind dadurch in ihrem natürlichen Rhythmus stark eingeschränkt. Zunehmende Störungen durch Freizeitnutzung in Wald und Feld beeinträchtigen Wildtiere ebenfalls in ihrem Raumnutzungsverhalten.

Die Intensivierung in der Landwirtschaft geht einher mit Vergrößerung der Bewirtschaftungseinheiten, Verringerung der Ackerfruchtvielfalt, Anbau energiereicher Pflanzen und häufigem Grünlandschnitt. Diese anthropogenen Nutzflächen sind für spezialisierte Tier- und Pflanzenarten keine Lebensräume mehr. Andere Arten wie das Schwarzwild können sich anpassen und profitieren sogar von den veränderten Umweltbedingungen.

Auch die Wälder haben sich durch den Einfluss des Menschen verändert. Viele unserer Wirtschaftswälder sind als Lebensraum für Wildtiere nur noch bedingt geeignet. Die Vielzahl menschlicher Einflüsse im Offenland und im Wald verkleinert den für Wildtiere nutzbaren Lebensraum. So zieht sich beispielsweise wiederkäuendes Schalenwild im Winter aufgrund des Deckungs- und Äsungs mangels im Offenland notgedrungen in Waldbereiche zurück. Dadurch nimmt der Fraßdruck auf junge Bäume im Wald zu. Ebenso widersprechen sich manche Entwicklungen insbesondere in ihren unterschiedlichen Wirkungen. So führen die erheblichen Stickstofffrachten in der Kulturlandschaft zu mehr Pflanzenmasse und Äsungsangebot, was zu erhöhten Dichten an wiederkäuendem Schalenwild führt. Die Höhe der Wildbestände steht aufgrund dieser anthropogenen Effekte meist nicht im Einklang mit der Tragfähigkeit im Waldlebensraum, wobei die traditionelle Forstwirtschaft diese durch Umgestaltung der Wälder in naturferne Reinbestände mit wenigen Strauch- und Baumarten noch weiter minimiert hat. Dabei entsteht ist eine Art „Teufelskreislauf“. Der wirtschaftende Mensch verschleiert seine originäre Urheberschaft gerne durch das Präsentieren eines Sündenbockes – dem Schäden verursachenden Wild.

Durch den heute deutlichen spürbaren Klimawandel kommt seit einigen Jahren ein weiterer Effekt hinzu, der

insbesondere in jüngerer Zeit wie ein Brandbeschleuniger wirkt. Viele Wälder sind zwischenzeitlich in eine Krise geraten und in ihrer heutigen Zusammensetzung den Veränderungen nicht mehr gewachsen. Insektenkalamitäten und Brände führen auf erheblichen Flächen zu Waldschäden, nicht selten auch zu einem Totalverlust an Waldlebensräumen. Ein Umbau zu klimaresilienten Wäldern ist ein Gebot der Zeit und gleichzeitig eine Jahrhundertaufgabe, die den Blick auch auf die Verantwortung für Wildbestände lenkt. Langfristig wird der Umbau einförmiger Nadelwälder zu klimaresilienten Wäldern mit dem richtigen Baumartenspektrum auch die Wildlebensräume verbessern. Kurzfristig muss bei der Wiederbewaldung, der Verjüngung und dem Umbau der Wälder das Wild als entscheidender Einflussfaktor im Fokus eines ganzheitlichen Managements stehen.

Damit der langfristige Waldumbau gelingt, müssen die menschlichen Nutzungsansprüche und die Bedürfnisse der Wildtiere an die Kulturlandschaft in Einklang gebracht werden. Hier offenbart sich neben den ökonomischen wie ökologischen Fragestellungen auch eine ethische Dimension im Handeln der Zuständigen. Dabei ist es verfehlt, wenn die waldbaulich Zuständigen der alten Sünde des Silvaezentrismus verfallen und vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Ebenso muss der Jäger als „Anwalt“ des Wildes stets berücksichtigen, dass seine jagdliche Passion nicht der alleinige Maßstab für den Schutz und die Nutzung der Kulturlandschaft sein darf. Letztlich geht es um die vergleichsweise einfache, aber eben doch nicht selbstverständliche Frage, was das Wild wollen würde, wenn es wollen dürfte (Beyer 2002). Sicher ist, dass es die heute vorzufindenden Wälder oftmals nicht als seinen bevorzugten Lebensraum ansehen würde, wobei die intensivierte Agrarlandschaft mindestens genauso weit vom Ideallebensraum der meisten unserer Wildarten entfernt ist. Der Mensch hat es allerdings in seiner Hand, neben seinem ökonomischen Anspruch an die Kulturlandschaft auch seiner Verantwortung als Bewahrer von Wald und Wild gerecht zu werden. Ziel dieser Informationsbroschüre ist es, nach Jahren erheblicher Auseinandersetzungen und sich teils wieder verschärfender Konflikte die Ursachen der „Forst-Jagd-Problematik“ zu identifizieren und erste Lösungsansätze aufzuzeigen. Diese erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, diese Broschüre versteht sich vielmehr als Diskussionsgrundlage zum Einstieg in einen konstruktiven und lösungsorientierten Dialog zwischen den beteiligten Interessengruppen. Angesprochen sind vor allem Jäger, Waldbesitzer und Förster. Außen vor bleiben an dieser Stelle Wildschäden im Offenland, insbesondere auf Äckern und Grünländereien. Diese sind nicht weniger bedeutend, stellen jedoch ein anderes und sicherlich genauso weites Feld in der Debatte um Wild und Kulturlandschaft dar.



2 Wildschäden

Die überwiegende Mehrheit der Wälder in Deutschland sind Wirtschaftswälder. Sie stellen eine natürliche Ressource dar, die in vielfältiger Weise vom Menschen genutzt wird. Auch die unter einem Schutzstatus stehenden Wälder sind in Deutschland keine großflächigen Urwälder mehr, in denen unbeeinflusste Wald-Wild-Beziehungen ablaufen. Das gilt selbst für gesetzlich geschützte Totalreservate ohne jede direkte Nutzung. Davon unabhängig sind Wälder aber immer Ökosysteme, in denen das Schalenwild mit artspezifischen Lebensraumansprüchen ein Bestandteil der Lebensgemeinschaft ist und damit auch einen natürlichen Einfluss auf die Waldvegetation ausübt. Dieser Einfluss des Wildes wird ab einer zu definierenden Schwelle als Wildschaden bezeichnet. Dabei wird systematisch zwischen sogenannten ökologischen und ökonomischen Wildschäden unterschieden. Insbesondere in der öffentlichen Diskussion erfolgt meist eine undifferenzierte Vermengung beider Schadarten.

Ökologischer Wildschaden

Unter ökologischen Wildschäden im Wald versteht man solche, bei denen es zu einer Einflussnahme des Wildes auf die Waldvegetation in einer Art und Weise kommt, die zu einer Verschiebung oder grundlegenden Veränderung des Artenspektrums im Waldökosystem führt. Eine der wesentlichen Effekte ist die sogenannte Entmischung, die entgegen der für die potenziell natürliche Vegetation des Standortes typischen Wald-

gesellschaft zum Ausfall verschiedener Arten führt. Ökologische Wildschäden lassen sich schwer bewerten, da die Schadschwelle einem großen Interpretationsspielraum unterliegt. So ist es beispielsweise in großen zusammenhängenden Urwaldgebieten typisch und damit auch natürlich, dass verschiedene Wildarten einzelne Areale übernutzen und sich damit selbst teilweise ihrer Nahrungsgrundlage berauben. Durch Abwanderungsprozesse regenerieren sich diese Lebensräume aber recht schnell, sodass bei einer großflächigen Betrachtung letztlich kein Schaden entsteht. Oftmals ist der Einfluss des Wildes sogar als ökologisch wertvoll zu betrachten, da er zum Entstehen von Störstellen führt. Ökologische Wildschäden entstehen in der deutschen Kulturlandschaft in der Regel durch kleinflächige Nutzungseinheiten und sind damit weniger das Ergebnis der Wildbestände als vielmehr durch die nutzende Tätigkeit des Menschen verursacht. Gleichwohl sind sie auch im waldbaulichen Kontext von Relevanz. Unter anderem dann, wenn in der Naturverjüngung ganze Arten ausfallen und damit auch für die Bewirtschaftung nicht mehr zu Verfügung stehen. Bei einem solchen Effekt beginnt der Übergang zum ökonomischen Wildschaden.

Ökonomischer Wildschaden

Ein ökonomischer Wildschaden liegt regelmäßig dann vor, wenn der Einfluss des Schalenwildes zu einer Situation führt, bei der sich eine waldbauliche

Zielsetzung auf der Fläche nicht mehr erfüllen lassen oder in erheblichem Maße erschwert werden. Ebenso stellt sich ein ökonomischer Wildschaden immer dann ein, wenn Investitionen des Waldeigentümers in die Verjüngung der Bestände in einem unverhältnismäßigen Maß erschwert werden. Am einfachsten beurteilbar sind Wildschäden bei der Verjüngung der Waldbestände durch Pflanzung. Hierbei können die durch Wildeinfluss (in der Regel Verbiss) geschädigten oder ausfallenden Pflanzen numerisch ermittelt und mit den jeweiligen Pflanzenkosten bewertet werden. Schwieriger gestaltet sich die Ermittlung von ökonomischen Wildschäden beim Arbeiten mit Naturverjüngung. Hierbei müssen geschädigte bzw. ausfallende Pflanzen in Bezug zur Ertragskraft des jeweiligen Standortes bewertet werden. Gleichfalls ist beim Entstehen solcher Schäden immer zu berücksichtigen, dass ein gewisses Maß an Einfluss des Schalenwildes auf die Waldvegetation als natürlich zu betrachten ist und auch vom Waldeigentümer im Rahmen der Sozialpflichtigkeit des Eigentums zu akzeptieren ist. Eine Flächeneinheit ohne jeglichen Wildschaden wäre nur in einem Wald ohne jegliches Wild zu erreichen: Das ist sowohl ökologisch als auch nach den geltenden Gesetzesgrundlagen des Forst- und Jagdrecht als nicht legitim einzustufen.

Um Wildschäden zu ermitteln, haben sich in den vergangenen Jahren eine Fülle von verschiedenen methodischen Verfahren entwickelt, bei denen mittels Schätzverfahren, Stichprobenverfahren, Kontrollzaunverfahren oder verschiedenen Kombinationsverfahren aus Stichproben und Kontrollzaun Wildschäden messbar gemacht werden. Eine Bewertung wird jedoch immer erst dann möglich, wenn der Waldeigentümer eine bestimmte waldbauliche Zielsetzung für die Fläche entwickelt hat, anhand derer sich die erfassten Schadbilder beurteilen lassen. Treten Wildschäden auf, wird oft die pauschale Forderung nach Erhöhung des Schalenwildabschlusses unter der Devise „Wald vor Wild“ laut. Dabei wird meist übersehen, dass die Ursachen für diese Schäden extrem vielfältiger Natur sein können. Zudem muss ein Absenken der Wildbestandsdichte noch lange nicht zu einem Minimieren der Schäden führen. Auch das letzte Reh kann in einem Waldgebiet einen erheblichen Wildschaden verursachen, wenn es in einer naturfernen „Reinbestandswüste“ in die einzige Verjüngungsfläche eindringt. Werden Wildschäden festgestellt, müssen vielmehr Antworten auf folgende Fragen gesucht werden:

- **Worin liegen die Ursachen der Wildschäden?**
- **Ist die Höhe der Schalenwildbestände die Hauptursache?**
- **Welche Lösungsansätze gibt es?**

2.1 Worin liegen die Ursachen der Wildschäden?

In der Natur gibt es keinen Schaden. Wildschaden entsteht aber, wenn die vom Menschen gesetzten Ziele für den Wald durch Wildeinfluss nicht erreicht werden können. Ziele sind ökonomischer Natur, sie ergeben sich auch aus der Holznutzung und den Wohlfahrtswirkungen des Waldes wie Bodenschutz, Wasserschutz oder Luftqualität. Nicht jede verbissene Forstpflanze ist ein Schaden, ein gewisses Maß an Wildeinfluss verkräftet der Wald. Zudem entsteht nicht jeder Wildeinfluss durch wiederkäuendes Schalenwild: Studien belegen, dass neben Reh- und Rotwild auch Arten wie Wildschwein, Eichhörnchen, Feldhase oder Rötelmaus, neuerdings auch Biber, einen hohen Anteil am Verlust von Forstpflanzen haben können [(1), S. 61].

Nicht die Anzahl der geschädigten Bäume ist entscheidend, sondern ob genug Baumarten in den Zielbestand wachsen können. Der Waldbesitzer ist gefordert, dieses waldbauliche Ziel zu Beginn der Waldverjüngung oder Bestandsbegründung zu definieren. Natürlich können andere Schadursachen den Wildeinfluss überlagern.

2.2 Ist die Höhe der Schalenwildbestände die Hauptursache?

Werden Wildschäden an Wirtschaftsbäumen festgestellt, wird pauschal postuliert, dass die Ursache ein überhöhter Wildbestand ist. Diese Schlussfolgerung muss nicht richtig sein, denn für eine objektive Bewertung des Schadgeschehens ist nicht nur die Zahl der Tiere, sondern auch die räumliche Verteilung der Wildart von Bedeutung. Ist das Äsungsangebot aufgrund einer monotonen Waldstruktur eingeschränkt, werden die wenigen jungen Bäume verbissen, unabhängig davon, wie hoch der Wildbestand ist.

Störungen führen zu Flucht und einem erhöhten Energieverbrauch des Wildes. Nach Störungen konzentriert sich das Wild – insbesondere rudelbildende Arten wie Rotwild – oft in ruhigen Bereichen des Reviers und verursacht dort entsprechende Schäden. Starker Nutzungsdruck, aber auch die Anwesenheit von Großprädatoren, beispielsweise von Wölfen, beeinflussen das Raumnutzungsverhalten und fördern die Rudelbildung (Kuijper et. al. 2013).

Für eine objektive und lösungsorientierte Beurteilung müssen Wildbestand und Lebensraum gemeinsam betrachtet werden. Insbesondere die Faktoren „Deckung“ und „Nahrung“ spielen eine Schlüsselrolle. Erhaltung oder Wiederherstellung wichtiger Habitatstrukturen mit dem Ziel der Lebensraumverbesserung für Wildtiere sind Teil einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung.

2.3 Welche Lösungsansätze gibt es?

Es gibt verschiedene Faktoren, die in ihrer Einzelwirkung oder in Kombination zu Wildschäden führen können. Meist stellen Wildschäden im Wald einen Nutzungskonflikt zwischen den Interessensgruppen Waldbesitzer und Jäger dar. Durch eine Problemanalyse können die Faktoren identifiziert werden. Das ist eine wesentliche Voraussetzung zur Lösung im Sinne eines modernen Wildtiermanagements.

Analyse der Wald-Wild-Problematik

Schalenwild nutzt im Wald krautige und holzige Pflanzen als Nahrungsquellen, schafft offene Bodenstellen und wirkt damit auf den Wald ein. Diese Wirkung im Ökosystem ist zunächst kein Wildschaden, sie kann sogar die biologische Vielfalt im Wald fördern (vgl. 3.4). Doch manchmal ist es des Guten zu viel, dann wird die Wirkung zum Schaden, weil die waldbaulichen Bestandsziele gefährdet werden. Das Ausmaß von Wildschäden (Verbiss-, Feg- und Schäl-schäden) hat verschiedene Ursachen. Der erste Schritt zur Lösungssuche ist eine Analyse der Schadensursachen. Dazu müssen verschiedene Dimensionen durchdacht werden, wie im folgenden Schema dargestellt.



Fegeschaden an einer jungen Douglasie

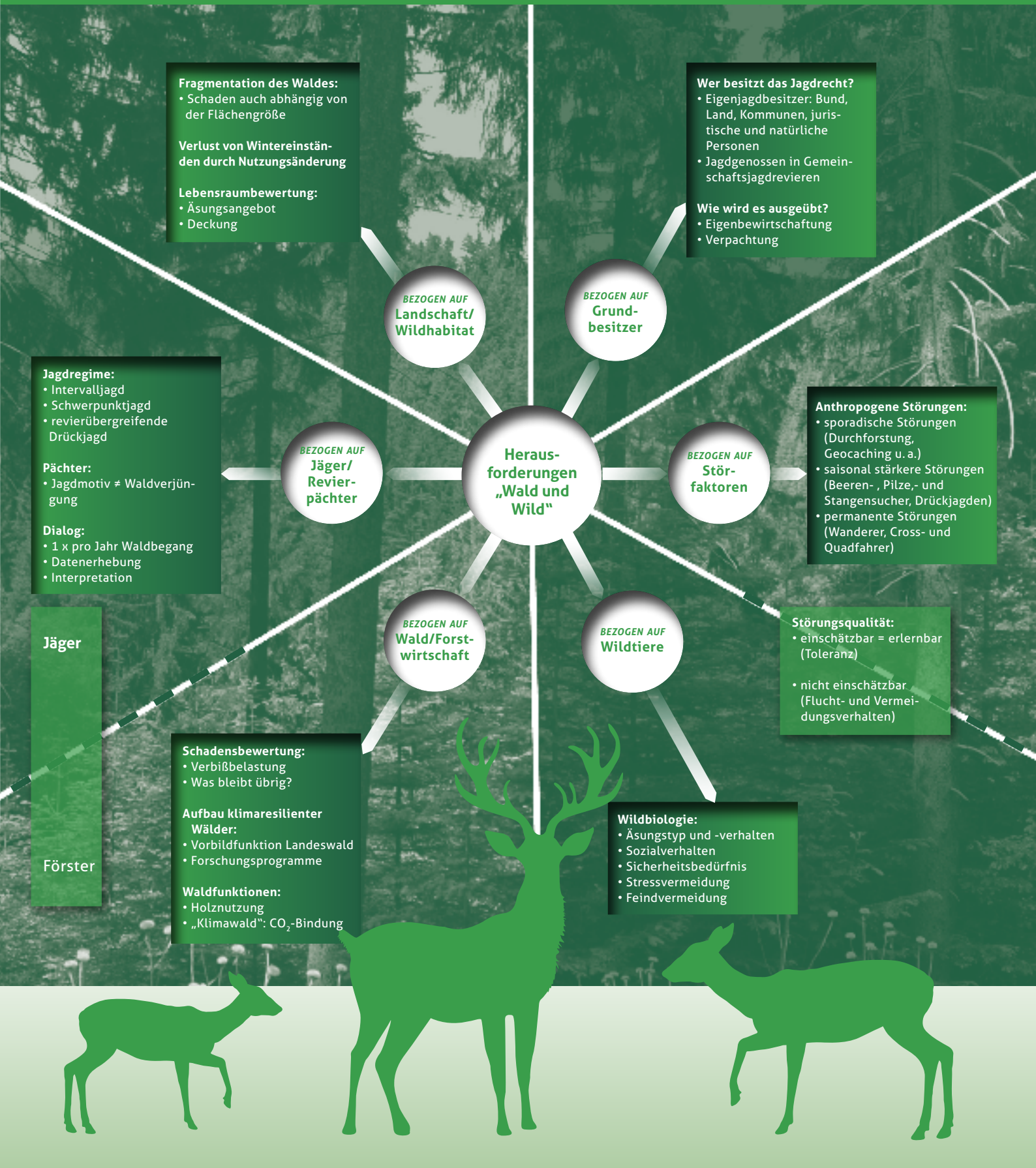


Schäl-schaden im Nadelholzbestand (Sommerschäle)



Rotbuche mit Verbiss-schaden

Übersicht der Lebensraumansprüche wiederkäuender Paarhufer





3 Lebensraumansprüche von Schalenwild

Das Verständnis von Ursache und Wirkung von Wildschäden im Wald setzt fundierte Kenntnisse über die beteiligten Wildarten voraus. Dabei konzentriert sich die Debatte im Inland vorrangig auf fünf Wildarten, die jedoch nur noch in wenigen Ausnahmefällen gleichzeitig auf derselben Waldfläche vorkommen. Hinzu kommen insbesondere in jüngerer Zeit eine Reihe von einstmals heimischen (Elch) oder auch exotischen (Muntjak) Wildarten, die immer häufiger Lebensräume in Deutschland erobern. Sie können ebenfalls erhebliche Wildschäden verursachen. Der Elch ist sogar eine wildschadenspflichtige Tierart, hat aber keine Jagdzeit. Da diese Tierarten teils erheblich unterschiedliche Ansprüche an ihre Nahrungspflanzen stellen und ein gänzlich unterschiedliches Raum-Zeit-Verhalten aufweisen, ist eine differenzierte Betrachtung von Wildtierart, Lebensraum und auftretender Schadsituation unerlässlich.

3.1 Biologie ausgewählter Schalenwildarten

Als Schalenwild werden die dem Jagdrecht unterliegenden Paarhufer bezeichnet. Mit Ausnahme des Wildschweins sind alle Arten reine Pflanzenfresser und aufgrund der Anatomie ihres Verdauungsapparates (4-gliedriger Magen) Wiederkäuer. Diese Fluchttiere können mit ihren leistungsstarken Sinnen (Hör-, Geruch- und Sehsinn) Gefahren (Raubtiere,

Menschen) meist schnell und gut lokalisieren. Das Reh ist kein ausdauernder Läufer, sondern sucht möglichst schnell Deckung in Hecken oder Dickungen. Aufgrund seiner weiten Verbreitung und Dichte hat das Rehwild den größten Einfluss auf die Walddynamik. Auch andere Schalenwildarten beeinflussen den Lebensraum Wald. Für ein zielführendes Wildtiermanagement sind Kenntnisse der Biologie, von in Deutschland weit verbreiteten, wiederkäuenden Schalenwildarten entscheidend.

Die pflanzenfressenden Arten nutzen verschiedene Nahrungsnischen. Wald, Offenland und Wild haben sich über lange Zeiträume hinweg aufeinander eingespielt. Diese evolutiv vorgegebenen Lebensraumansprüche (vgl. Tab. 1) bilden den Rahmen, den die heute vom Menschen stark beeinflussten Landschaften langfristig für Wildtiere bieten müssen.

Die biologische Grundeinheit der drei ausgewählten Schalenwildarten bildet die Mutterfamilie (Gynopädium). Sie besteht aus dem Muttertier, dem Nachwuchs des letzten Jahres und den Kitzen bzw. Kälbern des aktuellen Jahres. Dieses Kleinrudel profitiert von den Erfahrungen und der Fitness des Muttertieres – im positiven sowie im negativen Sinne. Positiv wirken sich die Erfahrung und die Kenntnis des Muttertieres hinsichtlich der besten Nahrungs- und Ruheplätze sowie einer optimalen Feindvermeidung aus. Diese überlebenswichtigen Fähigkeiten gibt das Muttertier an den Nachwuchs weiter, gefes-

Tabelle 1: Übersicht der Lebensraumansprüche wiederkäuender Paarhufer

	Rehwild	Rotwild	Damwild
bevorzugter Lebensraum	Grenzlinienbewohner: Übergänge von Feld und Wald; lichte unterwuchsreiche Wälder	halboffene Grünlandflächen mit Deckungsbereichen (z. B. Gehölzinseln)	Agrarlandschaft mit lichten Laub- und Mischwäldern
Nahrung/ Äsungstyp	Konzentratselektierer: Kräuter, Triebe, Knospen, Blätter 10–12 Äsungsperioden pro Tag	Mischtyp: Kräuter, Gras, z. T. Blätter 6–8 Äsungsperioden pro Tag	Mischtyp: Kräuter, z. T. Blätter, höherer Grasanteil im Vgl. zu Rotwild 6–8 Äsungsperioden pro Tag
Sozialstruktur	Rudelbildung nur im Winter	Rudelverband; außerhalb Brunft, nach Geschlechtern getrennt	häufig Großrudelbildung
Mobilität	sehr standorttreu	großräumige und saisonale Wanderungen	Sehr standorttreu; saisonale Wechsel zwischen Sommer- und Wintereinständen

tigt werden sie durch individuelles Lernen. Negative Erfahrungen äußern sich schnell in bestimmten Verhaltensweisen – das gilt für Jung- und Alttiere gleichermaßen. So führt das Herausschießen von Jungtieren aus Mutterfamilien in der Regel dazu, dass die Muttertiere immer vorsichtiger und heimlicher werden, um sich dieser Bedrohung zu entziehen. Sie geben diese Strategie insbesondere an ihren weiblichen Nachwuchs weiter (Petrak 2013). Bei einer besonderen Ricke zeigten Biologen, dass diese nach dem Abschuss eines ihrer Kitze diese Fläche mehrere Wochen mied (Sandfort 2013). Stellt sich diese Kleinfamilie dann für längere Zeit in eine Dickung ein, sind meist forstliche Schäden und erschwerte Bejagung die Folge.

3.1.1 Rehwild

Das Reh ist bei seiner Futtersuche sehr wählerisch und stammesgeschichtlich der älteste Wildkäuertyp. Für das Rehwild ist ein ausreichendes Angebot von Kraut- und Strauchschicht entscheidend (Äsung und schnell erreichbare Deckung), es braucht also ein kleinteilig strukturiertes Revier mit saftigen Pflanzen, deren Faseranteil gering ist. Rehwild ist als einzige Schalenwildart im Sommerhalbjahr relativ streng territorial, eine Anpassung an die zeitlich und räumlich nicht in großen Mengen vorhandenen Nahrungsressourcen. Da Rehwild nur kurze Strecken schnell laufend überbrücken kann (Schlüpfertyp), ist ein ausrei-



Ricke mit Kitz

chendes Deckungsangebot im gesamten Territorium wichtig. Die Brunft spielt sich im Hochsommer ab – im Gegensatz zu rudelbildenden Arten wie Rot- und Damwild. Im Herbst legen Rehe die für den Winter dringend notwendigen Fettdepots an.



Rotwildkuh mit Kalb



Damhirsch

3.1.2 Rot- und Damwild

Rot- und Damwild sind Wiederkäuer des Intermediärtyps und damit besonders anpassungsfähig an das jahreszeitlich unterschiedliche Nahrungsangebot. Im Sommer finden beide Wildarten in großflächigen landwirtschaftlichen Kulturen (z. B. Raps) und auf Grünflächen ein äußerst attraktives Nahrungsangebot. Zusätzlich benötigen diese Wiederkäuertypen einen ausgleichenden Faseranteil im Futter für ihr Verdauungssystem, den ihnen landwirtschaftliche Flächen aber nicht mehr bieten. Dieser Bedarf wird daher meist über Baumrinde gedeckt. Wenn 60- bis 80-jährige Fichten geschält werden, hat dies also nicht immer mit der Wilddichte zu tun, sondern ist auch ein Ausdruck stoffwechselbedingter Notsituationen (Petrauk 2013b).

Etwa 4 Wochen nach dem Setzen der Kälber bildet das Rotwild wieder Kahlwildrudel, Damwild lebt fast durchgehend in Rudeln verschiedener Zusammensetzung. In Deutschland leben weltweit die größten Damwildvorkommen. Als Äsungs- und Einstandsgebiete bevorzugt Damwild landwirtschaftliche Flächen in Waldnähe (Greiser et al. 2020).

Das Nahrungsangebot entscheidet über die Größe der Rudel beider Arten. Fehlt im genutzten Gebiet Nahrung, zieht das Rudel weiter. Über viele Tiergenerationen genutzte Wechsel und Einstände werden tradiert und müssen in der Landnutzung des Menschen berücksichtigt werden (Anlage von Grünbrücken und Wildkorridoren).

Das Rotwild war ursprünglich am Tage aktiv und lebte im Offenland. Es reagiert auf Störungen sehr sensibel und hat sich zunehmend in Waldbereiche zurückgezogen. Diese Situation kann dort zu Wildschäden führen. Hinzu kommt, dass sich die in vielen Bundesländern per Verordnung ausgewiesenen Rotwildgebiete im Wesentlichen auf Waldgebiete beschränken

(Greiser et al. 2020). Die Ausweisung von Rotwildbezirken und das Unterbinden der Wanderungen führen zur genetischen Verarmung, die sich stellenweise bereits in anatomischen Anomalien wie Kieferverkürzung manifestiert hat (Reiner & Willems 2019).

3.2 Anpassungen an den Winter

Vor allem im Winter bedeuten Störungen Stress und gehen einher mit zusätzlichem Energiebedarf. Besonders kritisch für heimische Arten sind kalte Temperaturen, anhaltende Schneelagen und reduziertes Nahrungsangebot von Januar bis zum Frühjahr. So haben beispielsweise Untersuchungen an Rehen ergeben, dass Geißen im Dezember noch ihre beste körperliche Verfassung des gesamten Jahres aufweisen. Im Januar lässt diese dann rapide nach (Deipenbrock 1985).

Wiederkäuendes Schalenwild hat im Laufe seiner Evolution „Energiesparprogramme“ entwickelt. Dabei wirkt die unterschiedliche Dauer des Tageslichts als Taktgeber. Ab Mitte Dezember setzt der Sparmodus ein: Die Nahrungsaufnahme geht deutlich zurück, nachdem im Sommer und Herbst bei guter Äsung wichtige Feistreserven (Fettspeicherung) angelegt worden sind. Beim Rehwild ist die Aktivität zur Wintersonnenwende um 30 bis 40 Prozent reduziert (Hofmann 2011). Zeitgleich kommt es zu einem signifikanten Umbau des Verdauungstraktes, der etwa zwei bis drei Wochen dauert. Dabei wird die innere Oberfläche des Pansens um etwa ein Drittel reduziert. Dieser Energiesparmechanismus im Winter ist universell – von den Alpen bis zur Ostsee.

Es gilt, den Wärmeverlust zu reduzieren: Der Energieverbrauch für eine normale Körpertemperatur von 37 Grad Celsius ist immens. Das luftthaltige Winterhaar leistet hier einen erheblichen Beitrag.

Durch Einschränkung der Bewegung lässt sich ebenfalls Energie einsparen. Beispielsweise befindet sich das Rehwild im Winter auf „Sparflamme“ und setzt seine Aktivität um die Hälfte herab. Dies ist nötig, da Rehe nur geringe Feistreserven für die kritische Phase des ausgehenden Winters haben. Zudem hat das Reh seine intensive und energiezehrende Brunft in den Sommer vorverlegt und versetzt die Embryonen in ihrem Frühstadium in eine bis Ende Dezember andauernde Keimruhe (Diapause).

Rotwild besitzt weitere Möglichkeiten, Energieverlust zu minimieren – ähnlich denen von Arten, die Winterschlaf halten. Durch eine saisonal verringerte Durchblutung sinkt die Temperatur der Extremitäten zeitweise auf bis zu 15 Grad Celsius. Die Zahl der Herzschläge wird phasenweise um die Hälfte reduziert. Der Energieverbrauch kann beim Rotwild damit um bis zu 60 Prozent herabgesetzt werden (Arnold et al. 2004).

Umso katastrophaler wirken sich Störungen im Einstand (Aufmüden) oder gar Bejagung mit Hunden im Spätwinter aus. Der Energieverbrauch steigt dadurch um bis zu 30 Prozent. Das verringert die Reserven empfindlich, Schäden an Bäumen werden wahrscheinlicher.

3.3 Tragfähigkeit des Waldes

Wälder unterscheiden sich erheblich in der Tragfähigkeit für das Schalenwild. Artenreiche Auwälder mit üppigem Unterholz weisen eine hohe Tragfähigkeit auf, tannenreiche Wälder im Gebirge eine geringere und dunkle Fichtenforste stehen am unteren Ende der Skala.

Die Tragfähigkeit von Waldtypen hängt ab von der Produktivität (Standort und Bodentyp), von ihrer Struktur oder ihrer Zerschneidung. Der Gesetzgeber

fordert in §1 BJagdG einen den „landschaftlichen und landeskulturellen Verhältnissen angepassten artenreichen und gesunden Wildbestand“ sowie die „Pflege und Sicherung seiner Lebensgrundlagen“. Daraus folgt, dass Wildtiere und Lebensräume nicht getrennt voneinander beurteilt werden können. Um sich der Tragfähigkeit und den Möglichkeiten der Lebensraumgestaltung zu nähern, ist eine Lebensraumbewertung für Schalenwild sinnvoll.

In Anlehnung an die „Wildökologische Lebensraumbewertung für die Bewirtschaftung des wiederkäuenden Schalenwilds im nordostdeutschen Tiefland“ (Hofmann, Pommer, Jenssen 2008), ergeben sich folgende Kriterien für die Bewertung des Wildlebensraumes im Wald:

- **Äsungsangebot**
- **Deckungsschutz**
- **Störung der Raumnutzung des Wildes**
- **Zerschneidung des Wildlebensraumes**

3.3.1 Äsungsangebot

Das Nahrungsangebot und die Möglichkeit, dieses ungestört nutzen zu können, sind maßgeblich für die Verteilung von Wildtieren im Raum. Beides beeinflusst somit die Entstehung von Wildschäden. Nach Hofmann et al. (2008) wird die Lebensraumkapazität für Schalenwildpopulationen über die Menge der Winteräsung bestimmt, die genutzt werden kann, ohne den Wald in seinem Bestand zu beeinträchtigen. Bewertungsgrundlage ist das Blatt- und Sprossangebot von Sträuchern und Bäumen bis in eine Höhe von 1,80 Metern.

Für die Beurteilung der Lebensraumqualität müssen die für die vorkommenden Wildarten ungestört zugänglichen Landschaftsbereiche zugrunde gelegt werden. Der Richtwert für den Nahrungsbedarf im



Nadelbaum-Lichtwald mit wenig Äsung



Lichtwald (Mischbestand) mit viel Äsung

Zeitraum von Oktober bis April beträgt für eine Schalenwildeinheit 840 Kilogramm Trockensubstanz (TS) Pflanzenmaterial pro Hektar. Eine Schalenwildeinheit mit 100 Kilogramm Körpermasse wird definiert durch: ein Stück Rotwild oder zwei Stück Damwild oder vier Stück Rehwild.

Außerhalb der Vegetationsperiode (Oktober bis April) ist das Nahrungsangebot eingeschränkt, weil frische Pflanzengrünmasse fehlt. Es besteht überwiegend aus zäher Äsung: bei Rotwild 30 Prozent, bei Rehwild 60 bis 80 Prozent (Hofmann, Pommer, Jenssen 2008). Diese zähe Äsung liefern winterkahle und wintergrüne Sträucher, etwa Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*), Himbeere (*Rubus idaeus*), Weiß-

dorn (*Crataegus spec.*), Holunder (*Sambucus nigra*). Hinzu kommen junge Laubbäume, etwa Faulbaum (*Frangula alnus*), Traubenkirsche (*Padus avium*), Esche (*Fraxinus excelsior*), Ahorn (*Acer spec.*). Darüber hinaus kann Schalenwild bei nicht geschlossener Schneedecke Gräser, Kräuter und Flechten (weiche Äsung) aufnehmen. Eicheln, Bucheckern, Rosskastanien bieten zusätzliche Nahrung. Ausreichende Äsung im Wald ist ein entscheidender Faktor zur Vermeidung von Wildschäden.

Wird Wild an der Äsung gehindert, sucht es in anderen Bereichen nach Nahrung. Dann kann es sogar bei geringer Wilddichte zu einer Konzentration von Verbiss an Forstpflanzen kommen. Grundsätzlich kann

Tabelle 2: Durchschnittlicher Äsungsvorrat von Oktober bis April in verschiedenen Waldhabitaten des norddeutschen Tieflands (Hofmann, Pommer, Jenssen 2008)

Waldtyp	durchschnittliches Äsungsangebot (Oktober bis April) TS/ha
Nadelbaum - Lichtwald • mit wenig Blatt- und Sprossäsung • mit viel Blatt- und Sprossäsung	15 kg 88 kg
Weichlaubholz - Lichtwald • mit wenig Blatt- und Sprossäsung • mit viel Blatt- und Sprossäsung	15 kg 88 kg
Erlen - Halbschattwald • mit wenig Blatt- und Sprossäsung • mit viel Blatt- und Sprossäsung	25 kg 88 kg
Edellaubholz - Halbschattwald • mit viel Blatt- und Sprossäsung	88 kg
Roteichen - Halbschattwald	15 kg
Hainbuchen - Halbschattwald • mit wenig Blatt- und Sprossäsung • mit viel Blatt- und Sprossäsung	38 kg 88 kg
Nadelbaum - Schattwald • mit wenig Blatt- und Sprossäsung • mit mäßiger Blatt- und Sprossäsung	3 kg 63 kg
Nadelbaum - Laubbaum - Schattwald	3 kg
Laubbaum - Dichtwald	38 kg
Nadelbaum - Dichtwald	75 kg
Laubbaum - Niedrigdichtwald	38 kg
Nadelbaum - Niedrigdichtwald	112 kg



Waldwiese bietet Schalenwild natürliche Äsung. Nicht gemähte Altgrasstreifen sorgen für unterschiedliches Kleinklima und erhöhen damit die Artenvielfalt (z. B. Insekten, Reptilien).



Wildacker mit vielfältiger Pflanzenmischung

durch lagegünstige und gepflegte Äsungs- oder Prossholzflächen Wildschaden vermieden oder wenigstens minimiert werden. Daher gilt es, bei Anlage von Äsungsflächen (Waldwiesen und Wildäcker) Abstand zu Störungsquellen zu halten und diese so zu gestalten, dass sie auch tagsüber vom Wild aufgesucht werden.

Mit Waldwiesen, Wildäckern und Verbissgehölzen kann das Äsungsangebot im Wald gesteigert und Wildschäden vorgebeugt werden. So bietet ein Wildacker mit einer Mischung aus Feldfutterpflanzen mit gras- und kleebetonten Anteilen einen durchschnittlichen jährlichen Biomasseertrag von ca. 8–12 Tonnen Trockenmasse pro Hektar (König et al. 2020).

3.3.2 Deckungsschutz

Wälder sind in ihrem Bewuchs nicht homogen strukturiert und bieten lokal unterschiedlichen Deckungsschutz. Dieser ist abhängig vom Vorhandensein einer Strauchschicht, dem natürlichen Verjüngungspotenzial des Waldes sowie forstlichen Maßnahmen (Holzentnahme, Aufforstung). Auch witterungsbedingte Schadereignisse wie Windwurf oder Schädlingsbefall der Bäume (Borkenkäfer, Blattfraß durch Raupen etc.) können die Deckungsmöglichkeiten für Schalenwild im Bestand verändern. Bei der Einschätzung des Deckungsgrades im Wald bleiben Äsungsflächen



Nadelbaum-Schattwald mit wenig Äsung



Rotbuchen-Halbschattwald mit wenig Äsung

(Offenflächen mit wenig Deckungsschutz) im Bestand unberücksichtigt, da hier das Kriterium „Nahrungsangebot“ Priorität hat.

Abhängig vom Waldtyp und dem Entwicklungsstadium des Waldes besitzt der Lebensraum mehr oder weniger Deckungsschutz. Beispielsweise bietet das Dickungsstadium wesentlich mehr Deckung für das Wild als ein Buchenhallenwald oder Fichtenaltbestand.

Der vorhandene Deckungsschutz definiert sich über die Sichttiefe innerhalb eines Bereichs von 100 Metern, in der Objekte in Menschengröße klar erkennbar sind:

- **Stufe 0 – keine Deckung bis auf etwa 100 Meter gut einsehbar**
- **Stufe 1 – geringe Deckung, Sichtschutz ab einer Entfernung von 65 bis 95 Meter**
- **Stufe 2 – mittlere Deckung, Sichtschutz ab einer Entfernung von 35 bis 65 Meter**
- **Stufe 3 – hohe Deckung, Sichtschutz ab einer Entfernung von 5 bis 35 Meter**

Der Lebensraum Wald muss dem Wild Rückzugsräume bieten. Deckungsschutz ist während der Aufzuchtzeit der Jungtiere und besonders in der vegetationsarmen Zeit wichtig. Im Winter sucht das Wild vermehrt deckungsreiche Areale im Wald auf, wie Brombeerdickichte oder Strauchgruppen. Bei waldbaulichen Maßnahmen sollten diese nach Möglichkeit erhalten bleiben.

3.3.3 Störung der Raumnutzung des Wildes

Menschliche Aktivitäten beeinträchtigen Wildtiere in ihrem natürlichen Verhalten. Insbesondere in der Nähe von Ballungsräumen nehmen Störungen zu, etwa durch Hundebesitzer, Spaziergänger und Sportausübende. Stressreaktionen darauf können sichtbar sein: Wildtiere flüchten, was besonders im Winter viel Energie kostet. Es kann auch zu Stressreaktionen kommen, wenn das Tier äußerlich ruhig bleibt. In Untersuchungen am Rehwild konnte beispielsweise eine Erhöhung der Herzfrequenz um mehr als 250 Schläge pro Minute verzeichnet werden (Reimoser 2013). Allgemein zeigte sich, dass optische Reize zu stärkeren Reaktionen führten als akustische und olfaktorische. Besonders ungünstig wirken sich Störungen mit räumlich und zeitlich unregelmäßiger Frequenz aus – sie sind für Wildtiere schwer einschätzbar. Zudem reagieren ruhende Tiere schwächer auf Einflüsse als aktive Tiere. Es gibt auch Artunterschiede: Rotwild hat ein besonders hohes Sicherheitsbedürfnis und reagiert bei Störungen anders als Rehwild. Wissenschaftler fanden heraus, dass Rotwild eine Person auf dem Weg zum Hochsitz so lange beobachtet, bis sie diesen wieder verlässt. Rehwild hingegen sichert nur, wenn die Per-

son den Hochsitz aufsucht und geht nach kurzer Zeit wieder zur Tagesordnung über. Erfahrene Muttertiere von Rot- und Rehwild können sogar lernen, einen Hochsitz auf die Anwesenheit eines Jägers zu überprüfen – sie haben ihn mit einer Bedrohung verknüpft.

Je nach Dauer und Intensität haben Störungen Auswirkungen auf den tages- und jahreszeitlichen Biorhythmus der Tiere und können den Äsungsrythmus empfindlich stören. Jede Schalenwildart hat innerhalb von 24 Stunden eine gewisse Anzahl an Äsungsperioden (vgl. Tab. 1) und benötigt gemäß der artspezifischen Physiologie entsprechende Mengen und Qualität an Pflanzennahrung.

Wird Schalenwild längere Zeit der ungestörte Zutritt zu seinen Äsungsflächen verwehrt, kann dies zu Verbiss- oder Schälschäden im Einstand führen. Insbesondere im Winter ist nur begrenzt Äsung vorhanden, was bei dauerhafter Störung und mangelndem Deckungsschutz zu einer deutlichen Reduktion des nutzbaren Äsungsvorrates führt. Zusätzlich bedingt Stressbelastung beim Wild Energieverlust, damit einhergehend einen gesteigerten Nahrungsbedarf. Dies ist besonders während der nahrungsarmen Zeit problematisch. Nach Arnold (2013) kann bei gleicher Verbissbelastung ein um 30 Prozent höherer Bestand geduldet werden, wenn Rotwild sein Energiesparsystem anwenden kann.

Ein ungestörter Zugang zu geeigneten Äsungsflächen und deckungsreichen Arealen im Wald erhöht die Qualität des Wildlebensraumes und minimiert das Risiko von Wildschäden. Die gezielte Lenkung von Erholungsuchenden ist ein zentrales Mittel, um störungsarme Wildtierlebensräume zu schaffen.

Die Bejagung des Schalenwildes ist an der Biologie der Wildtiere auszurichten, damit sie effektiv und störungsarm ausgeübt werden kann (vgl. 4.1). Zur Vorbeugung von Wildschäden ist die Lebensraumqualität des zu begutachtenden Reviers dahingehend zu prüfen und gegebenenfalls mit entsprechenden Maßnahmen zu verbessern.

Bezogen auf ihre zeitliche Dimension lassen sich diese Störungen in drei Klassen differenzieren:

1. Sporadische Störungen (z.B. Durchforstung, Fotografen, Geocaching, streunende Hunde)
2. Saisonal stärkere Störungen (z.B. Beeren-, Pilze- und Stangensucher)
3. Permanente Störungen (z.B. Wanderer, Jogger, Cross- und Quadfahrer)



Grünbrücken verbinden Lebensräume und ermöglichen Wildtieren Wanderungen

3.3.4 Zerschneidung des Wildlebensraumes

Zerschneidung und Zersplitterung von Lebensräumen sind problematisch im Offenland und im Wald. Strukturen wie Straßen, Bahntrassen, verbaute Wasserläufe stören die natürliche Dynamik von Wildtierpopulationen. Beispielsweise können stark frequentierte Straßen Schalenwild daran hindern, Wasserstellen, Äsungsflächen und Ruhezone aufzusuchen. Zudem stellen Straßen eine Gefahrenquelle für Mensch und Tier dar. Sie verursachen mitunter große Verluste in Wildtierpopulationen und nicht zuletzt Verkehrsunfälle mit Sach- bzw. Personenschäden [(2), S. 61].

Bestandsverluste sind besonders negativ, wenn der genetische Austausch mit Nachbarpopulationen erschwert ist. Amtliche Rotwildgebiete gehen einher mit dem konsequenten Abschuss von Tieren außerhalb dieser Areale. Dieses Vorgehen unterbindet das natürliche Wanderverhalten und führt zur genetischen Verarmung der isolierten Populationen (Reiner & Willems 2019). Auch Zäunungen entlang von Autobahnen stören die Wanderbewegungen und den genetischen Austausch zwischen Teilpopulationen. Grünbrücken können hier Lebensräume wie-

der vernetzen. Dazu müssen Wildtiere sie ungestört nutzen können.

Zur Verinselung von Lebensräumen kommt der reale Verlust hinzu. Auen- und Tieflandwäldern beispielsweise dienen dem Rotwild als Wintererstandsgebiete. Heute sind sie vom Menschen zersiedelt oder landwirtschaftlich genutzt. Diese Situation erhöht den Äsungsdruck in den bestehenden Wäldern. Ein Grund mehr, deren Qualität zu optimieren, um Wildschäden zu vermeiden.

Entscheidend für eine Verbesserung der Lebensraumqualität (z. B. Wildäcker, Prossholzanlage) ist der geeignete Standort. Die attraktivste Äsungsfläche wird entwertet oder durch Wildunfälle zur ökologischen Falle, wenn eine stark befahrene Straße oder Bahntrasse in unmittelbarer Nähe verläuft.

3.3.5 Richtwerte für Wilddichten

Schalenwild lebt nicht nur im Wald, sondern nutzt auch das umgebende Offenland als Lebensraum. Daher beeinflusst die Lebensraumqualität dort auch das Wildschadensgeschehen im Wald. Ausgeräumte Landschaften mit wenigen Feldfrüchten und intensiv

genutzten Wiesen bieten kaum Deckung und Nahrung, was den angrenzenden Wald dann umso attraktiver macht. Besonders in der nahrungsarmen Winterperiode hält sich Schalenwild vermehrt im Wald auf. Die Lebensraumqualität im Wald ist entscheidend für die Menge an Schalenwild, die der Wald verkraften kann, ohne dass es zu Wildschäden kommt.

Die in Petrak (2019) angegebenen Werte pro 100 Hektar verstehen sich als Richtwerte (vgl. Tab. 3).

Der geschätzte Wildbestand ist heute eine Informationsgröße für Bejagungsstrategien im Komplex von Wildbestand und Wildschadenshöhe. Eine halbwegs verlässliche Gesamtbeurteilung und Steuerung des Bestandes unter waldbaulichen Zielsetzungen lässt sich nur dann vornehmen, wenn neben der geschätzten Höhe des Wildbestandes auch eine Beurteilung der konkreten Wildschadensituation mit dafür geeigneten Verfahren vorgenommen wird.

Tabelle 3: Richtwerte für tragbare Schalenwildsdichten in Wäldern unterschiedlicher Lebensraumqualität

Schalenwildart	Habitatqualität auf den vom Wild genutzten Flächen ¹	Richtwerte Wildsdichte pro 100 ha
Rehwild	gering mittel gut	4–12 Stück 7–18 Stück 10–24 Stück
Rotwild	gering mittel gut bei optimaler großräumiger Abstimmung von Hege und Bejagung	1,5 Stück 2,5 Stück 3–4 Stück 4–6 Stück
Damwild	gering mittel gut	3 Stück 6 Stück 10 Stück

¹ Waldfläche, vom Wald umschlossene Wiesen- und Ackerflächen und 50 % der Feld-/Wiesenflächen außerhalb des Waldes, die vom Wild regelmäßig aufgesucht werden.

Wildbestandsdichten im Wald lassen sich in der forstlichen und jagdlichen Praxis nur mit großen Ungenauigkeiten und einem vergleichsweise hohen Aufwand bestimmen. Verschiedene Untersuchungen der vergangenen Jahre zeigen, „dass sich wildlebende, nicht individuell durch künstliche Marken markierte Rehe nun einmal nicht einfach zählen lassen, sondern mit zeitraubenden Methoden höchstens einigermaßen geschätzt werden können“ (Kurt 1991).

Wie ungenau diese Schätzungen sind, zeigen eine Reihe verschiedener Untersuchungen. Nach vorherigen Bestandsschätzungen unter kontrollierbaren Bedingungen wurde auf kleinflächigen Inseln ein Totalabschuss des Rehwildes vorgenommen. In der Regel lagen die tatsächlichen Bestandszahlen bei Versuchen dieser Art über dem Doppelten des geschätzten Rehwildbestandes (Andersen 1953). Gleiches gilt selbst für Gatter auf kleinsten Flächen, bei denen ebenfalls der Bestand deutlich über der Hälfte des über Sichtbeobachtungen geschätzten Rehwildbestandes lag (Ellenberg 1974).

Die Wildsdichte muss nicht grundsätzlich über einen langen Zeitraum auf einem einheitlichen Niveau gehalten werden. Vielmehr kann ein solcher Ansatz sogar Wildschäden provozieren. Wenn sich Forstreviere beispielsweise nach Jahrzehnten des naturfernen Waldbaus in einer Umgestaltungsphase befinden, kann der Wildbestand für einen bestimmten Zeitraum auf ein niedriges Maß abgesenkt werden. Das erleichtert den Waldumbau und beschleunigt ihn erheblich. Sobald Gehölzvegetation, Kraut- und Strauchschicht der Bestände in Biomasse und Artenanzahl zugenommen haben, kann ein höherer Wildbestand toleriert werden. Das kann auch ökologisch sinnvoll sein.

Eine Reihe von Beispielen zeigt, dass mehr Nähe in Forstrevieren dazu führt, dass Schalenwild nicht mehr gegen die Verjüngungsdynamik der Bestände ankommt. Dies ist dann der eigentlich gewünschte Zustand, bei dem „die Beute den Räuber“ regelt, sprich die Verfügbarkeit an Äsungspflanzen den Wildbestand bestimmt. Ein ausgewogener, auf

eher hohem Niveau befindlicher Wildbestand lässt sich dann mit entsprechenden jagdlichen Maßnahmen sinnvoll bewirtschaften bei annähernd keinen Wildschäden.

3.3.6 Ermittlung des Wildeinflusses auf die Waldvegetation

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich verschiedene Verfahren zur Ermittlung des Einflusses des Schalenwildes auf die Waldvegetation etabliert. Ob Schätz- oder Zählverfahren, Transektaufnahme oder

Weisergatter: Die ermittelten Schadbilder müssen interpretiert und mit den waldbaulichen Zielen des Waldeigentümers abgeglichen werden. In der Vergangenheit wurden solche Verfahren oftmals genutzt, um eigentlich bereits längst gewünschte Einflussnahmen auf Wildbestände im Nachgang zu legitimieren. Mit Verbissprozenten an Terminal- oder Seitentrieben verschiedener Baumarten lassen sich alle möglichen Schlussfolgerungen ziehen. Entscheidend ist: Bereits vor der Aufnahme muss der Forstbetrieb klare Zielsetzungen für den Waldbau definieren, die anschließend überprüft werden.



Weisergatter im Wald sind eine Methode um den Verjüngungszustand und den Wildeinfluss zu ermitteln.
Foto oben links: Hainbuchengatter, Ausgangssituation 1998,
Foto oben rechts: Verjüngungssituation 2003, Foto unten:
Verjüngungssituation 2009

Wesentlich für die Ermittlung des Schalenwildeinflusses auf die Waldvegetation ist, dass die beteiligten Interessensgruppen vor Ort das jeweils angewandte Verfahren anerkennen. Schadensdaten haben nur dann einen Nutzen, wenn diese in einem offenen und ehrlichen Dialog gemeinsam bewertet werden. Es hat sich insbesondere bewährt, dass forstlicher Bewirtschafter und Jagdausübungsberechtigter Wildschäden gemeinsam erheben. Aus den Erkenntnissen lassen sich dann anerkannte Maßnahmen ableiten und umsetzen.

3.4 Wild ist positiv für den Wald

In der Naturverjüngung von Waldbeständen keimen grundsätzlich immer mehr Pflanzen als für den Erhalt des Waldes langfristig nötig sind. Ein Großteil der Jungbäume unterliegt der natürlichen Sterblichkeit bedingt durch Witterungseinflüsse wie Lichtmangel und Trockenheit, aber auch durch Konkurrenz, Insekten- und Pilzbefall. Ein Teil des Verlustes wird durch die Fraßtätigkeit von Wildtieren wie Hase, Mäuse und Schalenwild verursacht. Der Wildeinfluss auf die Waldvegetation ist Teil der natürlichen Dynamik im Ökosystem Wald.

Wissenschaftliche Studien zeigen, dass sich der Einfluss von großen Pflanzenfressern sowohl auf die Vegetation als auch auf die Fauna positiv auswirken kann (Kinser, Frhr. v. Münchhausen 2017). Durch Verbiss nimmt die Lichtverfügbarkeit am Boden zu, davon profitieren Hochstauden, Farne, Moose und Gehölzkeimlinge. Einerseits werden konkurrenzstarke Arten zurückgedrängt, was schwächeren Arten im Wachstum hilft. Andererseits fördert das unterschiedliche Äsungsverhalten des Schalenwildes die Strukturvielfalt. Das ist die Basis für Artenvielfalt in der Vegetation.

Durch Abfressen des Unterwuchses schafft Rotwild geeignete Lebensräume für wärmeliebende und von Blühpflanzen abhängige Insekten. Vom Damwild werden ebenfalls mosaikartige und offene Strukturen geschaffen, von denen viele Vogel- und Insektenarten profitieren. So entstehen durch starken wiederholten Verbiss buschige Gehölze – Brutplätze für Gebüschbrüter wie Zaunkönig und Rotkehlchen.

Aus Suhlen von Schwarz- und Rotwild entstehen Kleinstgewässer, die Amphibien, etwa der gefährdeten Gelbbauchunke, zur Jungenaufzucht dienen. Sie sind auch lebenswichtige Bruthabitate für Insekten wie Libellen. So verhindert die Wühltätigkeit des Schalenwildes die Verlandung von kleinen Stehgewässern in einem Hochmoor in Mecklenburg-Vorpommern und erhält den Lebensraum für die vom Aussterben bedrohte Hochmoor-Mosaikjungfer. Plätzstellen und Staubbäder schaffen offene Bodenstellen, die ein Saatbett für Rohbodenkeimer und attraktive Lebensräume für wärmeliebende Laufkäfer bieten.

Schalenwild hilft Pflanzen entscheidend, sich zu verbreiten, indem es über Kot, zwischen Hufen oder im Fell anhaftende Samen, Früchte oder Sporen transportiert. Wissenschaftler stellten fest, dass Huftiere auf diese Weise bis zu 44 Prozent der vorhandenen Pflanzenarten verbreiten können und damit für Vielfalt im Ökosystem Wald sorgen. Erhalt und Verbreitung autochthoner Pflanzenarten sind wichtig für die Biodiversität.

Abfallprodukte wie Aas und Kot schaffen Nahrungs- und Lebensräume für weitere Arten des Waldökosystems. Verschiedene Insekten-, Pilz- und

Moosarten sind auf Kot des Schalenwildes angewiesen. Insbesondere an Ruheplätzen des Wildes sammelt sich Kot an und verstärkt dort den Nährstoffgehalt des Bodens. Dies befördert eine andere Pflanzenentwicklung und führt zur Erhöhung der Strukturvielfalt. Die Kadaver von Schalenwild werden von aasfressenden Käfern, Vögeln und Säugetieren als Nahrungsquelle genutzt. Knochen und Geweihe bieten Substrat für Flechten und Moose.

Die dargelegten Beispiele zeigen eindrücklich die strukturfördernde Rolle des Schalenwildes und machen es zu einem wichtigen Bestandteil im Ökosystem Wald.



4 Maßnahmen zur Wildschadensprävention

Wald und Wild sind eine natürliche Einheit und müssen hinsichtlich der waldbaulichen und jagdlichen Nutzung als solche begriffen werden. Die waldbaulichen Zielsetzungen und die forstliche Nutzung beeinflussen maßgeblich den Lebensraum der Wildtiere. Vermehrt auftretende Verbiss-, Feg- und Schälsschäden können durch einen hohen Wildbestand verursacht sein, aber auch bei geringeren Wilddichten aus einer ungünstigen Raumverteilung resultieren. Eine Steuerung des Wildbestandes mit dem Ziel einer Schadensprävention im Wirtschaftswald beinhaltet daher jagdliche und Lebensraum gestaltende Maßnahmen. Dahingehend ist zwischen Jagdrechtsinhabern, Jagdausübungsberechtigten und Forstleuten ein abgestimmtes Vorgehen erforderlich. Regelmäßige gemeinsame Waldbegänge helfen, geeignete waldbauliche und jagdstrategische Maßnahmen abzustimmen und ihre Effektivität zu überprüfen, um ggf. konzeptionelle Anpassungen vorzunehmen.

4.1 Jagdliche Maßnahmen

Jagd und waldbauliche Maßnahmen sind Bestandteil des Wildtiermanagements, beide dienen der Wildlenkung. Durch die Bejagung wird zielgerichtet in Tierpopulationen eingegriffen, um Wildschäden zu reduzieren. Zudem werden Wildbret und andere Produkte gewonnen.

Grundsätzlich bedeutet Jagd eine Reduktion des Wildbestandes und damit einen Eingriff in Sozialge-

Die in Deutschland am häufigsten vorkommenden Arten sind Reh-, Rot- und Damwild. In der vergangenen Dekade (JJ 2008/09 bis JJ 2018/19) wurden deutschlandweit durchschnittlich pro Jahr eine Million Rehe, 80.000 Stück Rotwild und 58.000 Stück Damwild erlegt.

füge und Populationsdynamik. Aufgrund der Zuwachsdynamik spiegelt der Wildbestand bereits nach drei bis fünf Jahren deutlich die Art der Bejagung wider (Petrak 2019). Daher muss sich die Bejagung an der Populationsstruktur orientieren, die vom Geschlechterverhältnis, der Altersstruktur und dem Sozialgefüge geprägt ist. Das Geschlechterverhältnis erlegter männlicher zu weiblicher Tiere sollte in Waldgebieten beim Reh- und Rotwild zwischen 45 : 55 und 30 : 70 liegen (Tottewitz 2007).

Gleichwohl müssen Wildarten differenziert betrachtet werden. Für das Rotwild beispielsweise kann der Erhalt der natürlichen Sozialstrukturen im direkten Zusammenhang mit dem Entstehen von Wildschäden stehen. Wird Rotwild beispielsweise aus Gründen der Feindvermeidung gezwungen, Großrudel zu bilden, können diese erhebliche Wildschäden verursachen. Schäden sind auch die Folge, wenn durch falsche Bejagung Sozialstrukturen zerstört

werden. Selektive Jagd und ganz besonders das Ansprechen des Leittieres im Rudel haben erheblichen Einfluss auf die Verteilung des Wildes in der Fläche und damit auf mögliche Wildschäden.

Während erfahrene Jäger Rotwild in seiner Sozialstruktur recht einfach ansprechen können, ist dies beim Rehwild deutlich schwieriger. So haben in den vergangenen Jahren verschiedene Untersuchungen bezüglich der Altersklassenverteilung von Rehwildstrecken gezeigt, dass selbst bei völlig unterschiedlichen Strategien des Zahl- und Wahlabschlusses faktisch keine Veränderung in der Verteilung der Altersklassen von Rehwildstrecken resultiert.

Hinzu kommt beim Rehwild, dass es hochvariabel auf Lebensraum- und Jagdeinflüsse reagiert. Eine falsche Bejagung des Rehwildes kann zu einer verminderten Sichtbarkeit, aber nicht unbedingt zu einem geringeren Bestand führen. Eine populationsökologisch wie waldbaulich sinnvolle, an der Lebensgemeinschaft des Waldes und des Wildes orientierte Jagd ist gerade beim Rehwild eine große Herausforderung. Im Fokus darf weniger die Steigerung des Jagddrucks stehen, sondern die Optimierung von effektiver und intensiver Jagdzeit. Entsprechend große Ruhephasen in räumlicher und zeitlicher Verteilung sind wichtig.



Jagdkanzel an einem ehemaligen Rückeweg (Jagdschneise)

Für die Konzeption lokal angepasster Jagdstrategien und Jagdmethoden sollten folgende Kriterien berücksichtigt werden:

- **Jagddruck auf Äsungsflächen und in Ruhezeiten vermeiden**
- **effiziente sowie störungsarme Jagd**
- **Drückjagden optimieren**
- **Gemeinschaftsansätze implementieren**
- **Jagdintervalle vereinbaren**
- **Schwerpunktjagd auf Verjüngungsflächen**
- **Bejagungsschneisen in Aufforstungsflächen**
- **Optimierung der jagdlichen Infrastruktur**

Die Zusammensetzung der Wildarten im Jagdrevier und deren jagdliche Nutzung sind kritisch zu prüfen. Beispielsweise macht eine hohe Schwarzwildpopulation eine intensive Jagd grundsätzlich notwendig. Sie kann allerdings gleichzeitig den Forst-Jagd-Konflikt verschärfen: Vermehrte Nachtansitze und regelmäßiges Beschicken von Kirrungen im Wald bringen Störungen mit sich. Insbesondere beim Rotwild schnellert der Energieverbrauch infolge seines ausgeprägten Feindvermeidungsverhaltens in die Höhe und fördert den Nahrungsbedarf.

Biologen stellten fest, dass das Wild während der Jagdzeit deutlich länger sichert. Dadurch verringert sich die Zeit der Äsungsaufnahme um bis zu 30 Prozent (Ondersheka 1999). Es ist also fragwürdig, wenn unter der Maßgabe, Wildschäden zu minimieren, eine Verlängerung der Jagdzeiten auf Schalenwild propagiert wird. Ist die Jagd auf Schwarzwild im Wald notwendig, muss Wert darauf gelegt werden, dass sich Schalenwild zumindest in andere Teile des Reviers ungestört zurückziehen kann.

Zur Bejagung von Schalenwild im Wald bieten sich Einzel-, Intervall- und Bewegungsjagden an. Denn jede der Jagdformen kann effektiv sein, wenn sie sich an der Biologie der betreffenden Schalenwildarten, den standörtlichen Gegebenheiten und den Jahreszeiten orientiert. Grundsätzlich hat die Sicherheit Vorrang, deshalb sind im siedlungsnahen Raum und an Verkehrsachsen nicht alle Jagdarten immer anwendbar. Ist es Ziel, die lokale Wilddichte zu senken, müssen ausreichend Zuwachsträger erlegt werden. Der Muttertierschutz muss dabei beachtet werden. Beobachtungen zeigen, dass nach dem Erlegen des Jungtiers das Muttertier oft sehr vorsichtig wird. Das erschwert eine spätere Entnahme. Daher ist die Erlegung von Mutterfamilien von Vorteil (Petrak 2013 b).

4.1.1 Intervalljagd

Zweifelloos übt die Jagd einen Einfluss auf die Raumnutzung von Wildtieren aus. Permanenter Jagddruck veranlasst sie, Strategien dagegen zu entwickeln – etwa eine verstärkte Aktivität in der Nacht. Bei der Intervalljagd wechseln Phasen der Jagdruhe und der Jagdausübung ab. So kann der Jagddruck herabgesetzt und damit der Jagderfolg erhöht werden. Zeitlich gesehen orientiert sich die Intervalljagd je nach Wildart an den Hauptaktivitätsphasen im Jahresverlauf. Mit Blick auf die räumliche Ausrichtung werden Äsungsflächen und Ruhezeiten bei der Bejagung ausgespart und damit eine Störung auf der gesamten Revierfläche vermieden.

4.1.2 Bewegungsjagden

Schalenwild orientiert sich in seiner Lebensraumnutzung nicht an Jagdreviergrenzen. Daher kommt einer revierübergreifenden einheitlichen Bejagung eine

große Bedeutung zu. Dies betrifft insbesondere das saisonal wandernde Rotwild, für dessen Bejagung der Gruppenabschuss ein wichtiges Instrument ist (Totewitz 2007).

Bewegungsjagden auf Revierebene haben bei den meist vorherrschenden geringen Reviergrößen den Nachteil, dass Wild häufig schon beim Anstellen der Schützen das Revier verlässt und die Jagd mit geringem Erfolg und großer Beunruhigung beendet wird. Die Auswahl des Jagdgebietes sollte sich an gut erkennbaren Grenzen wie Straßen und Siedlungen sowie an Einstandsgebieten der Zielwildarten orientieren. Alle betroffenen Revierinhaber müssen in die Organisation und Durchführung eingebunden werden. Der Pächter kennt die Einstände in seinem Revier und weiß, wo es sinnvoll ist, das Wild angemessen zu beunruhigen und wo sich Schützen strategisch günstig positionieren können.

Heimisches Wild hat sich seit Jahrmillionen an die herrschenden Bedingungen angepasst, im Winter gilt es, Energie zu sparen (vgl. 3.2). Deshalb sollte man sich bei der Terminierung von Bewegungsjagden von dem Grundsatz „so früh wie möglich – so spät wie nötig“ leiten lassen und bis spätestens Ende Dezember die Drückjagdsaison beenden. Besonders beim Rehwild kommt aufgrund seiner Physiologie die sehr lange Bejagungszeit einer Dauerbelastung gleich, die tierschutzrechtliche Relevanz erreicht. Wird möglichst frühzeitig damit begonnen, die Abschusspläne und Zielvereinbarungen über Einzeljagd oder Gemeinschaftsansätze zu erfüllen, kann die Zahl der notwendigen Bewegungsjagden minimiert und damit die Drückjagdsaison entsprechend verkürzt werden. In Gebieten, die von Nadelholzbeständen dominiert sind, können bereits im Oktober Bewegungsjagden durchgeführt werden. In Wäldern, die vornehmlich mit Laubholz bestockt sind, sollte der Laubfall bereits eingetreten sein, dies trifft in der Regel Mitte bis Ende November zu. Ist der Wildbestand hoch oder die Jagdstrecke zu gering ausgefallen, hat ein früher Termin für die erste Drückjagd den Vorteil, dass eine weitere Bewegungsjagd durchgeführt werden kann. Damit sich das Wild wieder beruhigt und seine Einstände aufsucht, sollten die Jagdtermine einen Abstand von mindestens vier Wochen haben.

Gruppenansätze als Form der Ansitzjagd sind effizient: Ohne große Störung kann die Strecke erhöht werden. Ein weiterer Vorteil: simultane Wilderfassung auf größerer Fläche.

4.1.3 Schwerpunktjagd an schadensgefährdeten Stellen

Verbiss- und Schälsschäden sind im Wald nicht homogen verteilt. Eine Bejagung, die sich auf schadens-



Ansitzeinrichtung in der Nähe einer Naturverjüngung

sensible Bereiche konzentriert und in anderen extensiv praktiziert wird, dient der Schadensprävention. Die Erhöhung des Jagddrucks an derartigen Schwerpunkten (z.B. Naturverjüngungs- und Aufforstungsflächen) macht diese Bereiche aufgrund des Feindvermeidungsverhaltens für Schalenwild unattraktiv. Das Konzept der Schwerpunktbejagung wird allerdings nur dann die gewünschte Wirkung haben, wenn es mit Blick auf die Wildarten und deren Populationsdichten ausreichende und gut zugängliche alternative Äsungsbereiche im Einstandsgebiet gibt, an denen nicht gejagt wird. Ist dies nicht der Fall, können Wildschäden durch das Ausweichen der Wildtiere an anderen Stellen im Wald provoziert werden.

Förster, Waldbesitzer und Revierinhaber können gemeinsam Bejagungsschwerpunkte festlegen. Sinnvoll ist dies zu Beginn einer neuen Jagdpachtperiode, beim Wechsel des Revierpächters oder vor Beginn größerer waldbaulicher Maßnahmen. Informationen über waldbaulich sensible Bereiche sollten in mehrjährigem Abstand aktualisiert werden. Weiterhin kann die Auswertung von Erlegungs- und Beobachtungslisten für einzelne Ansitzeinrichtungen bei der Auswahl von Bejagungsschwerpunkten helfen.

4.1.4 Jagdliche Infrastruktur

Voraussetzung für eine effiziente Bejagung sind geeignete jagdliche Einrichtungen in ausreichender Anzahl und strategisch günstig platziert. Sie sollten störungsarm erreichbar sein, etwa über gepflegte Pirschwege. Ein Hochsitz am, aber nicht im Einstand, erhöht den Jagderfolg. In der Nähe zu Wegen platziert, wird zudem das Bergen des erlegten Wildes erleichtert.

An Stellen, die einen Jagderfolg erwarten lassen (z.B. vom Wild regelmäßig genutzte Wechsel), aber



Pirschjäger auf einem Waldweg

„windbelastet“ sind, empfehlen sich geschlossene Kanzeln, damit das Wild nicht vorzeitig den Jäger wittert.

Nicht immer sind aufwändige Ansitzeinrichtungen nötig, denn auch Pirschgänge können zum jagdlichen Erfolg führen. Diese müssen aber aus Rücksicht auf die Wildtiere mit Bedacht und dürfen nicht zu oft durchgeführt werden. Menschen abseits von Wegen sind unvorhergesehene Störungen, die beim Wild enormen Stress verursachen, weshalb sich im Winter die Pirschjagd weitestgehend verbietet (vgl. 3.2 & 3.3). Zur Minimierung der Störung durch Pirschgänge ist die Kenntnis der Lage von Ruhezononen und anderer sensibler Bereiche im Wildeinstand essenziell. Letztlich sollten nur ortskundige Jäger die Pirschjagd ausüben und auf wenige Male im Jahr begrenzen.

4.2 Maßnahmen im Wald

Naturgemäß ist Wald eine Vegetationsform, die mehrschichtig aufgebaut ist: Moos-, Kraut- Strauch- und Baumschicht in unterschiedlichen Altersstufen. Natürliche mehrschichtige Wälder mit gut entwickelter Kraut- und Strauchschicht und mosaikartig verteilten kleinflächigen Verjüngungsstadien bieten ein ausgewogenes Nebeneinander von Nahrung und Rückzugsräumen für Wildtiere. Der naturnahe Waldbau mit arten- und struktureichem Aufbau kommt den Bedürfnissen des Wildes und der Biodiversität entgegen und muss verstärkt praktiziert werden.

Vom ursprünglichen Zustand unterscheiden sich Wirtschaftswälder entsprechend ihrer Bewirtschaftungsform. In Deutschland hat der Altersklassenwald



Altersklassenwald – Kiefernforst in Brandenburg

die größte Bedeutung: Die Bäume weniger Arten haben ungefähr dasselbe Alter und entsprechend eine ähnliche Größe. Im Laufe ihrer Entwicklung verändern sich in diesen Altersklassen das Äsungsangebot und der Deckungsschutz für Schalenwild (Petrak 2019). Das Anpflanzungsstadium bietet wenig Deckung, aber Nahrung, vergleichbar einer Kahlschlags- oder Kalamitätsfläche, auf der sich Pionierpflanzen einstellen. Mit zunehmendem Dichtungswachstum verringert sich der Lichteinfall auf den Boden, damit bietet dieses Waldstadium zwar gute Deckung, aber keine Äsung. Bilden die altersgleichen Bäume den Hauptbestand, fehlt die Deckung. In Abhängigkeit von Lichteinfall und Bodenbeschaffenheit wachsen mehr oder weniger Nahrungspflanzen für Schalenwild.

Entsprechend des Waldaufbaus zeigt das Wildschadensgeschehen eine räumliche und zeitliche Dynamik. Deshalb müssen Waldbesitzer und Jagdausübende sich auf jagdliche und waldbauliche Maßnahmen einigen und diese aufeinander abstimmen. Durch sinnvolle Planung hinsichtlich der zeitlichen und räumlichen Dimension kann Wild gelenkt und Schäden können vorgebeugt werden.

Waldbauliche Maßnahmen beeinflussen in erheblichem Maß die Lebensraumqualität durch ein Angebot an Deckung und Äsung. Sie sind daher unerlässlich für die Prävention (Petrak 2019). Wildwiesen alleine sind zu klein, selbst wenn sie fünf Prozent der Waldfläche umfassen. Sie können große, in Rudel lebende Pflanzenfresser wie Rotwild mit einem Tagesbedarf von 10 bis 20 Kilogramm Äsung pro Tier nicht ernähren. Sie können aber ein integraler Bestandteil im Präventionskonzept sein (Simon et al 2010).

Ganzjährige Äsungsverbesserung für Schalenwild im Wald ist vorrangig durch waldbauliche Maßnahmen möglich und anzustreben (Übersichtsdiagramm verändert nach Müller und Prien, 2010).



4.2.1 Naturverjüngungen

Naturverjüngungen sind weniger schadensanfällig, da die Jungpflanzenzahl deutlich höher ist als bei Aufforstungen: In der Buchennaturverjüngung können dies 30.000 bis 100.000 Jungpflanzen pro Hektar sein. In der künstlichen Bestandsbegründung sind es je nach Baumart auf derselben Fläche 2.000 bis 10.000

Pflanzen (Petrak 2019). Forstpflanzen aus Baumschulen sind aufgrund der Düngergaben zudem Leckerbissen für Wild und damit besonders verbißgefährdet. Naturverjüngungen sind oft deckungsreich und erschweren die Sicht. Die Jagd wird dadurch schwieriger (vgl. 4.1.3).

4.2.2 Pflanzungen

Ein Waldaufbau hin zu Mischbeständen über Naturverjüngung kann nur dort gelingen, wo geeignete Samenbäume vorhanden sind. Nach Angaben von Experten gibt es in Deutschland immer noch 2,8 Millionen Hektar Nadelholzreinbestände, die 27 Prozent der Waldfläche Deutschlands einnehmen [(3), S. 61]. Daher müssen in artenarmen Fichten- und Kiefernwälder teilweise Pflanzungen vorgenommen werden.

Weite Pflanzabstände lassen Raum für Begleitflora und bieten damit Äsung. Die Kultur- und Jungwuchspflege sollte sich auf das unbedingt nötige Maß beschränken, da sie einerseits Störung bedeutet und andererseits potenzielle Äsungspflanzen beseitigt. Eine extensive und kostengünstige Pflegemaßnahme ist das Auskesseln von Jungbäumen. Dadurch wird der Boden nicht zu stark freigelegt, was diesen vor Austrocknung schützt. Es verbleibt zudem mehr Pflanzennahrung auf der Fläche.



Naturverjüngungsfläche mit Eiche und Kiefer

Schon bei der Aufforstung sollten an geeigneten Stellen Schneisen frei gelassen werden. So entstehen beim Aufwachsen der Jungbäume Sichtachsen für die Jagd. Jagdausübende und Waldbesitzer sollten die Lage dieser Schneisen abstimmen.

Wird an kleinen Freiflächen – zum Beispiel Fehlstellen in der Verjüngung oder ehemaligen Holzpolterflächen – auf die Aufforstung verzichtet, können sich dort Krautflora und Pioniergehölze einstellen. Schneisen unter Hochspannungsleitungen sowie ehemalige Rückegassen werden durch extensive Pflege ebenfalls zu attraktiven Äsungsflächen. Auch ungestörte Waldwiesen oder auf Freiflächen angelegte Wildäcker bieten Äsung und entlasten sensible Waldbereiche. Wird an waldbaulich sensiblen Stellen gejagt, dann muss dem Wild in anderen Bereichen Ruhe und Äsung gegönnt werden, sonst verlagert sich das Schadensgeschehen.

4.2.3 Bestandspflege

Eine frühzeitige Durchforstung bringt Licht in den Bestand und fördert damit die Entwicklung von Bodenflora und Naturverjüngung.

Hiebsmaßnahmen von Laubbäumen, etwa Eichen oder Buchen, sollten möglichst im Spätherbst oder Winter erfolgen. Die Kronenbereiche und größere Äste sollten nicht abgeräumt werden, sondern als Knospen-, Trieb- und Rindenäsung für das Wild auf der Fläche verbleiben. Schneidet man in der Jungbestandspflege von Laubhölzern die Stämme nur so weit ein, dass sie umknicken, bleiben ausreichend Leitungsbahnen für die Versorgung übrig. Es entsteht über viele Jahre Knospen- und Blattäsung für Hasen und Schalenwild.

Vor allem in Waldbereichen mit hohem Nadelholzanteil sind mast- und fruchtttragende Bäume (z. B.



Fotos links:
Ehemalige Rückegasse mit üppiger Bodenvegetation (oben)

Freifläche im Wald mit Krautflora und Pioniergehölzen (Mitte)

Brombeergestrüpp – natürlicher Verbisschutz für junge Bäume (unten)



Fotos rechts:
Totholz bietet jungen Bäumen Schutz und Nährstoffe. (oben)

Stehendes Totholz bereichert den Lebensraum Wald (Pilze, Insekten etc.). (unten)





Waldrand mit Waldwiese

Eiche, Buche, Wildapfel, Wildbirne) zu fördern und zu erhalten.

Auf Durchforstungs- und Windwurfflächen sollte nicht jeder Ast, Wurzelteller oder dünnere Stamm weggeräumt werden. Da Reh- und Rotwild nicht gerne unwegsames Gelände passieren, kann im Schutz dieser Hindernisse mancher Jungbaum aufwachsen ohne verbissen zu werden. Außerdem benötigt das Ökosystem Totholz – es speichert Wasser und bietet unter anderem Lebensraum für Insekten, Pilze und Moospflanzen. Letztlich bildet sich daraus Humus.

4.2.4 Verbissgehölze und Waldränder

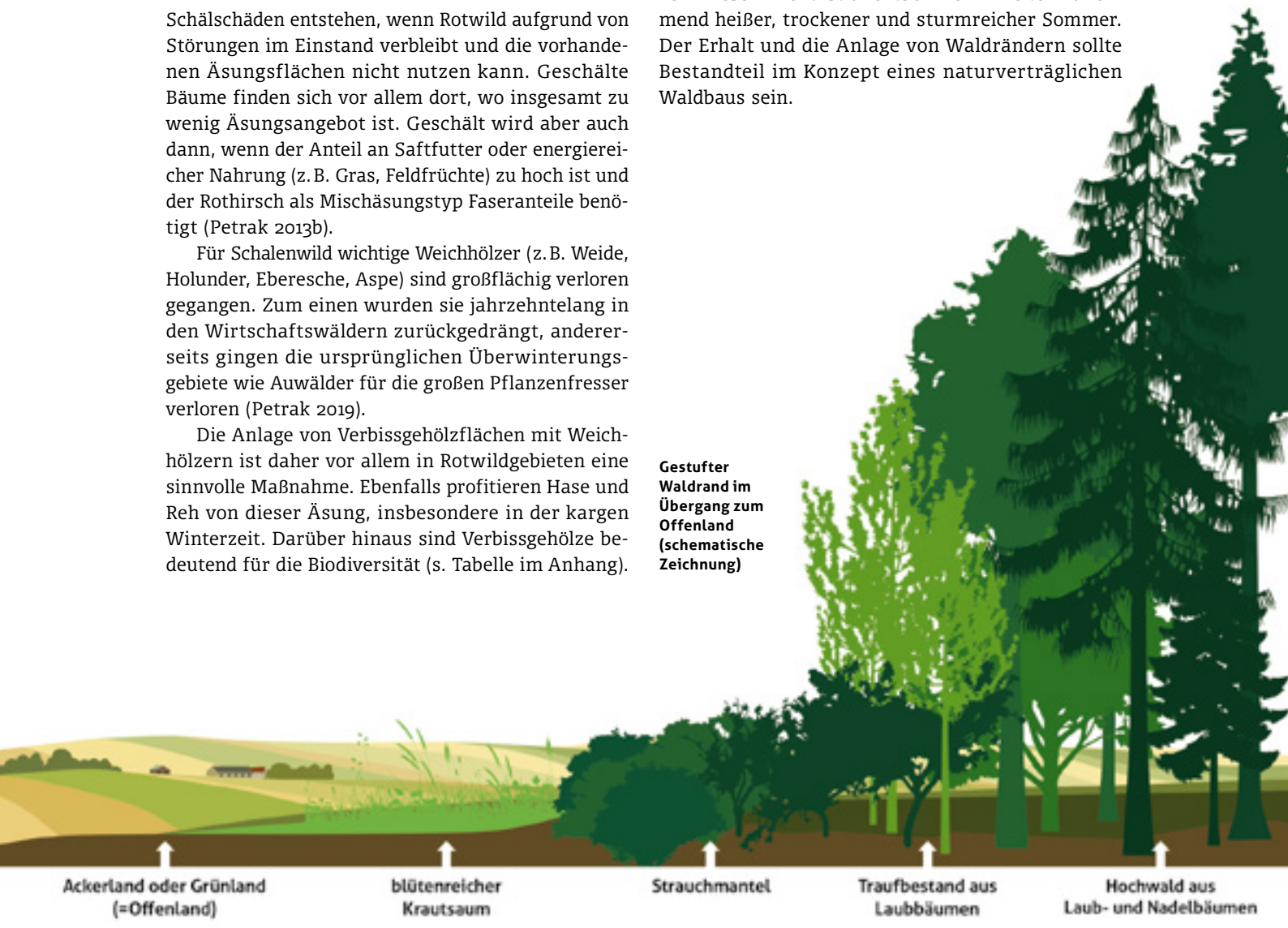
Schälchäden entstehen, wenn Rotwild aufgrund von Störungen im Einstand verbleibt und die vorhandenen Äsungsflächen nicht nutzen kann. Geschälte Bäume finden sich vor allem dort, wo insgesamt zu wenig Äsungsangebot ist. Geschält wird aber auch dann, wenn der Anteil an Saftfutter oder energiereicher Nahrung (z.B. Gras, Feldfrüchte) zu hoch ist und der Rothirsch als Mischäsungstyp Faseranteile benötigt (Petrak 2013b).

Für Schalenwild wichtige Weichhölzer (z.B. Weide, Holunder, Eberesche, Aspe) sind großflächig verloren gegangen. Zum einen wurden sie jahrzehntelang in den Wirtschaftswäldern zurückgedrängt, andererseits gingen die ursprünglichen Überwinterungsgebiete wie Auwälder für die großen Pflanzenfresser verloren (Petrak 2019).

Die Anlage von Verbissgehölzflächen mit Weichhölzern ist daher vor allem in Rotwildgebieten eine sinnvolle Maßnahme. Ebenfalls profitieren Hase und Reh von dieser Äsung, insbesondere in der kargen Winterzeit. Darüber hinaus sind Verbissgehölze bedeutend für die Biodiversität (s. Tabelle im Anhang).

In ihrer Vielfalt und Funktion vergleichbar sind Waldränder. Sie können als Waldinnenränder im Übergang von Forstwegen oder Waldoffenflächen zum Bestand liegen. Als Waldaußenränder säumen sie den Übergang von Offenland und Wald. Gut strukturiert bietet der Waldrand Lebensraum für unzählige Tier- und Pflanzenarten. Dabei ist jeder Waldrand in Form, Struktur, Tiefe oder Länge anders. Damit variieren auch Licht-, Wärme- und Bodenverhältnisse auf kleinstem Raum. Ein stufig aufgebauter Waldrand bietet Schutz und Nahrung. Beispielsweise finden Feldhase und Reh Futter im Krautsaum und Deckung in der Strauchschicht. Sträucher bieten Nistplätze für Vögel, die Blüten nähren Insekten, die Beeren zahlreiche Vögel. Traufbäume sind erhöhte Sitzwarten für Eulen, Greifvögel und Singvögel.

Waldränder wirken positiv auf das Waldinnenklima, da sie als schützender Mantel dem Verlust von Feuchtigkeit vorbeugen. Ein stufiger Waldrand führt zudem starken Wind langsam nach oben weg, lässt einen Teil der Luft durch und reduziert so Turbulenzen. Dieser Effekt ist unentbehrlich in Zeiten zunehmend heißer, trockener und sturmreicher Sommer. Der Erhalt und die Anlage von Waldrändern sollte Bestandteil im Konzept eines naturverträglichen Waldbaus sein.



4.2.5 Feuchtbiotope

Schalenwild deckt seinen Flüssigkeitsbedarf nur teilweise über die aufgenommene Äsung und sucht darüber hinaus Steh- oder Fließgewässer auf. Fehlen diese Wasserstellen oder sind nicht erreichbar, stillt Schalenwild seinen Durst mit saftigen Knospen, Trieben und Blättern. Dadurch kann sich die Wildschadensproblematik verschärfen. Zudem werden in heißen Sommermonaten Gewässer und Suhplplätze zur Abkühlung aufgesucht. Der Klimawandel sorgt für zunehmende Wärme in den Sommermonaten und abnehmende Niederschläge. Erhalt und Neuanlage von Feuchtbiotopen sind deshalb hilfreich zur Steuerung von Schalenwild und ökologisch sinnvoll.

Der Orkan Kyrill im Januar 2007 hat große Waldflächen insbesondere auf staunassen Standorten vernichtet. Staunasse Flächen eignen sich, wie dieses Ereignis deutlich zeigte, nicht für den Waldbau und sind prädestiniert für die Anlage von Feuchtbiotopen. Sie erhöhen die Artenvielfalt im Wald, da sie feuchtliebenden Tier- und Pflanzenarten Lebensräume bieten. Stehgewässer sollten ausgedehnte Flachwasserzonen, frostfreie Tiefwasserzonen und möglichst lange, geschwungene Uferbereiche aufweisen. Strukturelemente wie Stein- oder Totholzhäufen sind Versteck-, Besonnungs- oder Überwinterungsplätze für Amphibien und Reptilien. Bei der Anlage und der Pflege von Wasserstellen muss darauf geachtet werden, dass nur Teilbereiche beschattet sind.

4.2.6 Forstlicher Wegebau

Für die forstliche Nutzung und für Erholungssuchende werden Forststraßen und -wege angelegt. Das Konzept einer schonenden Walderschließung orientiert sich nicht nur an menschlichen Nutzungsaspekten, sondern berücksichtigt nach Möglichkeit auch die Ansprüche der Wildtiere. Beispielsweise sollten bei der Wegeführung Wildruhezonen und Äsungsflächen ausgespart werden.

Begrünte Waldwege und Seitenränder mit begleitender Strauch- und Jungwuchsvegetation bieten Nahrung für Wildtiere. Zugleich sind sie wie Holzpolterflächen Lebensräume für licht- und wärmebedürftige Pflanzen- und Tierarten. Darunter sind Reptilien und Insekten. Naturnah angelegte Waldwege sind zugleich Wanderkorridore für Wildtiere und dienen einer Biotopvernetzung innerhalb des Waldes und mit dem angrenzenden Offenland.

4.2.7 Technischer Forstschutz

Technische Maßnahmen, die Wildschäden an Forstpflanzen reduzieren oder ausschließen, können nur begleitend und temporär funktionieren. Sie sind dann notwendig, wenn örtliche Schadensschwerpunkte entschärft oder im Revier seltene oder neue Baumarten eingebracht werden. Die jeweiligen Einzelmaßnahmen



Waldweg mit begrüntem Wegrändern



Freiwerdende Holzpolterflächen begrünen sich und bieten Pflanzennahrung

müssen in Abhängigkeit des örtlichen Schadensgeschehens differenziert bewertet und angewendet werden.

Technische Schutzmaßnahmen werden unterteilt in Flächenschutz (Zäunung oder flächige Verwitterung) oder Einzelschutz.

Im Bereich des Einzelschutzes von Forstpflanzen sind je nach Schadensart und -ursache unterschiedliche Maßnahmen möglich:

Verbissschutz

- chemisch-biologischer Verbissschutz
- mechanischer Verbissschutz
- kompletter Flächenschutz

Fegeschutz

- chemisch-biologischer Fegeschutz
- mechanischer Fegeschutz

Schälschutz

- chemisch-biologischer Einzelschutz
- mechanisch-biologischer Einzelschutz
- mechanischer Einzelschutz

Jede der genannten Maßnahmen hat in der Umsetzung Vor- und Nachteile. Im Rahmen dieser Broschüre kann keine ausführliche Auflistung und Bewertung der am Markt erhältlichen Produkte und Möglichkeiten gegeben werden. Ein grundsätzlicher Verzicht auf technische Schutzmaßnahmen vor Wildschäden (häufige Forderung: Waldverjüngung muss ohne Zaun ab-

laufen können) trägt nicht zu einem Zielkonsens im Forst-Jagd-Konflikt bei, denn die stark anthropogen geprägten Landschaften können nicht mit selbstregulativen, intakten Ökosystemen gleichgesetzt werden.

Weiterführende Hinweise finden sie unter:

Grub, H.; Petrak, M. (2015): *Wildschäden am Wald. Hg. v. aid Infodienst Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz e. V. Bonn (1134).*

Petrak, M. (2019): *Verhütung von Wildschäden im Walde: Aufgabe für Waldbesitzer, Forstleute und Jäger. Hg. v. Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen. Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung. Bonn.*

4.3 Gesetze und Förderprogramme Forsten – Blick auf das Wild bei Mehrwerten für Waldbesitzer und Gesellschaft

Forstliches wie jagdliches Handeln findet nicht im rechtsfreien Raum statt. Es gibt eine große Anzahl an rechtlichen Vorgaben. Innerhalb des gesetzlichen Rahmens gibt es für Waldeigentümer eine erhebliche Anzahl an Förderprogrammen. Diese haben Auswirkungen auf seine Handlungsrichtung. Gesetze und Verwaltungsvorschriften müssen die verschiedenen Belange von Wald und Wild ausgewogen berücksichtigen und gegen eine ganze Reihe weiterer gesellschaftlicher Anforderungen abwägen.

Insbesondere Novellierungsvorhaben von Jagd- und Waldgesetzen führen wiederholt zu erheblichen gesellschaftspolitischen Diskussionen. Das gilt auch für verschiedene Durchführungsverordnungen, etwa wenn Jagdzeiten verändert oder der Handlungsrahmen für Waldbau neu justiert werden.

Wald-Wild-Fragen werden zumeist nicht gleichberechtigt diskutiert, meist steht ein Aspekt im Fokus. Dieser Umstand wird in der gegenwärtigen Zweckbestimmung der beiden wesentlichen Fachgesetze deutlich. So verlangt das deutsche Jagdgesetz, dass „die Hege des Schalenwildes so durchgeführt werden muss, dass Beeinträchtigungen einer ordnungsgemäßen Land-, Forst und fischereiwirtschaftlichen Nutzung, insbesondere Wildschäden, möglichst vermieden werden“¹. Demgegenüber steht in der Zweckbe-

stimmung des deutschen Waldgesetzes, dass „die Forstwirtschaft wegen der vielschichtigen Bedeutung des Waldes für Mensch und Natur zu fördern ist“². Auch diese Festlegung des Gesetzeszweckes ist folgerichtig. Die Frage ist jedoch: Warum wird in der Jagdgesetzgebung auf die Bedeutung der ordnungsgemäßen Forstwirtschaft abgestellt, während im Waldgesetz die Ansprüche des Wildes als wesentlicher Bestandteil des Waldes nicht berücksichtigt werden? Eine ganzheitliche, im besten Sinne auch ökologische Betrachtungsweise fehlt. Sie würde bedeuten, dass in beiden Fachgesetzen „Wald und Wild“ in seiner vielschichtigen Bedeutung dargestellt und im Handeln berücksichtigt wird.

In der politischen Debatte weitgehend unberücksichtigt ist die Förderpolitik von Bund und Ländern. Staatliche Förderprogramme stellen wesentliche ökonomische Grundlagen dar, mit denen die Weichen hin zu verantwortlichem Handeln in der Bewirtschaftung gestellt werden können. Sie haben erheblichen Einfluss auf die Gestaltung von Wäldern und somit von Wildebensräumen. Zudem sind sie von herausragender Bedeutung, weil sie über eine rein betriebswirtschaftliche Betrachtung hinaus einen Mehrwert des Eigentums für die Gesellschaft generieren.

Wenn es um den Mehrwert des Waldes geht, stehen oftmals saubere Luft, saubere und umfängliche Grundwasserneubildung, Artenvielfalt und ökologische Stabilität und in jüngerer Vergangenheit Förderung der Klimastabilität im Fokus. Es muss künftig sichergestellt werden, dass ebenso die Bedürfnisse des Wildes als wesentlicher Teil der Ökosysteme berücksichtigt werden. Wie groß der Mangel ist, lässt sich beispielsweise an der Definition des Verwendungszweckes für den GAK Rahmenplan³ im Förderbereich Forsten erkennen. Darin heißt es, dass „das Ziel der Förderung die Schaffung von Grundlagen für die Umsetzung einer naturnahen Waldbewirtschaftung“⁴ ist. Weder im Verwendungszweck noch in den nachfolgend beschriebenen Fördergegenständen tauchen Wild oder dessen Lebensraum als Betrachtungsgegenstand auf. Hier gilt es, in den kommenden Jahren erheblich nachzusteuern, hin zu einer ganzheitlichen Herangehensweise: Bund und Ländern müssen in die Förderprogramme stärker den Lebensraumaspekt einbeziehen. Die ausschließlich ökonomische Komponente kann nicht alleiniger Gegenstand der Förderung bleiben.

Gesellschaftspolitisch ist ein Paradigmenwechsel essenziell, weil nur so Waldeigentümer und -bewirtschafter in die Lage versetzt werden, den Erhalt von gesunden, artenreichen Wildbeständen unter Vermeidung von Wildschäden in den Fokus ihrer betriebswirtschaftlichen Betrachtungen zu übernehmen. Auf

1 Bundesjagdgesetz (BJagdG), §1, Abs. 2, Satz 2 | 2 Bundeswaldgesetz (BWaldG), § 1

3 Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz | 4 GAK-Rahmenplan 2020, Förderbereich 5: Forsten, auf www.bmel.de

Dauer wird es darauf ankommen, dass es der Politik gelingt, die Waldeigentümer aus der Zwangssituation einer ausschließlich auf forstliche und waldbauliche Zwecke optimierten Betrachtung zu befreien. Wildtiere sind weit mehr als ein lästiger Störfaktor ohne ökonomischen Wert, der nach Möglichkeit in Eigenverantwortung faktisch zu eliminieren ist. Ein Effekt, der momentan nicht zuletzt auch durch den Verfall der Wildbretpreise besondere Bedeutung erlangt.

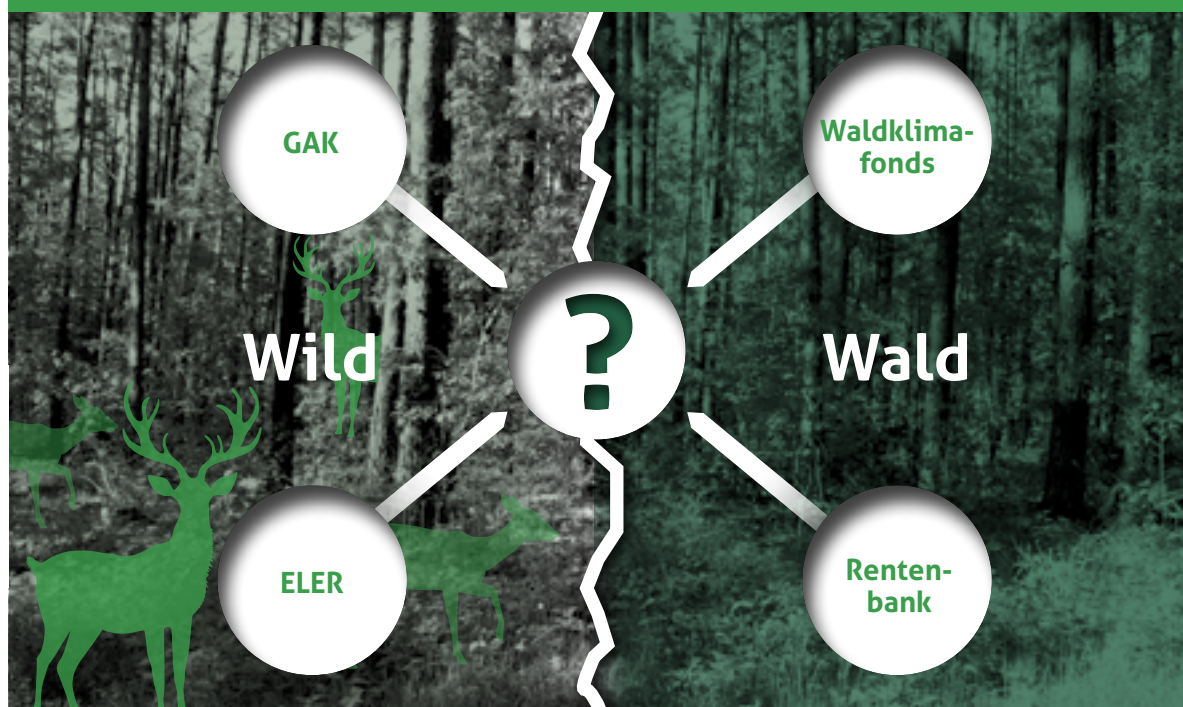
4.3.1 Aktuelle Förderprogramme des Bundes für Wald und Wild

Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) geht nach aktueller Schätzung von circa 160,5 Millionen Kubikmeter Schadholz aus, das Stürme, Dürre, Brände und Insektenbefall zwischen 2018 und Ende 2020 deutschlandweit auf einer Fläche von rund 245.000 Hektar verursacht haben. Die Beseitigung dieser Schäden und die dringend nötige Regenerierung – teilweise Neuaufforstung der Wälder – stellen für den Wald eine ungeahnte Chance dar. Es bietet sich die Möglichkeit, den Wald als Wildlebensraum zu verbessern. Fehler der Vergangenheit können mit wildgerechter Ausgestaltung der Förderkulissen verhindert werden. Wildschäden, die derzeit mit immer größerem Jagddruck gelöst werden sollen, könnten von Anfang an vermieden werden.

Bis 2023 stellt das BMEL Waldbesitzern Bundesmittel in Höhe von 480 Millionen Euro aus dem Fonds Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK) zur Verfügung. Mit Finanzbeteiligung der Länder stehen insgesamt knapp 800 Millionen Euro für den Abtransport von Schadholz, für Wiederaufforstungen und den klimaangepassten Waldumbau bereit. Kleinprivatwaldbesitzer mit bis zu 20 Hektar Waldbesitz können Fördersatzes von bis zu 90 Prozent erhalten [4], S. 61].

Der „GAK-Rahmenplan nach Förderbereichen, Maßnahmengruppen und Maßnahmen für den Zeitraum 2020–2023“ des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft wurde im Dezember 2019 vom Planungsausschuss für Agrarstruktur und Küstenschutz (PLANAK) beschlossen. Im Förderbereich 5: Forsten des Rahmenplanes sind unter anderem Hilfen für die naturnahe Waldwirtschaft, den Waldumbau und die Neuanlage von Wald dargelegt. Im Zuwendungszweck ist zwar öfter die Rede von Waldökosystemen und ökologischer Leistungsfähigkeit des Waldes, die damit gefördert werden sollen. Eine ganzheitliche Gestaltung der Waldflächen in Deutschland – auch als Lebensraum für große Wildtiere – wurde aber leider außer Acht gelassen. Hier könnte die Einbringung einer Wildökologischen Raumplanung nach österreichischem Vorbild einen Lösungsansatz im Forst-Jagd-Konflikt bedeuten.

Die Förderprogramme auf Bundesebene haben erheblichen Einfluss auf die Lebensraumgestaltung für Wildarten, behandeln diese aber an keiner Stelle direkt, sondern unterstellen, dass im „Kielwasser“ waldbaulicher Erwägungen das Wild mit berücksichtigt sei.



Daneben unterstützen Bundeslandwirtschafts- und Bundesumweltministerium mit Mitteln aus dem Waldklimafonds seit 2013 Forschungsvorhaben zur Anpassung der Wälder an den Klimawandel. Gefördert werden Pilotprojekte, Forschungs- und Kommunikationsmaßnahmen. Sie sollen der Anpassung der Wälder an den Klimawandel dienen. Und sie sollen helfen, naturnahe, struktur- und artenreiche Wälder als natürliche Lebensgrundlagen dauerhaft zu sichern.

Eine weitere Förderkulisse ist der Europäische Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER). Deren Länderprogramme dienen mit ihren regionalspezifischen Zielen und Maßnahmen der Förderung der ländlichen Entwicklung. Dabei sollen die regionalen Stärken und Schwächen im Agrar- und Forstbereich im Fokus stehen. Förderfähige Maßnahmen können sein: Umbau kalamitätsgefährdeter Wälder, Anlage und Unterhaltung von Windstreifensystemen, Wasserentnahmestellen, Verbindungswegen zwischen diesen sowie Hauptfahrwegen und investive Vorhaben zur Steigerung des Freizeitwertes von Wäldern.

Ein zusätzliches Bundesprogramm ergibt sich seit 2019 aus der Fördersparte „Forstwirtschaft“ der Landwirtschaftlichen Rentenbank, die damit die Anpassungsfähigkeit der Wälder an den Klimawandel verbessern will. Das Förderprogramm ist befristet bis zum 30. Juni 2021, im Fokus stehen waldbauliche Maßnahmen: Ausgaben für Erstaufforstung sowie klima- und standortangepassten Waldumbau.

Darüber hinaus gibt es diverse Landesprogramme, wie beispielsweise die Walderhaltungsabgaben. Bei Waldumwandlungsgenehmigungen schaffen sie einen finanziellen Ausgleich zur Minderung der nachteiligen Auswirkungen der Waldumwandlung – auf Grundlage der jeweils geltenden Landeswaldgesetze. Da Waldverlust immer auch Verlust des Lebensraumes von Wildtieren bedeutet, muss auch hierbei zukünftig stärker die wildtiergerechte Kompensation im Fokus stehen.

4.3.2 Nachsteuerungsbedarf der Förderprogramme und des gesetzlichen Rahmens

Künftig müssen gesetzlicher Rahmen und ausführende Förderprogramme den Wald mehr als Wildlebensraum begreifen. Der planerische Ansatz muss die Bedürfnisse des Wildes stärker berücksichtigen. Ein solcher Ansatz ist bereits seit vielen Jahren durch die wildökologische Raumplanung gegeben. „Hauptziel für die Wildökologische Raumplanung (WÖRP) ist die Verbesserung der Grundlagen für eine dauerhafte Eingliederung heimischer Wildtierarten in die Kulturlandschaft in landeskulturell verträglicher Form. Dabei kommt dem Schutz und der nachhaltigen Nutzungsmöglichkeit von Wildtierpopulationen (inklusive Schutz und Gestaltung entsprechender

Lebensräume) sowie der Vermeidung von Wildschäden in der Land- und Forstwirtschaft primäre Bedeutung zu.“ (Reimoser, Hackländer 2016, dort auch Beschreibung der WÖRP).

Es ist daher unabdingbar, dass eine Ausschüttung von Fördermitteln zukünftig nur noch dann für lebensraumverändernde Maßnahmen im Wald möglich sein darf, wenn:

- **Förderprogramme auch auf den Wildlebensraum abstellen,**
- **in den Anträgen nachgewiesen wird, dass mit der Maßnahme auch die Lebensraumsituation für das Wild verbessert wird.**

Insofern müssen die Förderprogramme entsprechend konkretisiert und umgestaltet werden. Wie einfach dies realisiert werden kann, lässt sich am GAK Rahmenplan belegen. So muss unter Abschnitt A (Naturnahe Waldbewirtschaftung) in der Bestimmung des Verwendungszweckes die wildökologische Raumplanung aufgenommen werden und darauf abgestellt werden, dass „die Förderung unter Berücksichtigung und Einbeziehung der Lebensgrundlagen der im Wald lebenden Wildarten auszureichen ist“. Unter den konkreten Fördergegenständen zum Waldumbau wäre beispielsweise unter 2.2.2 sinnvoll zu ergänzen, dass auch der lichtökologische Aspekt bei der Wiederaufforstung der Wälder berücksichtigt wird. Dabei müssen zukünftig Offenflächen für die Wildäsung (Ablenkung) fördergegenständlich sein. Dies gilt auch für eine Bestandsmischung, bei der Weichhölzer (Ablenkung) berücksichtigt werden. Weitere Synergien ergeben sich bei der Förderung des Waldwegebaus: Diese sollte verknüpft werden mit dringend benötigten Wildruhezonen.

Ziel muss es sein, dass der Waldeigentümer nicht mehr dazu gezwungen wird, originäre waldbauliche Maßnahmen auf der vollen Holzbodenfläche umzusetzen, ohne die Ansprüche des Wildes zu beachten. Ein Verzicht im Sinne der Wildtiere sollte über einen Mehrwert aus der Förderung kompensiert werden.

Darüber hinaus sind weitere Maßnahmen ausschlaggebend für eine langfristig schadensfreie Eingliederung von Schalenwildbeständen in die Kulturlandschaft:

- **Eingliederung der WÖRP in die Landschaftsplanung und in Pläne von Schutzgebieten**
- **Grundlage für Umweltverträglichkeitsprüfungen oder Eingliederung in diese**
- **Rücksichtnahme aller Landnutzer im Interesse des gemeinsamen Vorteils einer Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen in der Kulturlandschaft**
- **weitere interdisziplinäre Forschung im Wirkungsgefüge Wildtier-Mensch-Umwelt und Umsetzung der Ergebnisse in die Praxis**



5 Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen

Es kann keinen Zweifel geben: Nachdem in den Jahren 2018 und 2019 Stürme, Dürre, Waldbrände und Insektenbefall etwa 2,3 Prozent der deutschen Waldfläche vernichtet haben, kommt auf die deutsche Forstwirtschaft in den nächsten Jahren eine große Herausforderung zu. Dies gilt umso mehr, da sich die deutlich abzeichnenden klimatischen Veränderungen der letzten Jahre fortsetzen und ganz neue Anforderungen an die Waldeigentümer stellen. Diesbezüglich müssen sich Jäger als Partner des Waldbaus verstehen – neben ihrer Funktion als Wildbretlieferant. Es darf aber nicht darum gehen, dem Wild die Rolle des Sündenbocks zuzuweisen und mit einem immer höheren Jagddruck auf die heimischen Wildbestände zu versuchen, den Wald zu retten. Es muss künftig mehr darauf abgezielt werden, dass der Wald Lebensraum für Wildtiere ist, volkswirtschaftliche Ressource für den traditionellen Rohstoff Holz und eine Fülle bis heute meist nicht vergüteter Gemeinwohlleistungen erbringt.

Neuausrichtung von Fördermaßnahmen im Waldbau

An erster Stelle des zukünftigen Waldschutzes muss stehen, dass der Wald als vielfältiger Lebensraum zu fördern ist. Eine einseitige und auf maximalen Holztertrag ausgerichtete Forstwirtschaft darf es künftig nicht mehr geben. So muss das gesamte Spektrum der Arten im Wald aus Kraut-, Strauch- und Gehölz-

vegetation auch als Nahrung für Pflanzenfresser betrachtet werden. Die Vermeidung von Wildschäden muss auf die relevanten Baumarten konzentriert sein. Gleichfalls muss dem Wild räumlich und zeitlich flexibel Raum für seine Entwicklung gegeben werden. Anzustreben ist ein vielfältiger Aufbau des Waldes hinsichtlich Baumalter und Arten. Der Waldbesitzer sollte einen direkten finanziellen Nutzen aus Maßnahmen ziehen, bei denen er zugunsten von Wildtieren auf rein forstwirtschaftliche Gewinne verzichtet. Im Fokus der Bemühungen muss daher die konsequente Weiterentwicklung und Umorientierung der Fördermaßnahmen von Bund und Ländern stehen.

Wildschäden und Lebensraum neu bewerten

Neben der Frage der Bestandsdichte der Wildarten muss auch der Zustand der Wald- und insbesondere der Gehölzvegetation im Fokus stehen. Daher kann es keinen Zweifel geben, dass dieser Zustand in regelmäßigen Abständen im Zusammenspiel von Waldeigentümern und Jagdausübungsberechtigten zu bewerten ist. Dabei dürfen nicht nur Verbissprozente von Gehölzpflanzen im Fokus stehen. Vielmehr muss bewertet werden, wie viele Bäume pro Flächeneinheit unbeschädigt dem Äser des Wildes entwachsen, damit sie unter Umsetzung klarer waldbaulicher Ziele den Waldbestand dauerhaft sichern können. Die Jäger-



schaft unterstützt eine sinnvolle Wildschadensbewertung im Verbund mit einer Beurteilung des Lebensraums. Dabei ist ein Dialog zwischen den beteiligten Partnern notwendig.

Jäger sind Partner im Waldbau

Die Struktur der Kulturlandschaft und oftmals auch die Verteilung von Landeigentum verleiten zu einer kleinflächigen Betrachtung von Problemen. Insbesondere, wenn es um Wildbestände geht, ist ein großflächiger Ansatz notwendig. Naturverjüngung und Pflanzungen von jungen Bäumen müssen in großen Waldgebieten mit homogener Eigentumsstruktur daher großflächig angelegt sein. Waldbau und Jagd sind zukünftig konsequent zusammen zu denken. Der Schutz der Verjüngung muss vorrangig durch ein intelligentes Regime von Intervall- und Schwerpunktbejagung realisiert werden. Auch dafür ist die konsequente Zusammenarbeit verschiedener Partner von Nöten, die idealerweise in den Wildhegegemeinschaften realisiert werden muss.

Instrument der Wildökologischen Raumplanung einsetzen

Das Zusammendenken von Wald und Wild bedarf einer konsequenten Planung. Das Instrument hierfür ist mit der wildökologischen Raumplanung bereits seit Jahren vorhanden und wird in Österreich erfolg-

reich eingesetzt. Es muss zukünftig auch in Deutschland angewendet werden, um den Forst-Jagd-Konflikt zu lösen. Eine ganzheitliche Betrachtung des Lebensraums ist für jede einzelne Art notwendig. Um deren Nutzungsansprüchen mit denen des Menschen in Einklang zu bringen, müssen zukünftig übergeordnete Planungsbeiräte, beispielsweise auf Kreisebene, installiert werden. Alle Akteure des ländlichen Raumes sind einzubeziehen.

Öffentliche Hand hat Vorbildfunktion

Ein wesentlicher Aspekt liegt in der Vorbildfunktion der öffentlichen Hand. Bund, Länder und Kommunen müssen in ihren Wäldern zeigen, wie sich wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxis umsetzen lassen. Die Herausforderung: Der Rationalisierungs- und Kostendruck der Forstwirtschaft seit den 1990er-Jahren hat zu einem massiven Stellenabbau in den Forstbetrieben geführt. Maßnahmen zur Kultursicherung und Pflege, die ehemals zur guten forstlichen Praxis gehört haben, werden heute nur noch eingeschränkt oder gar nicht mehr durchgeführt. Auch hier hat die öffentliche Hand eine Vorbildfunktion. Eine Ausbildungsinitiative mit Einstellungskorridor für junge Forstleute ist dringend notwendig. Die notwendig gewordene Aufforstung von 245.000 Hektar Fläche mit etwa 6 Milliarden Bäumen kann nur dann gelingen, wenn geschultes Forstpersonal gemeinsam mit Jägern die Jungpflanzungen schützt.

Weiterbildung stärken

Ein verstärkter Fokus muss zukünftig auf den Bereich der Aus- und Fortbildung gelenkt werden. Dabei müssen die Bereiche Waldbau und Jagd voneinander lernen. Aspekte einer waldverträglichen Jagd müssen genauso vermittelt werden wie eine Gesamtsicht auf das Ökosystem Wald – und damit auf ein wildverträgliches forstliches Handeln. Waldbewirtschaftung und Jagd, Flora und Fauna des Waldes – sie müssen zusammen unter Abwägung verschiedener Ansprüche gedacht werden. Dabei sind aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse im Rahmen der jeweiligen Aus- und Fortbildung zu berücksichtigen. Es bleibt dabei: Die Sicherung des Waldes ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die in der Kulturlandschaft der Einbeziehung aller Akteure bedarf. Wer den Wald schützen will, der muss diese Zusammenarbeit fördern und Synergien aktivieren.



6 Waldentwicklung und Jagd: erfolgreiche Wege

Jagdliche und forstwirtschaftliche Zielsetzungen müssen kein unüberwindbarer Gegensatz sein. Praxisbeispiele zeigen, wie durch partnerschaftliches, auf die lokalen Bedingungen abgestimmtes Handeln Forst und Jagd in Einklang gebracht werden können. Die Beispiele aus verschiedenen Bundesländern dokumentieren die geografische Vielfalt der Forstwirtschaft mit ihren unterschiedlichen waldbaulichen Voraussetzungen. Effektive Kombinationen von jagdlichen und waldbaulichen Maßnahmen sind in verschiedenen Bewirtschaftungsformen anwendbar.

BEISPIEL 1 Rotwildhegegemeinschaft „Billenhäger Einstand“, Raum Rostock, Mecklen- burg-Vorpommern (Sörn Puchmüller)

Kurzporträt

- Nicht eingetragener Verein mit 64 Revieren auf einer Gesamtfläche von rund 28.000 Hektar Jagdfläche (Rund 7.500 Hektar Wald- und Schilffläche als Einstand für Schalenwild und 20.500 Hektar Offenland).
- Mosaikartige Standortverhältnisse: Mischbestände aus Eiche, Buche, Erle, Fichte, Lärche, Douglasie und Schwerpunkt bei Laubholzarten; große landwirtschaftliche Flächen (Weizen, Raps, Mais, Rüben, Kartoffeln); ausgedehnte Schilf und Bruchflächen entlang des Flusses Recknitz; durchschnittlicher Jahresniederschlag 600 bis 700 Millimeter.



Wildmeister
Sörn Puchmüller,
Vorsitzender

- 2.500 Hektar staatliche Regiejagd, 34 Eigenjagdbezirke und 29 gemeinschaftliche Jagdbezirke, jagdfreundliche Jagdgenossenschaften und Gemeinden, kompromissbereite Waldbesitzer, die geringen Wildschaden durch Rotwild tolerieren, hohe Bedeutung der Jagd auf Schwarzwild, zwei untere Jagdbehörden, ein staatliches Forstamt.
- Gesamtfrühjahrsbestand aktuell rund 120 Stück Rotwild, Abschussplan 40 Stück. Wegen Zuwanderung aus östlich gelegenen Hegegemeinschaft: Geschlech-

terverhältnis von 55 Prozent männlichen zu 45 Prozent weiblichen Tieren als Planungsgrundlage.

- Wald-Wild-Situation: Waldbauliche Gutachten zur Schadenssituation im Wald werden bisher nicht angewendet oder umgesetzt. Politische Einzelaktionen führen aber regelmäßig zu Unverständnis und mangelnder Akzeptanz. Es gilt hier, häufiger als in der Vergangenheit, das Gespräch zu suchen, um Kompromisse zu finden.

Erfolgsfaktoren

- Hegegemeinschaft als nicht eingetragener Verein, freiwilliger Beitritt ohne Strafen und Reglementierung.
- Jedes Revier innerhalb eines festgelegten Lebensraumes kann Mitglied werden. Ausschluss von einem Revier ist gemäß Vereinssatzung möglich.
- Wildbestandsermittlung nach wissenschaftlich anerkannten Kriterien (Beobachtungen, Wildschäden, Erfüllung des Abschussplanes).
- Die Mitgliederversammlung, bestehend aus Revierinhabern und Vertretern der Grundeigentümer, entscheidet über die Höhe und Zusammensetzung des Abschussplanes. Jeder Revierinhaber hat eine Personenstimme und eine weitere bezogen auf 100 Hektar Jagdfläche.
- Die Hegegemeinschaft hat nur einen Abschussplan für den gesamten Wirkungsbereich, aus dem jeder Revierinhaber ohne Einschränkung Wild erlegen kann. Es gibt keine Untergruppen oder Zuteilungen von Hirschen.
- Nach vollständiger Erfüllung aller weiblichen Altersklassen und Hirschkalber meldet der Vorstand zusätzliches weibliches Wild zur Freigabe an die Untere Jagdbehörde. Die Freigabe erfolgt nach der Prozentvorgabe der Wildbewirtschaftungsrichtlinie.
- Flexible jährliche Planung ohne Nutzung von Reduktionsabschüssen.
- Vollständige Erfassung der Abschüsse durch einen körperlichen Nachweis.
- Meldung der Erlegung innerhalb von 24 Stunden an den Wildbewirtschafter. Der Wildbewirtschafter pflegt eine Internetseite auf welcher der aktuelle Abschussplan jederzeit und überall einsehbar ist.
- Mosaikartige Landschaftsstruktur bietet Äsungs- und Ruhebereiche für Schalenwild.
- Geringer Besucherverkehr in der offenen Landschaft von September bis Mai.

Zielsetzung in der RHG „Billenhäger Einfeld“

- Nachhaltigkeit, Sozialstruktur, Bestandshöhe, Störungen und Schäden bilden die Grundlage der jährlichen Planung des Rotwildbestandes.
- Jeder Grundeigentümer kann innerhalb des Abschussplanes frei entscheiden, wie intensiv die Jagd auf Rotwild ausgeübt werden soll.



Rechnitztal, GJB Gnewitz/Barkvieren



Rechnitztal, GJB Tessin



Douglasiennaturverjüngung, EJB Groß Freienholz

- Eigenjagdbesitzer und Pächter bestimmen selbst, wie intensiv sie auf Rotwild jagen möchten.
- Landwirtschaftliche und waldbauliche Interessen kann der Eigenjagdbesitzer/Grundeigentümer ohne Einschränkung durch die Hegegemeinschaft selbst steuern.
- Das Rotwild verteilt sich in der Fläche und sucht sich seine „Inseln“.
- Die Erlegung von Kahlwild ist nicht begrenzt. Sie wird nur durch die Prozentverteilung der Wildbewirtschaftungsrichtlinie gesteuert, um die Sozialstruktur zu erhalten.
- Das Revier, in dem Rotwild geduldet wird, erlegt auch die meisten Hirsche.

KONTAKT

info@jagdschule-sanitz.de

Telefon: 038209 82360

BEISPIEL 2

Wald und Wild im Havelland, Brandenburg (Michael Nagl)



Michael Nagl

Kurzporträt

- Die Jagdreviere mit diversen Waldflächen liegen im Westhavelland/Brandenburg, rund 70 Kilometer westlich von Berlin, zwischen den Ortschaften Rathenow, Nennhausen und Friesack. Sie sind Teil des 1998 gegründeten Naturparks Westhavelland, der eine Gesamtfläche von 1.315 Quadratkilometer hat und damit das größte Schutzgebiet Brandenburgs ist. Geprägt wurde die Landschaft vor etwa 20.000 Jahren durch Moor- und Sumpfgebiete (z. B. Havelländisches Luch, Rhinluch) und etwas höher gelegenen Flächen auf Grundmoränen und Endmoränen, die sog. „Ländchen“. Die beschriebenen Jagdreviere liegen in einem solchen Endmoränengebiet, wobei die höheren Stellen (maximal 60 Meter über Meeresspiegel) stark versandet sind.

a) Eigenjagd Forst Stechow, etwa 610 Hektar:

Eigenjagdfläche 400 Hektar und angegliederte Fläche etwa 210 Hektar, davon 530 Hektar Waldflächen sowie 80 Hektar Acker- und Wiesenflächen.

b) Eigenjagd Forst Görne, zirka. 650 Hektar:

Eigenjagdfläche 240 Hektar, NABU-Eigenjagd 150 Hektar (gepachtet) und Jagdgenossenschaft Görne 260 Hektar (gepachtet), davon 590 Hektar Waldflächen sowie 60 Hektar Acker- und Wiesenflächen.

c) Gepachtetes Eigenjagdrevier Hohes Rott, rund 340 Hektar:

Davon etwa 270 Hektar Waldflächen sowie 70 Hektar Acker- und Wiesenflächen.

In allen eigenen und gepachteten Revieren mit einer Gesamtfläche von 1.600 Hektar sind gute Bestände an Rotwild inklusive Brunftplätzen vorhanden. Erlegt werden rund 30 Stück Rotwild, 140 Wildschweine und 70 Rehe.

- Die Fläche wird von 8 Jägern (Eigentümer und Begehungsscheininhaber) bejagt. Die Eigenwaldflächen im Forst Stechow und Görne werden vom Eigentümer Michael Nagl selbst bewirtschaftet. Mit einem ortsansässigen privaten Forstunternehmen wurde ein Bewirtschaftungsvertrag abgeschlossen. Für beide Forstgebiete existiert ein aktualisiertes Forstwirtschaftskonzept, welches laufend fortgeschrieben wird.
- Die Reviere Stechow und Hohes Rott sind Teil der Hegegemeinschaft Westhavelland (Gesamtfläche

40.000 Hektar). Es ist die erste, nach der Wiedervereinigung gegründete (1993) Hegegemeinschaft, die sich über zwei Landkreise erstreckt (ein Viertel Potsdam-Mittelmark, drei Viertel Havelland). Abschussplan: 200 Stück Rotwild; Geschlechterverhältnis: 40 Prozent männlich zu 60 Prozent weiblich.

Die Reviere in Görne sind Teil der Hegegemeinschaft Friesack (Gesamtfläche 21.000 Hektar). Abschussplan: 210 Stück Rotwild; Geschlechterverhältnis: 40 Prozent männlich zu 60 Prozent weiblich.

Erfolgsfaktoren

- Beide Hegegemeinschaften haben nur kleine Anteile an Staats- und Landesforstflächen. Es besteht in beiden Hegegemeinschaften keine Zwangsmitgliedschaft, trotzdem gibt es nur wenige Reviere, die nicht Mitglieder sind.
- Die Abschusspläne für Rotwild sind seit Jahren stabil, für Schwarzwild hingegen stark angestiegen. In den Revieren wird jährlich nur eine Drückjagd durchgeführt, an der sich noch weitere Nachbarreviere beteiligen.
- Die Reviere sind mit 110 Ansitzkanzeln und etwa 100 Drückjagdböcken ausgestattet, die je nach Windrichtung auch als Ansitzböcke genutzt werden können. 80 Prozent des Wildabschlusses werden beim Ansitz getätigt.

Diese Situation hat den Vorteil, dass

- die Strecke über das Jahr verteilt anfällt,
- die Fleischqualität für die Vermarktung im Schnitt besser ist, da die Trefferlage der Schüsse besser ist und das Wild störungsarm gejagt wird (siehe Wildvermarktung: www.wild-jaeger.de).

• Bejagungsstrategie

In Summe werden auf der Fläche von rund 1.600 Hektar jährlich etwa 240 Stück Schalenwild erlegt. Nachdem die Sauen ganzjährig scharf bejagt werden, wurden Ablenkkrirungen (Wühlkrirungen) in einem äußeren Ring um die drei Revierteile angelegt, die das Schwarzwild teilweise im Wald halten (besonders Bachen und Frischlinge). In den Offenlandbereichen der Reviere besteht gutes Einvernehmen zwischen den Landwirten und den Jägern.

Bei Konfliktfällen werden faire und teilweise auch unkonventionelle Lösungen gesucht. So wurde in einem Fall ein zirka 8 Hektar großer Acker, auf dem durch Schwarz- und Rotwild immer wieder Schaden verursacht wurde, gegen eine andere Ackerfläche des Eigenjagdbesitzers getauscht und die kritische Fläche zu einem „großen Wildacker“ umgewandelt.





Drei Jahre alte Eichen-Buchen-Anpflanzung

An zwei anderen Stellen wurden in Summe rund 30 Hektar als Wiesenfläche stillgelegt.

- **Waldbauliche Maßnahmen**

Das EJR Görne besteht aus rund 70 Prozent Nadelwald und 30 Prozent Laubwald, wovon rund 30 Hektar aus der forstwirtschaftlichen Nutzung genommen wurden. Dieses Gebiet ist zum Großteil Feuchtgebiet und grenzt direkt an den Görner See an, der Teil der NABU-Eigenjagd mit rund 150 Hektar ist. Dieser Waldbereich inklusive 10 Prozent Wiesenanteil liegt mitten im Revier und ist Haupteinstand des Rotwildes mit Brunftplätzen. Der in diesem Bereich vom NABU forcierte natürliche Waldumbau bietet für Rot- und Schwarzwild ideale Einstände.

Die Wiesenfläche wird einmal jährlich im Spätsommer gemäht, damit sie nicht verbuscht und eine dort vorkommende seltene Orchideenart erhalten bleibt.



Kieferneuanpflanzung mit Jagdeinrichtung

In beiden Eigenjagdgebieten und vor allem in dem gepachteten Revier „Hohes Rott“ werden eine auf Wertholz ausgerichtete Forstwirtschaft und zugleich verstärkt Maßnahmen für den Waldumbau betrieben. Ziel ist es, den derzeitigen Anteil von 20 Prozent Laubböhlzern auf 30 bis 40 Prozent zu erhöhen.

Nachdem in allen Revieren eine verhältnismäßig hohe Wilddichte herrscht, sind rotwildsichere Zäune für Laubbäume bisher unumgänglich. Zusammen mit dem Eigenjagdbesitzer „Hohes Rott“ wird aktuell aber der Versuch gestartet, zwei Flächen mit Mischwaldpflanzungen von rund 5 Hektar nicht mehr zu zäunen und dort in den nächsten Jahren scharf zu jagen.

Erfahrungen zeigen: Das Gelingen hängt von zwei wesentlichen Faktoren ab, einer entsprechenden Bejagungsintensität in diesen waldbaulich sensiblen Bereichen und ausreichender alternativer Äsungs- und Verbissangebote.

Schlusswort

Forst-Jagd-Konflikt – welcher Konflikt?

Es gibt ein ganzes Bündel von Lösungsansätzen, die natürlich je nach Geographie und Biotop unterschiedlich sind. Der beste Lösungsansatz ist gesunder Menschenverstand, basierend auf dem Wissen der Bedürfnisse von Tieren und Pflanzen. Über Maßnahmen sollte nicht nur geredet werden, sie müssen auch umgesetzt werden. Das Thema sollte frei von Ideologie angegangen werden.

KONTAKT
kontakt@wildjaeger.de

BEISPIEL 3

Gemeinschaftlicher Jagdbezirk Luthe, Region Hannover, Niedersachsen

(Lennart Hatesohl)



Lennart Hatesohl



Naturverjüngung mit den vorhandenen Baumarten Kiefer, Birke, Eiche

Kurzporträt

- Pächter sind Jagdgenossen oder leben seit vielen Jahren im Dorf.
- Bejagbare Fläche des gemeinschaftlichen Jagdbezirks: etwa 750 Hektar, Waldanteil rund 10 Prozent.
- Waldfläche liegt relativ arrondiert in der Feldmark. Weitere Waldflächen liegen in der benachbarten Eigenjagd der Niedersächsischen Landesforsten.
- Vorkommende Wildarten: Schwarzwild, Rehwild, weiteres Niederwild.
- Die Hauptbaumarten Kiefer und Fichte können natürlich verjüngt werden. Die Fichte ist jedoch in den letzten zwei Jahren durch Sturm und Borkenkäfer deutlich zurückgegangen. Aufgrund des relativ feuchten und nährstoffreichen Standorts können viele Edellaubholzarten als Mischbaumarten eingebracht werden. Diese bedürfen allerdings eines Einzelschutzes oder Zaunes. Der relativ hohe Laubholzanteil wird dominiert von Eiche und Birke. Für die Wiederaufforstung sind neben Douglasie auch besondere Baumarten vorgesehen, wie z. B. Speierling, Schwarz- und Walnuss, aber auch Kastanie und Küstentanne.
- Das Revier durchqueren stark frequentierte Verkehrswege (Bundesstraße, Bahnlinie, Mittellandkanal).

Erfolgsfaktoren

- Die Jäger sind jeden Tag im Revier und bemerken Wildschäden sehr schnell. Des Weiteren sind die Jäger auch in der Forstgenossenschaft aktiv und haben so den Wald und die Wildschäden im Blick.
- Kurze Entscheidungswege zwischen Jagdgenossen und Jägern.
- Da die Jäger als Jagdgenossen und Mitglieder der Forstgenossenschaft an einer schadensfreien Bewirtschaftung der Nutzflächen interessiert sind, können sie im Schadensfall kurzfristig gegensteuern.
- Das Revier ist sehr unterschiedlich strukturiert. Es gibt Bereiche mit kleinteilig parzelliertem Grünland, vie-

len Hecken und Baumreihen sowie Wasserflächen. Der Wald ist größtenteils arrondiert. Die offene Feldflur mit Äckern und vielen mit Gras bewachsenen Feldwegen ist durchsetzt von Gebüsch, das dem Wild Deckung bietet.

Besondere Erfahrungswerte im Gemeinschaftsjagdbezirk Luthe

- Es wird keine eigene Drückjagd ausgerichtet. In Abstimmung mit den Landesforsten wird abgestellt und Beute gemacht. Das Wild nimmt die Waldinsel in der Feldmark als Deckung außerhalb des Treibens gern an. Hier gibt es gute Erfolgschancen.
- Gerade die zwar arrondierte, aber auch isolierte Lage des Waldes in der Feldmark macht ihn für das Wild als Estand sehr attraktiv. Bei der Begründung von standortgerechten Mischbeständen müssen daher eingebrachte Mischbaumarten, besonders Edellaubhölzer, vor Verbiss geschützt werden.

KONTAKT

lennart.hatesohl@lwk-niedersachsen.de

Telefon: 0171 4751668

BEISPIEL 4

Gemeinschaftlicher Jagdbezirk Schwalingen, Lüneburger Heide, Niedersachsen (Lennart Hatesohl)

Kurzportrait

- Alle Mitpächter und Begehungsscheininhaber sind Jagdgenossen oder mit diesen verwandt.
- Jagdfläche des gemeinschaftlichen Jagdbezirks: rund 800 Hektar. Eine Eigenjagd liegt im gemeinschaftlichen Jagdbezirk, wobei deren Eigentümer auch Mitpächter der Gemeindejagd ist.
- Waldanteil: etwa 280 Hektar (35 %), Hauptbaumart ist Kiefer, in der Verjüngung sind Mischbestände mit Douglasie, Lärche, Buche, Eiche und weiteren Misch- und Nebenbaumarten. Auf größeren Verjüngungsflächen kommen Hauptbaumarten (vor allem Kiefer, Fichte und Birke) aus Naturverjüngung ohne Schutz aus. Besonderheiten müssen gezäunt werden.
- Vorkommende Wildarten: Damwild, Rehwild, Schwarzwild. Weitere verbeißende Art: Feldhase.

Erfolgsfaktoren

- Jäger sind Jagdgenossen: Wildschaden trifft sie auch persönlich.
- Enge Dorfgemeinschaft: Probleme und Wünsche der Jagdgenossen können auf kurzem Wege bespro-

chen werden. Die Umsetzung von Ideen ist zeitnah möglich.

- Für besonders gefährdete Verjüngungsflächen ohne Zaun wurden in der Vergangenheit Bejagungsschwerpunkte auf diese Flächen gelegt. Auch im Hegering konnte eine Erhöhung des Abschusses zur Kultursicherung erreicht werden.
- Revierübergreifende Drückjagden.
- Vielfältige Revierstruktur aus Acker, Grünland, Wald und Brachland mit vielen Hecken, Baumreihen und Saumstrukturen.

Besondere Erfahrungswerte im Gemeinschaftsjagdbezirk Schwalingen

- Verbiss tritt vorwiegend an den eingebrachten Mischbaumarten auf. Besonders das Rehwild als Konzentratselektierer kann hier großen Schaden anrichten.
- Verbiss durch Hasen ist nicht zu unterschätzen. Einige Flächen wurden wegen mehrfachem Totalausfall der landwirtschaftlichen Kulturen in der Vergangenheit aufgeforstet. Heute ist dieser Wald 60 bis 80 Jahre alt.

KONTAKT

lennart.hatesohl@lwk-niedersachsen.de

Telefon: 0171 4751668



Fläche mit Kiefern timerverjüngung, in der Douglasie gepflanzt wurde.

BEISPIEL 5 Rotwildhegegemeinschaft (RHG) Meulenwald, bei Trier in der Südeifel, Rheinland-Pfalz

(Gundolf Bartmann, Vorsitzender der RHG)



Gundolf Bartmann, Vizepräsident
LJV Rheinland-Pfalz

Kurzporträt

- 23 überwiegend gemeinschaftliche Jagdbezirke mit einer bejagbaren Gesamtfläche von rund 12.500 Hektar (etwa 8.500 Hektar Wald und 4.000 Hektar Offenland); eine staatliche Regiejagd (1.000 Hektar), mehrere große private Eigenjagdbesitzer (3.900 Hektar).
- Jagdfreundliche Jagdgenossenschaften und waldbesitzende Gemeinden. Gebiet liegt im Zuständigkeitsgebiet von vier unteren Jagdbehörden und drei verschiedenen Forstämtern.
- Körperschaft des öffentlichen Rechts seit 2012 mit verpflichtender Mitgliedschaft aller Jagdausübungsberechtigten (inkl. privater und staatlicher Eigenjagdbesitzer) und beratender Stimme der Grundeigentümer im Vorstand und bei Versammlungen.
- Gesamtfrühjahrsbestand aktuell rund 430 Stück Rotwild (weiblicher Frühjahrsbestand 270 Stück), Abschussplan inklusive unmittelbar angrenzender Freigeiete 185 Stück Rotwild.
- Hohe Bedeutung des Schwarzwildes (Schäden/Jagddruck).
- Wald-Wild-Situation: Nur ein waldbauliches Gutachten aller 23 Jagdbezirke weist die Bewertungskategorie der Forstämter „Betriebsziel gefährdet“ auf, alle anderen sind „nicht gefährdet“, kein Jagdbezirk ist in der dritten Stufe „erheblich gefährdet“.

Erfolgsfaktoren

- Hegegemeinschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts mit gesetzlich verpflichtender Mitgliedschaft, abschließender Zuständigkeit für die Abschussplanung und verbindlichen Bejagungsrichtlinien für alle.
- Transparenz, Information und Vertrauen werden gelebt – auch unter Einbeziehung des Staatswaldes.
- Einbeziehung des Grundeigentums und der Verpächter in die Vorstandsarbeit und bei allen Entscheidungen.
- Professionelle Geschäftsführung.
- Institutionalisierung revierübergreifender vertrauensvoller Zusammenarbeit (gemeinsame Wildkammern, gemeinsame Jagdkultur, Austausch von Beobachtungen, Reduzierung von Jagdneid, Beachtung individueller Wünsche, Nachsicht bei Fehlern etc.).
- Wildbestandsermittlung nach wissenschaftlich anerkannten Kriterien (regelmäßige Scheinwerferzählungen in allen Revieren, wissenschaftliche Auswertung).
- Vollständige Erfassung aller Abschüsse unmittelbar nach der Erlegung durch Vertrauensleute.

- Klar belegbare und gemeinsam gewollte Wildreduktionsphase in den Jahren 2006 bis 2012 (fast Verdopplung der Ist-Abschüsse).
- Einführung eines Abschusspools, der allen Revieren zur Verfügung steht („Rotwild dort erlegen, wo es steht“).
- Einführung revierübergreifender Jagden in den Zentralrevieren ab 2006.
- Absolut keine Fütterung, Reduktion der Kirrungen im Wald.
- Günstige Lebensraumverhältnisse (Mischwälder, artenreiche Krautschichten in lichten Kiefernwäldern als Winteräsung, strukturreiche Feld- und Waldrandstrukturen, Offenlandwiesen).
- Änderung der Waldbaustrategien in den Zentralrevieren ab 2005 (erheblich mehr Licht auf den Boden, intensive Nutzung in den Nadelholzreinbeständen, Voranbau mit Buche, großflächige Einleitung von Naturverjüngungsverfahren, Sukzessionsflächen auf kleineren Waldblößen, weitere Äsungsverbesserungseffekte durch Bodenschutzkalkungen).
- Rehwildabschuss wurde in einzelnen Revieren (z. B. im Staatsforst) deutlich gesteigert.
- Professionalisierung der Drückjagden (Drückjagdböcke), Gemeinschaftsansätze, möglichst Ausschöpfen der gesetzlich möglichen Freigabe.
- Konsequente Jagdruhe im Frühjahr und Sommer auf landwirtschaftlichen Flächen in Einstandsnähe.
- Umfangreiches Äsungsflächenkonzept.

Besondere weitere Erfahrungshinweise in der RHG Meulenwald

- Bei Anwesenheit von Rotwild auch in geringen Dichten sind Schältschäden im durch Waldbesucher aufgesuchten und bewirtschafteten Wald nicht zu vermeiden. Eine ungestörte Landschaft wird in Deutschland immer seltener.
- Die Walddynamik kennt auch im naturnahen, vielfältigen und damit wildgerechten Waldbau Phasen erhöhter und geringerer Wildschadensanfälligkeit.
- Ein auf Wertholz ausgerichteter Forstbetrieb muss im Rotwildgebiet auch künftig unabhängig von der Wilddichte, im geringen Umfang, aber konsequent, Einzelschutzmaßnahmen gegen Schältschäden durchführen.
- Wie sich lokal die Wildbestände und das Schadensniveau tatsächlich entwickeln, bleibt letztlich unbekannt. Auch das gehört zur Wahrheit in der Wald-Wild-Frage. Zählungen und waldbauliche Gutachten bleiben deshalb unverzichtbar.



Buchennaturverjüngung im Mischwald

- Um langfristig vielfältige Wälder aufzubauen, sind gerade die nicht häufig vorkommenden Neben- und Mischbaumarten zu erhalten und zu fördern. Werden allerdings in artenarmen Wäldern für das Wild unbekannte und damit schmackhafte, gut gedüngte Baumarten aus Baumschulen eingebracht, verschärft das die Konfliktlage und macht Schutzmaßnahmen notwendig.
- Großflächige Naturverjüngungsverfahren, auch bei Eiche und Tanne, gelingen in der Regel auch ohne Schutzmaßnahmen, kleinflächige „Femel“-Verjüngungsverfahren sind ungleich wildschadensanfälliger.
- Auf problematischen und schadensanfälligen Verjüngungsflächen sollten Jäger bereit sein, konsequent jedes Stück zu erlegen. Jagddruck und Vertreibungseffekte sind hier neben dem Abschuss gewollt.
- Die Einflüsse einer immer stärker technisierten Schwarzwildjagd, ganzjährig bei Tag und Nacht,



Eifelblick



Buchenkeimling erwacht zum Leben.

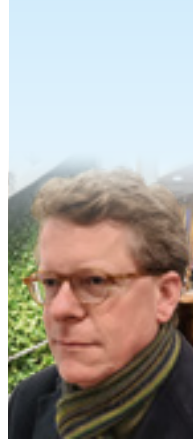
- läuft einem auf Waldwildschadensminimierung ausgerichtetem Rotwildmanagement entgegen.
- Die Verpächter und damit die Grundeigentümer haben es selbst in der Hand, durch die Auswahl ihrer Jagdpächter ein vernünftiges Rotwildmanagement zu fördern.
- Die Störungsintensität im Wald nimmt weiterhin deutlich zu (z. B. Freizeitsport bei Tag und Nacht, zunehmende private Hundehaltung), ein wirksames Steuerungskonzept fehlt, ebenso wie die Kontrolle des Fehlverhaltens von Waldbesuchern.

KONTAKT
rhg-meulenwald@gmx.de
 Telefon: 0651 82497-0

BEISPIEL 6

Pächtergemeinschaft „Dyckerhoff“, Weilrod-Riedelbach und Waldems-Steinfischbach im Taunus, Hessen

(Dr. Otto Lose)



Dr. Otto Lose

Kurzporträt

- Umfasst als Gemeinschaft von Familienmitgliedern, die alle über die Familie Dyckerhoff miteinander verwandt sind, seit 1922 zwei Reviere mit einer Gesamtfläche von rund 1.500 Hektar jagdbarer Fläche (rund 1.000 Hektar Wald und 500 Hektar Offenland).
- Zwei Gemeinden als mehrheitliche Eigentümer, viele Landwirte als Jagdgenossen und Landnutzer, jagdfreundliche Jagdgenossenschaften und Gemeinden, viele Menschen aus den Dörfern Riedelbach und Steinfischbach als Mitjäger, Treiber, Helfer und Interessierte.
- Zwei untere Jagdbehörden, zwei Forstämter.
- Hohe Bedeutung des Schwarzwildes und seiner Schäden, Gesamtfrühjahrsbestand aktuell rund 25–30 Stück Rotwild, dazu Muffelwildkerngebiet, viele schützenswerte Arten wie Wildkatze, Schwarzstorch, Rotmilan.
- Wald-Wild-Situation: Ergebnisse der jährlichen Schäl- und Verbisssgutachten vollkommen unauffällig: Von insgesamt 40 Kontrollpunkten sind alle Ampeln bis auf zwei auf „grün“, keine „rot“. Alle Hauptbaumarten kommen ohne Zaunschutz aus, Wild kann immer und zu jeder Tageszeit beobachtet werden.

Erfolgsfaktoren

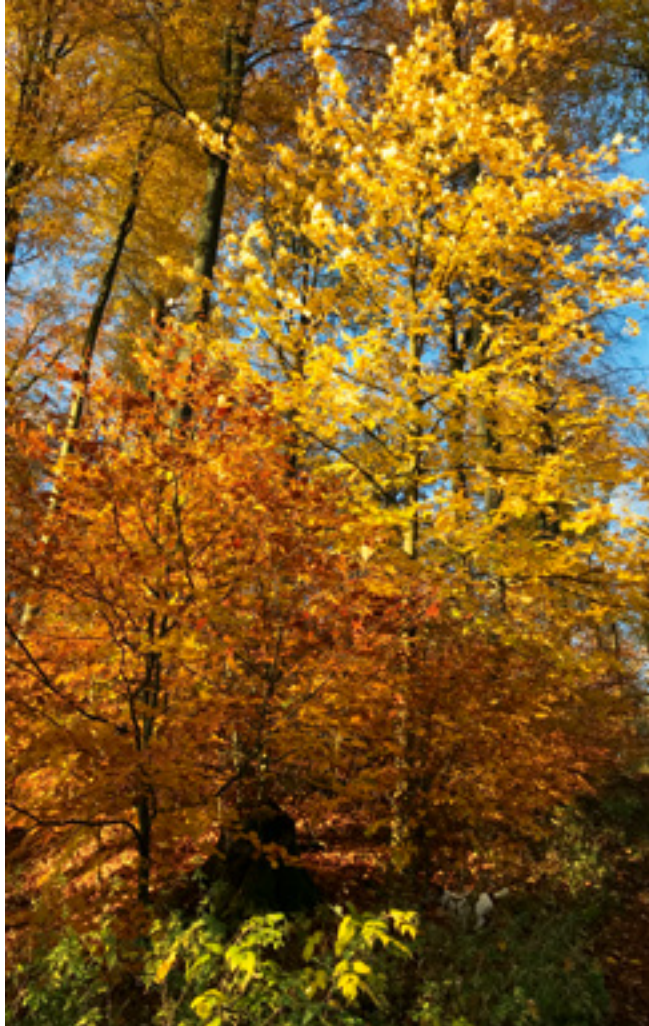
- Sehr gut funktionierende Hegegemeinschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts mit Zwangsmitgliedschaft und verbindlichen, einfachen Regeln, die jeder versteht und die leicht einzuhalten sind.
- Transparenz, Information und Vertrauen werden gelebt – auch unter Einbeziehung des Staatswaldes und der Nachbarreviere.
- Keine Nachtjagd, unabhängig von der zu bejagenden Wildart.
- Keine Jagd an Äsungsflächen im Wald, dafür umso intensiver im Feld (Schäden durch Schwarzwild verhindern).
- Möglichst wenig Jagd vom Ansitz und nur in Intervallen (Mai: junge Rehe, August: Blattzeit und Feisthirsch, Hirschbrunft im September/Oktober, gelegentlich bei Schnee im Winter).
- Zwei große, möglichst revierübergreifende Ansitzdrückjagden mit kurzläufigen Hunden.
- Gute Pflege der Wildwiesen und -äcker.
- Im Winter Fütterung mit Anwekksilage aus dem Revier.
- Einbeziehung des Grundeigentums und der Verpächter in die Arbeit und Entscheidungen der Jäger und bei der Abschussfestsetzung.

- Günstige Lebensraumverhältnisse (Mischwälder, artenreiche Krautschichten in lichten Buchenwäldern, Winteräsung, strukturreiche Feld- und Waldränder, viele und große Waldwiesen).
- Professionalisierung der Drückjagden (Drückjagdböcke), Gemeinschaftsansätze, Ausschöpfen der Wildfreigabe.
- Keine Fütterung oder Kirmung von Schwarzwild.

Besondere Erfahrungswerte in der Pächtergemeinschaft „Dyckerhoff“

- Bei Anwesenheit von Rotwild auch in geringen Dichten sind Schäl Schäden im bewirtschafteten Wald, der nicht übermäßig von Freizeitnutzern aufgesucht wird, nicht vollkommen zu vermeiden. Man kann viel erreichen durch sehr schonende, das hohe Sicherheitsbedürfnis des Rotwildes berücksichtigende Jagd, aber vermeiden lassen sich Schäl Schäden nicht gänzlich.





Junge Buchen aus Naturverjüngung (oben). Leiterbau am Rande der Verbiss gefährdeten Kulturfläche vereint einige Jagd ausübende und zukünftig mitjagende Familienmitglieder (rechts). Wildacker als Teil des Konzepts ermöglichen ungestörtes Äsen. Der Hochsitz im Hintergrund dient primär der Wildbeobachtung (unten).



- Schälsschäden können auch in exzellent geführten Revieren mit großen Ruhezeiten und sehr bewusster, schonender Bejagung immer auftauchen. Verbiss-schäden treten vor allem an im Revier sonst selten vorkommenden und oft auch frisch aus der Baum-schule stammenden, gedüngten Pflanzen auf. Mas-senweise natürlich sich verjüngende Pflänzchen werden nicht oder nur wenig angenommen.
- Gerade beim Waldumbau oder beim Pflanzen von Ersatz für aktuell ausgefallene Fichten kommen Baumschulpflanzen ins Revier, was sich nicht ver-meiden lässt.
- Auf problematischen und schadensanfälligen Verjün-gungsflächen sollten die Jäger daher konsequent jedes Stück erlegen. Jagddruck und Vertreibungsef-fekte sind hier neben dem Abschuss gewollt.

KONTAKT
olose@live.com

BEISPIEL 7

GJR Seuersholz im Naturpark Altmühltal, Bayern (Wolf Schröder)



Prof. Dr. Wolf Schröder,
Wildbiologe,
Technische Universität
München

Ein unternehmerischer Jagdvorstand führte das Revier aus der Unzufriedenheit mit Jagdpächtern in eine erfolgreiche Eigenbewirtschaftung, zum Wohle des Waldes.

Kurzporträt

- Revier seit 2011 eigenbewirtschaftet; 65 Jagdgenossen.
- Fläche GJR: 800 Hektar, davon 290 Hektar Wald.
- Schalenwildarten: Rehwild, Abschuss derzeit nachhaltig: etwa 55 Stück, Schwarzwild-Abschuss: 29 Stück (2018).
- Wald: Von Natur aus Buchenwald, jedoch überwiegend mit Fichte bestockt, die lichtarme Altbestände bildet. Heute Verjüngung ohne Zaun möglich. Wald entwickelt sich zu klimatolerantem Mischwald aus Buche, Fichte, Tanne, Douglasie, Spitzahorn, Eiche.
- Feldfrüchte: Getreide, Mais, Raps.
- Hoher Besucherdruck: Spaziergänger, auch mit Hunden, Radfahrer, Reiter.

Erfolgsfaktoren

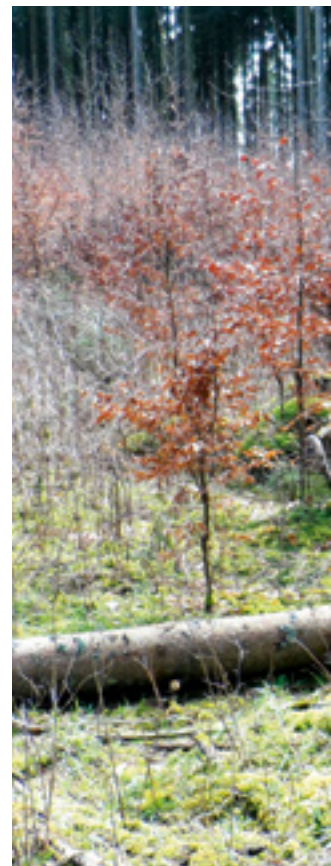
- Führungsstarker und kommunikationsstarker Jagdvorstand.
- Überzeugung der Jagdgenossen zur Eigenbewirtschaftung.
- Beendigung Revierverpachtung, Umstieg in Eigenbewirtschaftung 2011.
- Jagdleitung durch mehrere Jäger (aktuell vier) im Anstellungsvertrag.
- Deutliche Erhöhung des Rehabschusses, Aussetzen der Rehütterung.
- Erfolgreiche Wildbretvermarktung.
- Ankauf Nachtzielgerät (Schwarzwild).

Besondere Erfahrungswerte im GJR Seuersholz

- Die Jagdgenossenschaft war unzufrieden mit den Jagdpächtern. Diese redeten das Revier schlecht, wollten Pachtpreis drücken. Der Verbiss war zu



Tannenflug im Fichtenholz



hoch, Verjüngung ohne Zaun nicht möglich. Schäden durch Schwarzwild nahmen zu. Der Jagdvorstand suchte Alternativen für das Revier, organisierte den Besuch in einem Revier mit langer Erfahrung in der Eigenbewirtschaftung. Die Besucher waren beeindruckt von der üppigen Waldverjüngung, sie erfuhren auch, dass der Schlüssel in guter Jagdleitung liegt. Schließlich gelang es, die Jagdgenossen, den Bürgermeister eingeschlossen, zum Umstieg auf Eigenbewirtschaftung zu gewinnen. Nach 10 Jahren stimmen sich nun vier vertraglich gebundene Jäger in der Jagdleitung ab. Begehungsscheine gibt es für Studierende der nahe liegenden Universität Eichstätt.

- Der Rehabschuss wurde von 25 auf über 50 angehoben. Straßenverluste gibt es seither nicht mehr. Die Wildfütterung wird als nicht zweckmäßig erachtet, Rehwild soll sich im Rahmen der natürlichen Möglichkeiten bewegen.
- Ein großer Fortschritt ist die erfolgreiche Vermarktung des früher schwer abzusetzenden Wildbrets. Als erfahrener Unternehmer hat der Jagdvorstand auf seinem Hof eine Wildkammer ausgebaut: Erlegtes Reh- und Schwarzwild wird angeliefert, vom Jagdvorstand aus der Decke geschlagen. Ein örtlicher Metzger zerwirkt und portioniert. Einkünfte aus dem Wildbretverkauf decken den Bau von Revier-

einrichtungen, sowie den Kauf eines Nachtzielgerätes, das von den angestellten Jägern auf Schwarzwild eingesetzt wird. Die Schwarzwildstrecke ist dadurch 2018 auf 29 gestiegen.

- Wald-Wild-Situation: Das letzte forstliche Gutachten nach dem in Bayern üblichen Verfahren stuft den Verbiss als tragbar ein. Viele Jagdgenossen nutzen die neuen Chancen für einen Waldumbau zu Mischwald – ohne Zaun. Heute sind Wald und Revier Seuversholz ein lehrreiches Exkursionsziel.

KONTAKT

wolf Schroeder41@gmx.de



Buchen- und Tannenverjüngung ohne Zaun



Hochsitze, die aus Wildbreterlös finanziert wurden.

BEISPIEL 8

GJR Blaichach, Oberallgäu, Bayern (Wolf Schröder und Andreas Fisel)

Das Revier zeigt den Weg von erlebnisorientierter Jagd mit hohen Wildbeständen zur Dienstleistung für die Gemeinde mit der Sicherung der Berg- und Schutzwälder.

Kurzporträt

- Das Revier erstreckt sich von der Ortschaft Blaichach (733 Meter) in die steilen Hänge zur Gunzesrieder Ach und in die angrenzende Gebirgskette im Naturpark Nagelfluhkette. Höchste Erhebung ist der Steineberg (1683 Meter).
- Jagdgenossen 122, überwiegend klein parzellierte Flächen.
- Gesamtfläche 803 Hektar, davon rund 680 Hektar bejagbar; etwa 263 Hektar Wald.
- Schalenwild: Rehwild, Abschuss 25 bis 30 Stück; Rotwild: Abschussplan 1 Stück; Gams: Abschussplan 3 Stück.
- Jagd: Revier seit 1998 eigenbewirtschaftet; 3 einheimische Jäger mit Begehungsschein. Gute nachbarschaftliche Beziehungen; Jäger nehmen teil an revierübergreifenden Bewegungsjagden auf Rotwild.
- Wald: Potentiell natürliche Vegetation ist Bergmischwald mit hohem Anteil an Buche und Weißtanne. Aktuell in den Altbeständen hohe Fichtenanteile und auf Kalkstandorten lokal hohe Anteile an Rotbuche. Weißtanne selten. Waldbestände sind überwiegend Schutzwald. Ziel des Waldumbaus zu klimastabilem Wald: hoher Anteil an Weißtanne.

- Gemeinde Blaichach ist flächenmäßig größter Jagdgenosse mit 83 Hektar und zahlt einen Beitrag in die Jagdkasse des Reviers. Sie würdigt damit den Einsatz der Jagdgenossenschaft zur Sicherung der Schutzwälder. Voraussetzung ist eine Verbissbelastung der Waldverjüngung, die als „tragbar“ bewertet wird. Diese Bewertung erfolgt durch die Forstverwaltung im Rahmen einer „revierweisen Aussage“, die als Bestandteil des „Forstlichen Gutachtens“ alle drei Jahre erstellt wird.
- Im Revier gibt es 9 Almen (die hier Alpen heißen), auf denen von Mitte Mai bis Mitte September 270 Kühe weiden. Auf Alpen wird Sennalpkäse erzeugt und zum Teil im Terrassenbetrieb verkauft.
- Großer Freizeitdruck: Wandern, Mountainbiken, Skitouren, Schneeschuhwandern, Canyoning, Gleitschirmfliegen.

Erfolgsfaktoren

- Jagdvorstand und Waldwart: Sensibilisierung der Jagdgenossen für die Bedeutung des Waldes und die Rolle des Verbisses.
- Busexkursion in eigenbewirtschaftetes Revier mit gelungener Naturverjüngung im benachbarten Vorarlberg, Österreich.
- Beendigung der Revierverpachtung, Umstieg zur Eigenbewirtschaftung im Jahr 1998.
- Drei einheimische Jäger, einer davon mit Jagdleitung betraut.
- Nachhaltig erhöhter Rehabschusses.
- Auflassen der 3 Rehwildfütterungen und der Rotwildfütterung.
- Beratung zu Waldumbau und Schutzwaldsanierung durch Revierleiter des Forstreviers Hörnergruppe der Bayerischen Forstverwaltung.

Besondere Erfahrungswerte im GJR Blaichach

Die jagdliche Entwicklung des Reviers verlief in drei Phasen.

Die Ära der Pächter:

- Für Jagdpächter war das Revier in den Bergen mit den Almen und den drei Schalenwildarten stets attraktiv. Zwei Arten eigneten sich, um hohe Bestände zu hegen. Der Winterengpass für Rehe wurde durch drei Rehfütterungen abgemildert. Der Rehabschuss war insgesamt gering. Jagdpächter waren primär an Rehböcken interessiert. Für Rotwild wurde eine Fütterung betrieben, an der 60 bis 80 Stück Rotwild überwinterten. Die Hirschbrunft war lebhaft, ein



Jagdrevier Blaichach: Blick vom Steineberg ins Gunzesrieder Tal.



Beliebt bei Wanderern und Gämsen: Gipfelbereich Steineberg.

bis zwei starke Hirsche pro Jahr waren der Hege Lohn.

- In dieser Zeit gab es Schältschäden und die Waldverjüngung litt unter hohem Verbissdruck. Dieser war besonders an jungen Fichten nachweisbar, weniger an Tannen und Laubbäumen, denn diese wurden schon im kleinsten Zustand gefressen. Die Klagen des Waldwartes verhallten damals ungehört. Seine Sorgen hatte er sogar einmal dem Ministerpräsidenten schriftlich mitgeteilt.

Das Waldbewusstsein steigt:

- In den 1980er-Jahren nahm die Wertschätzung des Waldes in der Bevölkerung zu, insbesondere auch unter den jüngeren Jagdgenossen. Das war zunächst positiv, führte jedoch zu großem Streit. Ältere Jagdgenossen hatten sich an hohe Wildbestände gewöhnt, für sie war das der Normalzustand. Der Streit eskalierte, er spaltete Familien.
- Das Blatt wendete sich erst durch eine Bussexkursion mit vierzig Personen in den Bregenzer Wald, jenseits der Grenze zu Österreich. Erstmals sahen die Teilnehmer üppige Naturverjüngung. Der Jagdvorstand erläuterte den Gästen die Jagd in Eigenbewirtschaftung.

Palastrevolution und Eigenbewirtschaftung:

- Der letzte Jagdpächter, unterstützt von seinem Berufsäger aus dem Ort, war nicht bereit, Rehe zu reduzieren. In Einzelgesprächen mit Jagdgenossen bereitete der Jagdvorstand den Umstieg zur Eigenbewirtschaftung im Revier Blaichach vor.
- In der Jahresversammlung 1998 entschied sich die Mehrheit der Jagdgenossen für die Eigenbewirtschaftung. Der alte Jagdvorstand erinnert sich an den Sinneswandel einstiger Gegner der Umstellung: „Du weißt, ich war damals dagegen. Aber heute finde ich es eine gute Sache!“

Situation heute:

- Drei einheimische Jäger bejagen das Revier, einem ist die Jagdleitung übertragen. Sie stimmen sich telefonisch ab, konkrete Pirschbezirke gibt es nicht. Der Rehabschuss beträgt aktuell gut das Doppelte der Pachtperioden, die Rehütterungen sind aufgegeben. Auch die Rotwildfütterung gibt es nicht mehr.



Junge Tanne und Buche: Wichtige Baumarten der Bergmischwaldverjüngung.

Kurze Zeit wurde noch mit einer Notfütterung experimentiert, doch das ging nicht ohne Schältschäden ab. In zwei Nachbarrevieren überwintert Rotwild in Wintergattern, eine eigene Winterfütterung zur allgemeinen Bestandssicherung der Art ist nicht erforderlich. Zu den Nachbarrevieren besteht ein gutes Verhältnis, anders als zu Zeiten der Pächter. Der Rotwildabschuss im Revier ist aktuell gering.

- Die drei Jäger behalten das erlegte Wild als Aufwandsentschädigung für ihren Einsatz. Überhaupt hat sich ihr Selbstverständnis gewandelt, von der erlebnisorientierten Freizeitjagd hin zur Dienstleistung, die heute auch von der Gemeinde finanziell honoriert wird, zur Sicherung des Schutzwaldes.
- Wald-Wild-Situation: Heute können auch in Blaichach gelungene Beispiele der Bergmischwaldverjüngung vorgeführt werden. Die guten Erfolgsaussichten der Waldverjüngung waren entscheidend, um 2008 große Teile des Gemeinschaftsjagdreviers in ein Projektgebiet der „Bergwaldoffensive“ aufzunehmen. Diese Initiative der Bayerischen Forstverwaltung setzt finanzielle und personelle Ressourcen dort ein, wo mit einem raschen Erfolg des Waldumbaus zu rechnen ist. Bayernweit war dieses Projekt im Jahr 2014 das erste, das erfolgreich zum Abschluss gebracht werden konnte. Noch jung ist die Idee zum grenzüberschreitenden Projekt mit dem Nachbarland Vorarlberg in Österreich: „Erlebbarer Zukunftswälder“. Ein Weg soll durch das Revier Blaichach führen.

KONTAKT
wolfschroeder41@gmx.de

BEISPIEL 9

Städtische Eigenjagd Immenstadt, Oberallgäu, Bayern (Wolf Schröder)

Der Stadtrat wog Vor- und Nachteile der Verpachtung der städtischen Eigenjagd gegeneinander ab und entschied sich 1990 mutig zugunsten einer Eigenbewirtschaftung zum Wohl von Wald und Lebensraum für Wildtiere und letztlich auch zum Vorteil der Bürger.

Kurzporträt

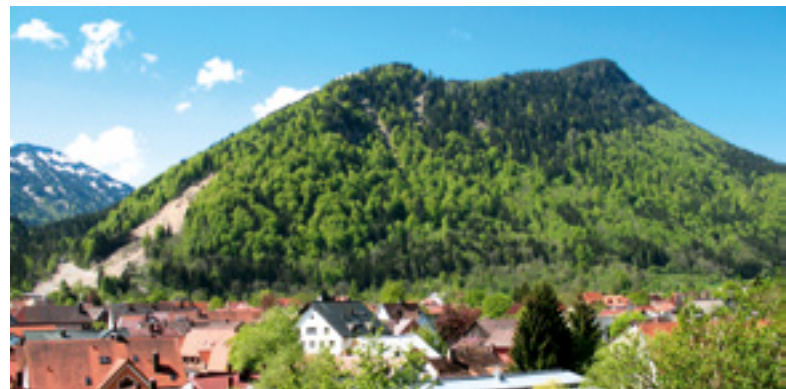
- Immenstadt im Allgäu mit 14.200 Einwohnern, am Fuße des Immenstädter Horns, einem Berg der Nagelfluhkette, liegt auf halbem Weg zwischen Kempten im Norden und Oberstdorf im Süden. Der Jahresniederschlag ist mit 1.916 Millimeter extrem hoch. Ein Bergsturz gefährdete 2006 Teile der Stadt.
- Stadtwald-Gesamtfläche rund 1.000 Hektar, hauptsächlich Bergmischwälder in Höhenlagen zwischen 750 und 1.600 Meter. Hauptbaumart ist Fichte mit etwa 70 Prozent, gefolgt von Rotbuche, Bergahorn, Weißtanne und Ulme. Eine wichtige Funktion hat der Schutzwald auf der Nordseite des Immenstädter Horns. Er hat bereits mehrmals Schäden durch Felsstürze an der angrenzenden Bebauung verhindert. Ein Großteil des Immenstädter Trinkwassers kommt aus ergiebigen Quellen im Stadtwald. Der Stadtwald ist nach den Richtlinien der PEFC zertifiziert und entspricht daher voll und ganz einer umweltfreundlichen Bewirtschaftung.
- Immenstadt besitzt 11 Almen (hier Alpen genannt), die als Sommerweideflächen in Höhenlagen zwischen 900 und 1.400 Meter von heimischen Landwirten bewirtschaftet werden. Alle Alpen werden extensiv und nach den Fördervorgaben des Kulturlandschaftsprogrammes betrieben. Bis auf die Alpe Hochried, in der Allgäuer Bergkäse hergestellt wird, werden alle Alpen als Galtalpen (Jungviehalpen) betrieben. Je nach Größe sind dort zwischen 60 und 100 Tiere aufgetrieben.
- Das städtische Eigenjagdrevier ist 1.500 Hektar groß, davon sind 1.000 Hektar Wald. Die Jagd wird seit 2013 in Eigenregie betrieben, mit einem forstlich und jagdlich versierten Berufsjäger, 3 Personen haben einen Begehungsschein. Die Jagd richtet sich seitdem strikt nach den waldbaulichen Zielsetzungen.
- Als Schalenwildarten gibt es Rotwild, Rehwild, Gämswild und Wildschweine als Wechselwild. Zusätzlich bieten die naturnah bewirtschafteten Wälder und weitere Biotope vielen, auch seltenen, Tierarten Lebensraum etwa Steinadler, Uhu, Wanderfalke, Dreizehenspecht, Weißrückenspecht, Haselhuhn,

Auerhuhn, Birkhuhn. Das Rotwild (Zählbestand 2019: 45 Stück) überwintert in einem Wintergatter auf der Alpe Wildegrund. Dort ist auf rund 40 Hektar eingezäunter Fläche und einem Wildschutzgebiet von 120 Hektar mit Betretungsverbot sichergestellt, dass Störungen und dadurch verursachte Wildschäden verhindert werden.

- Das Wintergatter ist Kern einer insgesamt 300 Hektar großen Ruhezone, in der ganzjährig kein Schuss fällt. Rotwild zeigt sich dort gelegentlich auch tagsüber. Der Jahresabschuss für Rotwild ist Ende November erfüllt, sodass der Wildart eine lange jagdfreie Zeit bleibt. Rehe und Gämsen werden in den Schutzwaldlagen stark bejagt. Dennoch ergeben sich für Rehe automatisch auch jagdfreie Lagen. Gämsen werden entlang des von Wanderern stark frequentierten Grates und der Kare der Nagelfluhkette nicht bejagt. Sie lassen sich entsprechend gut beobachten. Der Abschuss beträgt aktuell rund 20 Stück Rotwild, 15 Gämsen sowie 70 Rehe.
- Das Revier liegt im Naherholungsgebiet der Stadt mit hohem Sommer- und Winterbetrieb: Wanderer, Mountainbiker, Gleitschirmflieger, Drachenflieger, Skitourengeher, Schneeschuhwanderer; Rodelbahn und Skibetrieb an der Mittagbahn.

Erfolgsfaktoren

- Einrichtung des Stadtwaldes als Referenzbetrieb der Bergwalddoffensive der Bayerischen Forstverwaltung.
- Entscheidung des Stadtrates zur Eigenbewirtschaftung 1990.
- Jagdleitung durch einen forstlich und jagdlich versierten Berufsjäger seit 1993.
- Konsequente Umsetzung des Jagdkonzeptes für die Stadtjagd.
- Erfolgreiche Rotwildregulierung auf den Zielbestand in Kooperation mit Nachbarrevieren.
- Deutliche Erhöhung des Rehabschuss seit Beginn der Eigenbewirtschaftung.
- Auflassen der Rehfütterungen.
- Erfolgreiche Vermarktung des Wildbrets an die örtliche Gastronomie.



Steiler Schutzwald am Immenstädter Horn, zu Füßen die Stadt.

Besondere Erfahrungswerte in der Eigenjagd Immenstadt

Entscheidungsprozess Eigenbewirtschaftung:

- Wirtschaftlich gesehen waren für den Stadtrat zunächst der Ausfall der Revierpacht und die anfallenden Personal- und Betriebskosten (Wintergatter) bei einer Eigenbewirtschaftung unattraktiv. Dem stellte der Stadtförster eine Gegenrechnung gegenüber: geringere Pflanz- und Forstschutzkosten, bessere Fördermöglichkeiten, höheres Einkommen durch optimale Waldbewirtschaftung.
- Den Ausschlag gab schließlich die Waldexkursion einiger Stadträte, bei der sie sich ein Bild von Wildschäden machen konnten.

Das Problem mit Jagdpächtern ist systemimmanent:

- Für ein attraktives Revier greifen Pächter tief in die Tasche: Jagdpacht, Berufsjäger, Fütterungen. An der Vermeidung von Wildschäden sind sie primär nicht interessiert, sie akzeptieren die dafür notwendigen Rahmenbedingungen, soweit diese mit ihren Zielen vereinbar sind. Das ist oft nicht der Fall.
- Bei Rotwild sind ihnen starke Hirsche und gute Brunft im Revier wichtig. Das erfordert einen ausreichenden Grundbestand. Für eine attraktive Bockjagd bei Rehen halten sie sich im Rehabschuss zurück, füttern im Zweifelsfall Rehe im Winter. Auch für die schwierige Jagd auf Gämsen im Schutzwald fehlt ihnen das Motiv. Die Pächter in Immenstadt haben gerne auf den „schwarzen Gams“ in der Brunft im November gejagt. In diesem Klimaraum fällt gelegentlich reichlich Schnee in dieser Zeit, so dass das Gämsegebiet nicht mehr erreicht werden kann. In solchen Jahren unterblieb der Gämseabschuss völlig.
- Für die städtische Eigenjagd hat der Stadtförster ein schlüssiges, waldverträgliches Jagdkonzept erstellt. An dessen Umsetzung war der Pächter nicht interessiert. Auch für ein anderes bewährtes waldfreundliches Modell war der Pächter nicht zu gewinnen: Der Anstellung des Berufsjägers auf seine Kosten bei der Stadt und nicht beim Pächter.

Umsetzung des Jagdkonzeptes Eigenjagdbewirtschaftung:

- Die Waldverjüngung setzte rascher ein als es langjährige Mitarbeiter im Stadtforst erwartet hatten: Tannen kommen häufig, schieben lange Jahrestriebe, sind seltener verbissen. Bergahorne, davor zu Büschen verbissen, entwickeln sich in wenigen Jahren zu stattlichen Jungpflanzen. Auch gepflanzte Jungbäume werden nicht mehr wie einst verbissen.
- Nach Einschätzung der forstlich und jagdlich Kundigen im Revier half es den Rotwildbestand auf rechnerisch 3 Stück pro 100 Hektar (45 Stück im Wintergatter) einzugrenzen. Doch ausschlaggebend war die Reduktion der Rehe durch zunächst hohe Ab-



Roter Kopf und Alpe Seifenmoos: Lebensraum von Auerhuhn und Birkhuhn.



Blick zum Steineberg: Einstand für Gämse und Rothirsch.

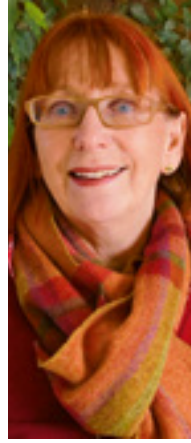
schüsse von über 100 Stück jährlich und der Einpendelung des Jahresabschlusses von seither 70 Stück bei eingestellter Rehütterung.

- Wald-Wild-Situation: Aktuell wird die Verbißbelastung der Waldverjüngung im Stadtwald Immenstadt nach dem Forstlichen Gutachten der Fortverwaltung in Bayern als „tragbar“ bewertet.
- Immenstadt wurde im Jahr 2019 der Staatspreis für vorbildliche Waldbewirtschaftung verliehen.

KONTAKT
wolfschroeder41@gmx.de

BEISPIEL 10

Artenvielfalt im „Dreiländereck“ Bayern, Tschechien, Sachsen – Revier Nentschau im Landkreis Hof (Dr. Gertrud Helm)



Dr. Gertrud Helm,
Referentin für
Öffentlichkeitsarbeit
beim Bayerischen
Jagdverband e.V.

Kurzporträt

- Jagdpächter kommt aus dem Ort, ist mit den Jagdgenossen aufgewachsen, Mitjäger sind zum Teil selbst Jagdgenossen.
- Revier Nentschau ist etwa 470 Hektar groß, der Waldanteil („Bauernwald“) liegt bei 30 bis 35 Prozent, überwiegend Fichte, sehr gute Naturverjüngung.
- In jüngster Zeit verabschiedet sich die Fichte immer mehr wegen Trockenheit und Käferkalamitäten, seit rund 20 Jahren auch etablierte Buchenbestände mit Naturverjüngung.
- 2019 sind große Flächen Hochwald wegen Käferkalamitäten ausgefallen, dort wurde großflächig aufgeforstet.
- Im Wald erfolgt die Naturverjüngung ohne Zaun.
- Vorkommende Wildarten: Rehwild, Schwarzwild, Feldhasen, Rebhühner, Fasane, aber auch Wolf, Luchs, Biber, Waschbär und Marderhund.
- Wildschaden muss nicht bezahlt werden.
- Winterfütterung, wenn erforderlich in Notzeit.
- Guter Rehwildbestand, keine nennenswerte Verbissbelastung, seit vielen Jahren einzige „grüne Hegegemeinschaft“ beim Vegetationsgutachten im Landkreis Hof.
- Große Naturschutzgebiete, seltene Arten, wie Flußperlmuschel und Skabiosen-Schrecken-Falter, Revier im „Grünen Band“ entlang der ehemaligen Zonengrenze.
- Scharfe Raubwildbejagung und Krähenbejagung.
- Schwarzwild ist Wechselwild.

Erfolgsfaktoren

Das Revier zeichnet sich durch abwechslungsreiche kleinflächige Parzellen mit Blüh- und Brachstreifen, Hecken und Streuobstwiesen aus. Wegränder werden nicht gemulcht, Wiesen, die ans Ufer der Regnitz – sie fließt mitten durchs Revier – grenzen, werden nicht gedüngt. Enge und gute Zusammenarbeit zwischen Jägern und Jagdgenossen ermöglichen kurze Wege, wenn es Probleme gibt. Die jeweiligen Interessen werden gegenseitig abgeglichen. Jagdgenossen und Jäger suchen bei Problemen immer nach einer gemeinsamen Lösung, die alle mittragen können. Auf den Aufforstungsflächen arbeiten die Jäger mit Schwerpunktbejagung, dafür herrscht in anderen Revierteilen Jagdruhe. Mit Ruhezeiten, gezielter Fütterung in der Notzeit und einem vielfältigen Äsungsangebot am Waldrand und außerhalb des Waldes gelingt es erfolgreich, Verbiss zu vermeiden. Der Rehwildbestand ist gut, Rehe sind im Wald und in der Feldflur immer zu sehen. Die vorbildliche Partnerschaft zwischen Jägern und Jagdgenossen und das Engagement für Artenvielfalt auf beiden Seiten ist der Schlüssel zum Erfolg.

KONTAKT
Jürgen Walther
flocki01@t-online.de
Mobil: 0162 6722942



Wildtierlebensraum im ehemaligen Grenzgebiet



Jäger und Jagdgenossen gemeinsam für Wald und Wild, Ansprechpartner Jürgen Walther (vordere Reihe links)



Verjüngungsfläche und angrenzender Bestand



Naturverjüngung und Feuchtbiotop

BEISPIEL 11

Ein Paradies für Wildtiere Revier Hitzelsberg im Landkreis Cham (Dr. Gertrud Helm)

Kurzporträt

- Der Revierpächter geht seit über 45 Jahren im Revier auf die Jagd, seit 2011 ist er selbst Pächter.
- Revierpächter ist selbst Landwirtschaftsmeister und bewirtschaftet alle eingebrachten Äsungs- und Wildackerflächen selbst.
- Hervorragende Zusammenarbeit mit den Jagdgenossen, sie stellen die Flächen und Maschinen für ein ausgefeiltes Lebensraummanagement zur Verfügung.
- Revier Hitzelsberg ist etwa 1200 Hektar groß, der Waldanteil („Bauernwald“) liegt bei 27–28 Prozent. Der Wald ist in der Feldflur verstreut. Hauptbaumarten sind Fichte und Kiefer, aber auch Eiche, Buche und Tanne sind stark im Bestand vertreten. Sehr gute Naturverjüngung aller Baumarten, besonders hervorzuheben sind die großflächigen Tannenverjüngungen.
- Vegetationsgutachten von Anfang an tragbar, im grünen Bereich, nur wenig Verbiss.
- Der Abschuss kann immer erfüllt werden. Jagdruhe herrscht ab 31. Dezember.

- Viel Rehwild, sehr starkes Rehwild, überall im Revier ganzjährig sichtbar.
- Vorkommende Wildarten: Schwarzwild als Wechselwild, Rehwild, gute Bestände an Hasen, Fasan, Rebhuhn und viele Vogelarten.
- Vorzeige-Revier im Landkreis: Lebensraumberater und Naturparkwächter werden zu Schulungszwecken ins Revier geschickt. Der Amtschef des Bayerischen Landwirtschaftsministeriums will die neuen 50 Lebensraumberater, die der Bayerische Staat einstellen will, ins Revier zur Schulung schicken.
- Sehr niedrige Jagdpacht, Wildschaden muss nicht bezahlt werden.
- Winterfütterung, wenn erforderlich in Notzeit.
- Scharfe Raubwildbejagung, 96 Fangeinrichtungen für Fuchs und Marder.

Erfolgsfaktoren

Der Revierpächter setzt bei der Wildbewirtschaftung auf zwei Pfeiler: Ruhe und optimale Lebensraumbedingungen. So wird grundsätzlich auf den zahlrei-



Revierpächter Dietmar Strassner



Üppige Äsungsfläche am Waldrand

chen angelegten Äsungsflächen im Revier nicht geschossen. Jagddruck wird so gut es geht vermieden, das heißt, wenn das Wetter nicht optimal ist, findet auch kein Ansitz statt, um unnötige Störungen zu vermeiden. In der Tannenverjüngung steht kein Hochsitz, erlegt wird dort gelegentlich auf der Pirsch. Das gesamte Revier ist mit unzähligen Äsungsflächen am Waldrand und in der Feldflur ausgestattet. Die Landwirte stellen viele Flächen zur Verfügung. Nach dem Motto: „Wir Landwirte haben den Wildtieren einen Großteil ihres Lebensraumes genommen, daher ist es gerade recht, wenn wir jetzt einen Teil unserer Flächen für Wildäcker und Wissen zur Verfügung stellen.“ Geschickte Bewirtschaftung sorgt für optimale Lebensräume für alle Wildarten: So werden die Zwischenfruchtflächen streifenweise gemulcht. Das hält Schwarzwild ab. Die gemulchten Flächen werden dann mit dem Krümler und Grubber bearbeitet, so kommt Schwarzerde heraus. Das wiederum kommt dem Niederwild zugute, es schafft warme und schnelltrocknende Flächen. Es werden auch viele Hecken angelegt, die relativ niedrig sind. Die Hecken bestehen ausschließlich aus dornigen und Fruchtttragenden Gehölzen. Überall werden auch Obstgehölze angepflanzt, um so dem Wild Leckerbissen zu bieten. Das Verhältnis zwischen Jagdgenossen und Jagdpächter ist außerordentlich gut. Der Jagd-

pächter wird umgehend über alle Ereignisse auf den Flächen informiert, und kann so schnell eingreifen. Die meisten Landwirte übernehmen die Jungtierrettung selbst. In der Notzeit wird gefüttert. Auch das wird von den Landwirten unterstützt.

KONTAKT

Dietmar Strasser

dietmar.strasser@roding.de

Mobil: 0151 64747902



Fasanenschütte am Rand einer Äsungsfläche

BEISPIEL 12

Wald mit Wild – Revier Rechtmehring im Landkreis Mühldorf (Dr. Gertrud Helm)

Kurzporträt

- Jagdpächter und Mitjäger sind aus der Ortschaft und der Region.
- Bejagbare Fläche des Gemeinschaftsreviers: etwa 980 Hektar, Waldanteil rund 35 Prozent.
- Im Wald erfolgt die Naturverjüngung ohne Zaun.
- Vorkommende Wildarten: Rehwild, Feldhasen, Rebhühner, Fasane.
- Wildschaden muss nicht bezahlt werden.
- Winterfütterung.
- Guter Rehwildbestand, geringe Verbissbelastung, Vegetationsgutachten ist das Beste im Landkreis Mühldorf.
- Rehabschuss 7 Stück/100 Hektar.
- Kiebitz- und Storchenvorkommen.
- Scharfe Raubwildbejagung und Krähenbejagung.
- Wiesen im Vertragsnaturschutz mit spätem Schnitzeitpunkt.

Erfolgsfaktoren

Jäger und Jagdgenossen bilden eine Einheit und ziehen an einem Strang. Jagdgenossen legen Wert darauf, dass man in der Feldflur und im Wald auch Wild sehen kann. Wildtierfreundliche Bewirtschaftung in der Landwirtschaft. Landwirte schaffen Äsungsflächen auch und gerade am Waldrand, wildtierfreundliche Zwischenfruchtmischungen und Wildäcker liefern Nahrung und Einstand im Winter, so dass das Rehwild nicht auf Verbiss von Forstpflanzen angewiesen ist. Dazu kommt eine relativ klein strukturierte Landwirtschaft mit ca. 30 Prozent Grünland und mehrjährigen Blühflächen. Gezielte Winterfütterung zur Verbissvermeidung. Es werden im Revier rund 100 Fütterungen beschickt. Dazu werden rund 20 Tonnen Futter ausgebracht, Futtermischung: Hafer, Gerste Karotten, Maiskörner Apfeltrester. Jagdgenossen und Jäger führen regelmäßig gemeinsame Waldbegänge durch. Bei Verjüngungsflächen oder Anpflanzungen wird Schwerpunktbejagung durchgeführt. Probleme und Wünsche der Jagdgenossen und der Jäger werden miteinander besprochen und umgesetzt. Die Gemeinsamkeit steht an erster Stelle.

KONTAKT

Georg Binstener

g.binstener@eder.de

Mobil: 0170 2727959



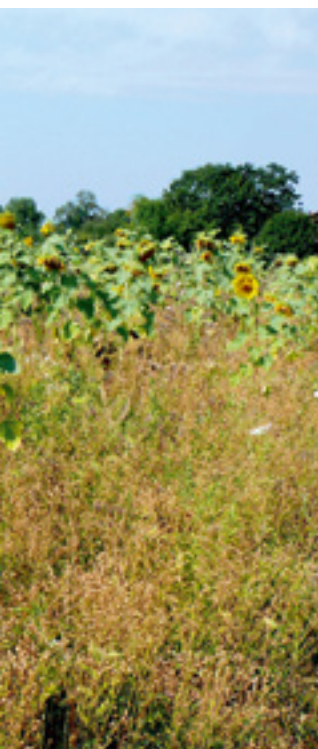
Naturverjüngung ohne forstliche Schutzmaßnahmen



Wildäcker in der angrenzenden Feldflur



Fichtenbestand mit Naturverjüngung



Jagdgenossen und Jäger legen gemeinsam Äsungsflächen am Waldrand und in der Feldflur an, rechts: Jagdgenosse Jakob Lipp engagiert sich für Wald und Wild.

BEISPIEL 13

Pachtrevier im Odenwald, Baden-Württemberg/Hessen

(Christine Fischer)



Pächterehepaar
Christine und
Tobias Fischer

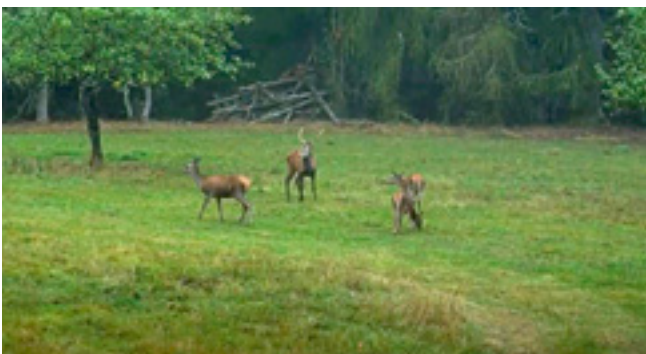
Kurzporträt

- Das gesamte Rotwildgebiet Odenwald umfasst eine Fläche von rund 46.600 Hektar.
- Bei einer Anzahl von circa 100 Jagdbezirken ergibt sich eine durchschnittliche Reviergröße von etwa 420 Hektar.
- Das Kerngebiet besteht aus großen zusammenhängenden Waldflächen.
- Die Höhenlage schwankt zwischen 150 und 600 Metern über NN.
- Mit Ausnahme des östlichen Teils, der fruchtbare vulkanische Böden bzw. oberen Buntsandstein mit Lößlehmüberlagerung aufweist, handelt es sich größtenteils um kalk- und nährstoffarmen mittleren Buntsandstein.
- Die für den Odenwald typischen zahlreichen Wiesentäler werden von den meist bäuerlichen Eigentümern nicht mehr bewirtschaftet.
- Das Pachtrevier umfasst knapp 1.100 Hektar jagdbare Gesamtfläche, wovon circa 700 Hektar in Baden-Württemberg und 400 Hektar in Hessen liegen.
- Seit 2008 wird das Revier von Familie Fischer bewirtschaftet.
- Zwei weitere Jäger sind an der Umsetzung der Jagdkonzepte beteiligt.
- Oberste Prämisse für die Bewirtschaftung: Unsere Wildtiere sind fester Bestandteil des Ökosystems Wald. Wir stehen für einen gesunden Wald mit einem gesunden, biotopverträglichen Wildbestand.
- Die jagdbare Fläche ist fast ausschließlich bewaldet. Der Feld-/Wiesenanteil beträgt lediglich 43 Hektar.
- Hauptbaumarten: Fichte, Eiche, Buche; im Rahmen des Waldumbaus werden zudem Douglasie, Rot-eiche und Kastanie angepflanzt.

- Leitwildart ist Rotwild, wonach auch die implementierten Jagdstrategien ausgerichtet sind.
- Weitere Schalenwildarten: Schwarzwild, Rehwild.
- Viele schützenswerte Arten sind im Revier beheimatet: Schwarzstorch, Eisvogel, Waldschnepfe etc., vereinzelt auch wieder Auerhuhn-Sichtungen!
- Abschusszahlen: Rotwild: 45, Schwarzwild: ca. 30, Rehwild: ca. 12 (Abschusspläne für Rehwild gibt es nur in Hessen, nicht in Baden-Württemberg).
- Jagdstrategien: Intervalljagd, Schwerpunktbejagung, Drückjagd
- Wald-/Wild-Situation: unauffällig. Fortlaufender Dialog mit dem Forst und Grundeigentümer zur Definition von problematischen Flächen und Standorten, die daraufhin schwerpunktmäßig bejagt werden.

Erfolgsfaktoren

- Miteinander anstatt gegeneinander!
- Enge Kooperation mit dem Forst/Grundeigentümer, kollegialer und respektvoller Dialog, regelmäßiger Austausch und ggf. Anpassung der Jagd- und Forstkonzepte
- Mitglied in der „Vereinigung der Rotwildjäger im Odenwald e.V.“. Ziel des Vereins ist es u.a., einheitliche und länderübergreifende Richtlinien für die Rotwildbewirtschaftung zu schaffen.
- Großräumige Rotwildbewirtschaftung in gutem Einvernehmen mit den Reviernachbarn
- Nur geringe Störungen durch Freizeitaktivitäten: Der Odenwald ist touristisch wenig frequentiert.
- Bewusste, schonende Bejagung
- Fokus auf „intelligente“ Jagdstrategien wie Intervall- und Schwerpunktbejagung. Flexible Gestaltungs- und Implementierungsmöglichkeiten, um



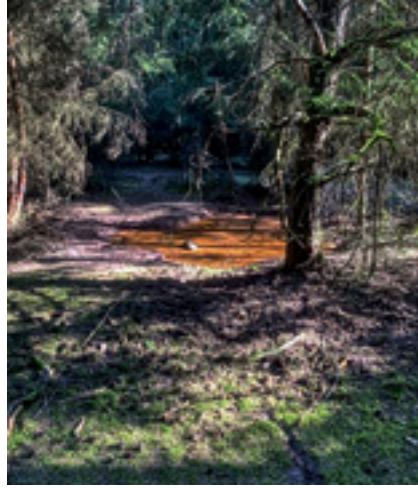
Tagaktives Rotwild dank Ruhezonen und intelligenter Jagdstrategie



Strukturreiche Waldränder bieten Äsung, Deckung und Schutz.



Blick über den Odenwald



Suhlen haben einen positiven Effekt auf das Wald-Ökosystem.



Einzelschutzmaßnahmen für sensible, nicht-heimische Baumarten gehören zu einem fairen Umgang mit dem Wild.

ökologischen Prozessen und ökonomischen Zielsetzungen gleichermaßen gerecht zu werden.

- 80 Prozent des Abschusses wird über zwei größere Drückjagden erfüllt.
- Rotierendes 3-Zonen-Konzept bei Drückjagden: Wir haben in unserem Revier drei geografische Zonen als Grundlage für die Durchführung der zwei jährlichen Drückjagden definiert. Jede Drückjagd konzentriert sich dabei auf eine geografische Zone; in den anderen beiden herrscht Jagdruhe. Das bedeutet, dass wir pro Jahr zwei Zonen bejagen und eine nicht. Jedes Jahr „ruht“ somit alternierend eine der drei Zonen.
- Jagd auf wiederkäuendes Schalenwild nur bis Ende Dezember. Der Organismus des wiederkäuenden Schalenwildes im Winter braucht Ruhe.
- Grundsätzlich keine Nachtjagd (unabhängig von der Wildart).
- Berücksichtigung wildbiologischer Kenntnisse: Mehr Jagddruck und Stress erzeugt mehr Verbiss!
- Rücksicht auf die Lernfähigkeit und Sensibilität des Rotwildes und seine Sozialstrukturen – zum Beispiel durch Verzicht auf Schüsse in größere Rudel hinein.
- Ökologische Raumplanung mit konsequent eingehaltenen, großen Ruhezeiten.
- Einzelschutzmaßnahmen für sensible, allochthone Baumarten; Naturverjüngung der autochthonen Hauptbaumarten funktioniert ohne Schutzmaßnahmen.
- Absprache Jagd/Forst bereits in der Aufforstungsphase: Definition und Anlage der Jagdschneisen.
- Lebensraumverbessernde Maßnahmen für das Wild: alternatives Äsungsangebot, Schaffung, Anlage und Pflege von Wildwiesen, strukturierten Waldrändern, Grünstreifen an Waldwegen, Prosshölzern etc. Diese Maßnahmen haben auch einen Wildlenkungseffekt: Das Wild wird dorthin geleitet, wo es wenig Schaden für wirtschaftsrelevante Bäume und Pflanzen anrichten kann.
- Strikte Jagdruhe dort, wo das Wild in Ruhe äsen kann/soll.
- Keine Verkäufe von Einzelabschüssen oder Abschusspaketen.
- Bejagung ausschließlich in fester Konstellation durch insgesamt drei ortskundige Jäger mit langjähriger Rotwilderfahrung.

Besondere Erfahrungswerte im Pachtrevier

- Wald MIT Wild ist möglich, wenn es ein transparentes Jagd-/Forst-Konzept gibt und alle Beteiligten an einem Strang ziehen.
- Wildschäden lassen sich nicht komplett vermeiden – Verbiss und Schäle gehören zum natürlichen Äsungsverhalten des wiederkäuenden Schalenwildes. Es lassen sich aber Flächen mit unterschiedlichen Toleranzgrenzen definieren: Sensible Verjüngungsflächen müssen intensiver bejagt werden als weniger problematische Standorte.
- Unser Jagdkonzept richtet sich weitgehend nach den natürlichen Verhaltensweisen des Wildes. Wir respektieren wann immer möglich das Bedürfnis des Schalenwildes nach Ruhe, Deckung, Äsung und einer stressfreien Umgebung. Dies ermöglicht es, dass wir tagaktives Rotwild im Revier haben, das seinem natürlichen Äsungsrythmus (auch auf freien Wiesen) nachgehen kann.
- Vermehrt Wolfsnachweise im Revier. Dies wirft die Frage auf, ob die aktuell erfolgreich angewendeten Jagdkonzepte auch in Zukunft funktionieren werden.
- Die Ermittlung von Wildschäden darf sich nicht nur nach der Höhe der Verbissprozente richten. Die zentrale Frage muss lauten: Wachsen genügend Pflanzen einer Zielart auf einer definierten Fläche nach, sodass die Naturverjüngung erfolgreich sein kann?

KONTAKT

Johann Stenzel (Jagdleiter)
j.stenzel@sw-ag.com

BEISPIEL 14

Rotwildgebiet Württembergisches Allgäu, Baden-Württemberg

(René Greiner, Axel Weigele)



links: René Greiner, Landschaftsökologe beim Landesjagdverband Baden-Württemberg
rechts: Axel Weigele, Revierförster

Kurzporträt

- Ca. 3.800 ha Rotwildgebiet auf baden-württembergischer Seite. Eigentlich ein grenzüberschreitendes Rotwildvorkommen zwischen Baden-Württemberg und Bayern, allerdings ist das Gebiet in Bayern formal aufgelöst.
- davon 1.600 ha durch eine Großprivatforstverwaltung einheitlich im Rahmen eines Rotwildkonzepts bewirtschaftet.
- Im Rahmen einer „Rotwild AG“ werden die Belange des gesamten Rotwildgebiets erörtert und die revierübergreifende Zusammenarbeit (z. B. Abstimmung der Winterfütterung) besprochen
- 2004 wurde für den Bereich der Großprivatforstverwaltung mit der Planung und Umsetzung eines einheitlichen Bewirtschaftungskonzeptes für die Rotwildbewirtschaftung und die Forstwirtschaft begonnen.



Ehemalige Seilbahngasse zur Durchforstung („Äsungsstreifen“)

Erfolgsfaktoren – Forstwirtschaft

Das Rotwildgebiet stand aufgrund massiver Schälsschäden zweimal kurz vor der Auflösung. Um die Schäden in den Griff zu bekommen, einen rentablen Erwerbsforstbetrieb aufzubauen und das in Einklang mit den weiteren naturschutzfachlichen Zielen zu bringen, wurden zwei Bewirtschaftungsformen grundlegend umgestellt: Forstwirtschaft und Rotwildbewirtschaftung. Eine der größten Herausforderungen ist mit Sicherheit die Topographie des Gebiets, was allerdings in beiden Bereichen zum Vorteil genutzt wurde. Bei der Umstellung der Forstwirtschaft ging es am Anfang vor allem um die Durchforstung der geschälten Waldbestände – „Licht, Licht und nochmal Licht“ lautete die Devise und ist es bis heute. Nach einer konsequenten Durchforstungsmaßnahme wird der Bereich in den folgenden Jahren gänzlich in Ruhe gelassen. In steilem Gelände wurden Seilbahnen eingesetzt, wodurch Lichtschneisen entstanden sind, auf denen es grünt. Aufgrund dessen wird das gesamte Gebiet mit „Äsungsstreifen“ durchzogen. Dort wo das Gelände so steil und unwegsam ist, findet keine Nutzung statt. Neben 180 Jahre alten Buchen, findet hier vor allem das (Rot-) Wild Ruhebereiche.

Erfolgsfaktoren – Rotwildbewirtschaftung

Rotwild ist die Leittierart in diesem Gebiet, auch wenn neben dieser Wildart noch Gams-, Reh- und sporadisch auch Schwarzwild vorkommen. Im Wesentlichen besteht das Rotwildmanagement hier aus sechs Bausteinen:

Intervalljagd:

Gestartet wird im Mai mit Schmaltieren und Schmalspießern. Das nächste Intervall konzentriert sich auf Ende August/Anfang September. Im dritten Intervall werden ab Mitte Oktober bis Anfang November ein bis zwei Drückjagden durchgeführt. Vorrangig wird an den Wildwechseln und nicht an Äsungsflächen gejagt. Dann herrscht Ruhe. Andere Wildarten werden ebenfalls nur in der Zeit der Intervalle bejagt. Wichtig: Allein schon aus jagdpraktischen Gründen (u. a. Hilfe bei Wildbergung) werden vorrangig Sammelansätze durchgeführt, meist an zwei Tagen hintereinander. Dadurch kann zudem sehr konzentriert und effizient eine Revierecke abgedeckt werden. Nach Möglichkeit werden Kalb-Altter-Doubletten angestrebt. Im Januar wird im Kerngebiet keine Jagd mehr ausgeführt.

Keine Nachtjagd auf Rotwild:

Rotwild benötigt Ruhe, vor allem auch auf den Äsungsflächen. Durch Nachtjagd werden vorrangig Schäden provoziert. Auch eine differenzierte Altersansprache ist bei schlechten Lichtverhältnissen erschwert. Hinzu kommt die topographisch bedingte schwierige Bergesituation, was ein Agieren bei Nacht nahezu unmöglich macht.

Keine Kirrjagd:

Durch Kirrungen in Kombination mit Jagddruck können sogenannte „Wartebereiche“ entstehen. Das Wild hat Hunger, wartet aber in der Deckung bevor es austritt. Die Folge können erhebliche Schälsschäden sein. Aufgrund dessen wurde die Kirrjagd im Bereich der Großprivatforstverwaltung komplett eingestellt.

Äsungsflächen:

Entlang der Durchforstungsschneisen (Seilbahnstrecken) kommt frisches Grün sowie Naturverjüngung auf. Diese Strukturen durchziehen das gesamte Gebiet. Hinzu kommen „begrünte“ Waldwege, die regelmäßig (zur Verjüngung) gemulcht werden. Auf einigen der Flächen herrscht absolute Ruhe, hier wird auch nicht gejagt.

Ruhezonen:

Topographisch bedingt, gibt es etliche Ruhezonen, in denen (mit Ausnahme der Drückjagden) weder gejagt wird, noch forstwirtschaftliche Aktivitäten stattfinden. Hinzu kommt der Teil der Äsungsflächen, welcher nicht bejagt wird. Das Ganze wird in Abhängigkeit von der aktuellen Vegetation und den Einständen flexibel umgesetzt.

**Besondere Erfahrungen
im württembergischen Allgäu**

Es muss groß gedacht werden. Es braucht eine einheitliche Leitung. Wild und Wald muss zusammen gedacht werden. Das sind die wesentlichen Erfahrungen der letzten zwei Jahrzehnte. Insgesamt hat die Umstellung der beiden Bewirtschaftungen dazu geführt, dass Rotwild tagaktiv Äsungsflächen aufsucht, es nachweislich keine neuen Schälsschäden gibt, der Abschussplan im Wesentlichen erfüllt und gleichzeitig rentable Forstwirtschaft betrieben wird. Aufgrund der Durchforstungen und dem damit verbundenen Licht, gedeiht eine üppige Naturverjüngung.

Diese Bewirtschaftung des Waldes und des Rotwildes bringt zudem Synergieeffekte im Naturschutz mit sich: Die unzugänglichen Waldbereiche mit einem hohem Anteil von liegendem und stehendem Totholz beherbergen einmalige ornithologische Besonderheiten wie den Weißrückensprecht, ein Indikator für wilde, ursprüngliche Wälder, oder das vom Aussterben bedrohte Auerhuhn.



Mischwald mit Waldwiese als Äsungsfläche



Jagdkanzel an Naturverjüngungsfläche (Schwerpunktbejagung!)

Das Rotwildgebiet im schwäbischen Allgäu zeigt, wie rentable Forstwirtschaft, Rotwildvorkommen und Naturschutzleistungen zusammengeführt werden können. Natürlich sind die Verhältnisse überall anders. Die wesentlichen Parameter Ruhe, Äsung und angepasste Bejagung sind jedoch nicht an Topographie oder Besitzverhältnisse gebunden – vorausgesetzt es ist ein Wille da.

KONTAKT
greiner@landesjagdverband.de

7 Literaturverzeichnis

- ANDERSEN, N. J. (1953): Analyses of Danish Roedeer population. *Danish Revue of Game Biology*. 2: 121–155
- ARNOLD, W.; RUF, T.; REIMOSER, S.; TATARUCH, F.; ONDERSCHEKA, K. (2004): Nocturnal hypometabolism as an overwintering strategy of red deer (*Cervus elaphus*). *American Journal of Physiology*: 74–81
- ARNOLD, W. (2013): Jahreszeitliche Anpassungen bei Wildwiederkäuern – wo steht das Rehwild? In: Anonymous (2013): Hege und Bejagung des Rehwildes. In: Symposium des Landesjagdverbandes Bayern-Bayerischer Jagdverband e. V. und der Bayerischen Akademie für Tierschutz, Umwelt- und Jagdwissenschaften. Hrsg. Bayerischer Jagdverband e. V. (Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern, 20)
- BEYER, G., LUTHARDT M. (1998): Einfluss des Schalenwildes auf die Waldvegetation. *AFZ/Der Wald*, 17/1998: 890–894
- BEYER, G (2002): Eine erstaunliche Karriere – vom bösen Rindenfresser zur ökologischen Leittierart. In: 1. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtierstiftung, „Der Rothirsch – ein Fall für die rote Liste?“. 269–276
- DEIPENBROCK, P.-H. (1985): Morphologische Untersuchungen zu Wachstum und Kondition des Rehwildes (*Capreolus capreolus* Linné, 1758) in einer Hegegemeinschaft in der nördlichen Rheinland Pfalz. Dissertation: Justus-Liebig-Universität Gießen.
- ELLENBERG, H. (1974): Beiträge zur Ökologie des Rehes (*Capreolus capreolus* L.). Daten aus dem Stammhammer Versuchshege. Dissertation Universität Kiel.
- FORSTLICHE BILDUNGSSTÄTTEN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND (HRSG.) (2011): Der Forstwirt. 6. Auflage. Ulmer Verlag Stuttgart.
- GREISER, G.; KRÜGER, S.; MARTIN, I.; THELKE, F. (2020): Status und Entwicklung ausgewählter Wildtierarten in Deutschland. Jahresbericht 2018. Wildtier-Informationssystem der Länder Deutschlands (WILD). Deutscher Jagdverband (Hrsg.), Berlin.
- HOFMANN, G., POMMER, U.; JENSSEN, M. (2008): Wildökologische Lebensraumbewertung für die Bewirtschaftung des wiederkäuenden Schalenwilds im nordostdeutschen Tiefland. Ministerium für ländliche Entwicklung, Umwelt und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg, Landesforstanstalt Eberswalde (Hrsg.).
- HOFMANN, R. R. (2011): Zur evolutionären und saisonalen Anpassung des Rehwildes in Beziehung zu Äsung und Fütterung. Fachtagung Artgerechte Schalenwildfütterung – Auswirkungen auf Wild und Lebensraum, 10. September 2011, Schwäbische Bauernschule, Bad Waldsee.
- KINSER, A.; MÜNCHHAUSEN, H. FRHR. V. (HRSG.) (2017): Der Hirsch als Naturschützer – Konsequenzen für den Umgang mit Huftieren in Großschutzgebieten. In: Tagungsband zum 8. Rotwildsymposium der deutschen Wildtier Stiftung vom 07. Bis 09. Juli 2016 in Baden-Baden: 200
- KÖNIG, A.; HUDLER, M.; DAHL, S.-A.; BOLDUAN, C.; BRUGGER, D.; WINDISCH, W. (2020): Response of roe deer (*Capreolus capreolus*) to seasonal and local changes in dietary energy content and quality. *Animal Production Science* <https://doi.org/10.1071/AN19375>
- KUIJPER, D. P. J.; DE KLEINE, C.; CHURSKI, M.; VAN HOOFT, P.; BUBNICKI, J.; JEDRZEJEWSKA, B. (2013): Landscape of fear in Europe: wolves affect spatial patterns of ungulate browsing in Białowieża. a Primeval Forest, Poland. *Ecography* 36: 1263–1275
- KURT, F. (1995): Das Reh in der Kulturlandschaft – Sozialverhalten und Ökologie eines Anpassers. Paul Parey Verlag, Berlin. ISBN 3-490-17618-9
- MÜLLER, M., PRIEN, S. (2010): Wildschäden im Wald. Verlag Neumann-Neumann AG. ISBN 978-3-7888-1310-9
- NIETHAMMER, J.; KRAPP, F. (HRSG.) (1986): Handbuch der Säugetiere. Band II/2 Paarhufer – Artiodaktyla. Aula Verlag Wiesbaden
- ONDERSCHEKA, K., 1999: Das Rehwild – seine Ernährung und Fütterung. In: Symposium des Landesjagdverbandes Bayern e. V. und der Bayerischen Akademie für Tierschutz, Umwelt- und Jagdwissenschaft (Hrsg.): Rehwild in der Kulturlandschaft. Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern e. V., Nürnberg, Band 7: 37–60

- PETRAK, M. (2013 A): Biologische Grundlagen zur Bejagung des Rehwildes – Anwendungen in der Praxis. In: Anonymous. Hege und Bejagung des Rehwildes. Symposium des Landesjagdverbandes Bayern-Bayerischer Jagdverband e.V. und der Bayerischen Akademie für Tierschutz, Umwelt- und Jagdwissenschaften. Hrsg. Bayerischer Jagdverband e.V. (Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern, 20): 53–70
- PETRAK, M. (2013 B): Biologische Grundlagen zur Bejagung rudelbildender Wildarten. Am Beispiel von Rotwild in der Eifel Rheinisch. Westfälischer Jäger 07/13
- PETRAK, M. (2019): Verhütung von Wildschäden im Walde: Aufgabe für Waldbesitzer, Forstleute und Jäger. Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen (LANUV), Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung. Bonn
- REIMOSER, F.; S., KLANSEK, E. (2006): Wildlebensräume. Habitatqualität, Wildschadensanfälligkeit, Bejagbarkeit. Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände
- REIMOSER, F.; HACKLÄNDER, K. (2016): Wildökologische Raumplanung – Chancen und Grenzen. Oberösterreich. Jäger, Juni 2016: 43–50
- REIMOSER, S. (2013): Störung von Rot- und Rehwild. Teil 1–4. Weidwerk Nr. 9–12
- REINER, G.; WILLEMS, H. (2019): Sicherung der genetischen Vielfalt beim hessischen Rotwild als Beitrag zur Biodiversität. Deutsche Wildtierstiftung
- SANDFORT, R. (2015): Einfluss der Jagd auf die Raumnutzung des Rehwildes. 21. Österreichische Jägertagung 2015, Aigen im Ennstal, AUSTRIA, FEB 26–27, 2015. In: Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft (LFZ) Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.), 21. Österreichische Jägertagung 2015 Schalenwildmanagement und Jagd Aufgabenvielfalt erfordert ganzheitliches Denken und unterschiedliches Handeln: 29–30, ISBN 978-3-902849-18-8
- SIMON, O.; GOEBEL, W., LANG, J. (2010): Lebensraum-Modellprojekt im Rotwildring Osburg-Saar. Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz des Landes Rheinland-Pfalz, Mainz: 46
- TOTTEWITZ, F. (2007): Die Richtlinie für die Hege und Bejagung des Schalenwildes als Instrument einer großflächigen Wildbewirtschaftung – Erfahrungen in Brandenburg. In: Landesjagdverband Brandenburg (Hrsg.) Wildbiologisches Symposium: Tagungsbericht Landesjagdverband Brandenburg e.V. 1. September 2007, Beelitz / Landesjagdverband Brandenburg e.V.: 16–30

Verwendete Internetquellen:

- (1): https://landwirt-edia.com/epaper/LAWI_2017_09/74, Stand: 11.04.2020
- (2): https://www.jagdverband.de/sites/default/files/herrmann_endberichtdok20_o.pdf, Stand: 8.06.2020
- (3): https://www.bdf-online.de/fileadmin/user_upload/www_bdf-online_de/pdf/positionen/BDF_Carlowitz_Plan_19-08-26.pdf, Stand: 20.05.2020
- (4): <https://www.bmel.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2020/040-waldschaeden.html>, Stand: 8.06.2020
- (5): <https://www.umweltbundesamt.de/daten/flaeche-boden-land-oekosysteme/flaeche/siedlungs-verkehrsflaeche#-das-tempo-des-flachen-neuverbrauchs-geht-zurueck>, Stand: 8.06.2020
- (6): <https://www.bmel.de/DE/Wald-Fischerei/Forst-Holzwirtschaft/texte/ForstwirtschaftFoerderung.html>, Stand 10.3.2020
- (7): <https://www.baysf.de/de/wald-schuetzen/naturschutzprojekte/forstbetrieb-hammelburg/feuchtbiothop-im-neuwirtshauser-forst.html>, Stand 18.03.2020

8 Anhang

Verbissgehölze

Die Anlage von Verbißgehölzflächen/-streifen kann auf kleineren forstlich ungenutzten Flächen, wie Wegrändern oder Schneisen, erfolgen. Die dafür geeigneten Strauch- und Baumarten (s. Tabelle) verbessern durch ihr Angebot an Deckung und Äsung den Lebensraum für heimische Pflanzenfresser und dienen der Vermeidung von Verbiss- und Schälsschäden an wirtschaftlich relevanten Baumarten.

Darüber hinaus wird durch Verbissgehölze die Habitatqualität des Waldes aufgewertet, was einer Vielzahl von Tierarten zugute kommt und zur Steigerung der Biodiversität beiträgt. Diese Gehölzstrukturen bieten durch Blüten und Früchte z. B. Insekten und Kleinsäugetern Nahrung. Weiterhin finden beispielsweise Singvögel im Blattwerk Deckung und Brutraum.

Die aufgelisteten Gehölze sind auch zur Anlage von Waldrändern bestens geeignet.

Auflistung der wichtigsten Verbissgehölze und deren Bedeutung für die Biodiversität:

Fast alle aufgeführten Pflanzen sind über den Forstpflanzenhandel beziehbar.
(Landesjagdverband Hessen 2019)

Name	Standortanspruch	Bedeutung für die Biodiversität	Besonderheit
Eberesche, Vogelbeere (<i>Sorbus aucuparia</i>)	kühl, relativ anspruchslos, trockene wie feuchte Böden, bis ins Hochgebirge	Wichtige Futterpflanze! Pollen und Nektar ernährt Wildbienen, Falter- und Käferarten. Früchte dienen als Nahrung für Vögel (u. a. Rotkehlchen, Misteldrossel und Säugern (u. a. Siebenschläfer, Haselmaus).	Baum des Jahres 1997
(Strauch-)Weiden (<i>Salix</i>), Korbweide (<i>S. viminalis</i>), Purpurweide (<i>S. purpurea</i>)	frische bis feuchte Standorte, basen- und nährstoffreiche, meist kalkhaltige Böden	Liefert als Frühblüher die wichtige Entwicklungstracht für Honigbienen, Wildbienen und Hummeln. Blätter sind Ablageort für Eier und Futter für viele Schmetterlingsraupen sowie Eiablageort für verschiedene Libellenarten, Holz dient verschiedenen Käferarten als Lebensraum.	Stecklingsvermehrung Frühblüher
Aspe, Espe, Zitterpappel (<i>Populus tremula</i>)	frische bis feuchte, Standorte, sandig-lehmig bis stark lehmige Böden	Blätter sind Ablageort für Eier und Futter für viele Schmetterlingsraupen (33 Groß- und 26 Kleinschmetterlingsarten!). Holz dient als Unterschlupf für verschiedene Käferarten, Hornissen, Wespen und Bienen (ideale Bienebeute) sowie deren Larven, Blütenpollen dienen unterschiedlichsten Insekten als Nahrung.	Baum des Jahres 1998
Wildbirne, Holzbirne (<i>Pyrus pyrastrer</i>)	wärmeliebend, frische bis feuchte Standorte, durchlässige sandige Lehmböden, kalkliebend	Nektar und Pollen ernähren zahlreiche Insekten, Raupenfutterpflanze für verschiedene Falterarten, Früchte dienen als Nahrung für viele Säuger und Vögel (u. a. Siebenschläfer, Schalenwild, Fasan, Hasen).	
Wildkirsche, Vogelkirsche (<i>Prunus avium</i>)	wärmeliebend, sonnige Lagen mit nährstoffreichen, kalkhaltigen Böden, keine Sandböden	Liefert als Frühblüher die wichtige Entwicklungstracht für Honigbienen, Wildbienen und Hummeln, Früchte dienen als Futter für Vögel und viele Säugerarten, u. a. Raupenfutterpflanze für den Großen Fuchs.	Baum des Jahres 2010 Frühblüher
Heckenkirsche, Geißblatt (<i>Lonicera xylosteum</i>)	hitze-, salz- und trockenheitsverträglich, nährstoffreiche, kalkhaltige Böden an schattigen oder halbschattigen Stellen	Blütentracht, Früchte sind Nahrung für verschiedene Vogelarten, Blätter dienen als Raupenfutter (u. a. kleiner Eisvogel).	

Name	Standortanspruch	Bedeutung für die Biodiversität	Besonderheit
Pfaffenhütchen, Spindelstrauch (Euonymus europaeus)	frische bis feuchte Standorte, nährstoffreiche Böden aus sandigen Lehm bis Lehm, Ton und Steinböden, auch kalkhaltige Böden	Nektar ist Nahrung für viele Insekten, Früchte dienen als Nahrung für viele Vögel (Rotkehlchenbrot!) und Säugetiere, auch Raupenfutterpflanze.	
Schwarzer Holunder (Sambucus nigra)	mittelschwere bis sandige und frische, schwach saure Lehm Böden, stickstoffliebend	Blütenpollen dienen als Nahrung für Wildbienen, Hummeln, Fliegen und Käferarten (u. a. Edelkäfer, Glanzkäfer), die schwarzen Früchte werden von vielen Vogelarten gefressen (u. a. Gartenrotschwanz).	
Elsbeere, Sorbus (Sorbus torminalis)	wärmeliebend, frische Kalkböden, geringe Feuchtigkeitsansprüche	Blütenpollen sind Nahrung für verschiedenste Insekten, Früchte sind im Herbst und Winter Futter für Vögel und Kleinsäuger.	
Echte Mehlbeere, Sorbus (Sorbus aria)	wärmeliebend, sonnige Standorte mit lehmigen bis sandigen Kalkböden	Blüten als Bienenweide bedeutend, Früchte dienen im Herbst und Winter als Futter für Vögel und Kleinsäuger.	Baum des Jahres 2011 Früchte sind Wintersteher.
Hainbuche, Weißbuche (Carpinus betulus)	frische bis feuchte Standorte, nährstoff- und basenreiche, feinerdige Böden	Frucht dient Vögeln und Kleinsäufern als Nahrung, die frischen Triebe und Blätter werden gerne vom Schalenwild angenommen, haben damit eine gute Pufferwirkung, verträgt Verbiss sehr gut.	Früchte sind Wintersteher.
Gewöhnliche Felsenbirne (Amelanchier rotundifolia)	sehr trockenheitsresistent, relativ anspruchslos, leicht sandige, durchlässige, leicht saure Böden	Bienenweide und Nektarpflanze für verschiedene Schmetterlingsarten, Früchte dienen Vögel und Kleinsäufern als Nahrung.	
Gemeine Esche (Fraxinus excelsior)	kalkhaltige, nährstoffreiche Böden, vom trockenen bis feuchten Bereich, Feuchtigkeits tolerant	Bienenweide, Blattwerk und Holz dienen über 40 Insektenarten als Nahrungsquelle und Lebensraum.	
Gemeiner Liguster (Liguster vulgare)	wärmeliebend, mäßig trockene, kalkhaltige Ton- oder Lehm Böden	Pollen und Nektar dienen zahlreichen Insekten als Nahrung, Raupenfutterpflanze des Ligusterschwärmers. Die Früchte werden von über 20 verschiedenen Vogelarten verzehrt.	
Zweiggriffiger und Eingriffiger Weißdorn (Crataegus oxyacantha bzw. C. monogyna)	trockene bis frische Standorte mit lehmigen bis tonigen Böden, Eingriffiger Weißdorn gerne kalkhaltige Böden, Zweiggriffiger Weißdorn etwas säureverträglicher	Pollen und Nektar sind wichtige Nahrungsquellen für Käfer, Schwebfliegen, Bienen und Hummeln (u. a. auch 16 Sandbienenarten) sowie Schmetterlinge. Blätter dienen als Raupennahrung für 64 Groß- und 53 Kleinschmetterlingsarten, außerdem Nahrung für viele Käfer (u. a. Goldrosenkäfer). Blätter, Triebe und Rinde sind Nahrung für viele Säugetiere, im Blattwerk finden viele Vogelarten Schutz zum Brüten und Ausruhen.	Schutz- und Rückzugsraum für viele Vögel und Säugetiere!
Schwarzdorn, Schlehe (Prunus spinosa)	sonniger Standort, trocken bis frische Böden, kalkliebend	Pollen und Nektar dienen vielen, auch kurzrüsseligen, Insekten als Nahrung. Die Blätter werden von über 100 Schmetterlingsarten als Eiablageort und Raupennahrung genutzt. Das Blattwerk ist Rückzugs- und Brutraum für viele Kleinvögel. Auch Niederwildarten und Kleinsäuger finden in Schlehenbüschen Schutz vor Fressfeinden (u. a. Haselmaus, Kanin).	Einige Raupen sind auf Schwarzdornblätter spezialisiert und von diesen abhängig. Schutz- und Rückzugsraum für viele Vögel und Säugetiere!

Die Landesjagdverbände

Gemeinschaft leben und erleben, das ist mit einer Mitgliedschaft in einem Jagdverband möglich.



**Landesjagdverband
Baden-Württemberg e.V.**
Felix-Dahn-Straße 41
70597 Stuttgart
Telefon: (0711) 26 84 36-0
Fax: (0711) 26 84 36-29
info@landesjagdverband.de
www.landesjagdverband.de



Landesjagdverband Berlin e.V.
Sundgauer Straße 41
14169 Berlin
Telefon: (030) 8 11 65 65
Fax: (030) 8 11 40 22
ljv-berlin@t-online.de
www.ljv-berlin.de



**Landesjagdverband
Brandenburg e.V.**
Saarmunder Straße 35
14552 Michendorf
Telefon: (033205) 21 09-0
Fax: (033205) 21 09-11
info@ljv-brandenburg.de
www.ljv-brandenburg.de



Landesjägerschaft Bremen e.V.
Carl-Schurz-Straße 26 a
28209 Bremen
Telefon: (0421) 3 41 94-0
Fax: (0421) 34 45 64
info@lj-bremen.de
www.lj-bremen.de



**Landesjagd- und Naturschutz-
verband der Freien und
Hansestadt Hamburg e.V.**
Hansastraße 5
20149 Hamburg
Telefon: (040) 44 77 12
Fax: (040) 44 61 03
ljv-hamburg@t-online.de
www.ljv-hamburg.de



Landesjagdverband Hessen e.V.
Am Römerkastell 9
61231 Bad Nauheim
Telefon: (06032) 93 61-0
Fax: (06032) 42 55
info@ljv-hessen.de
www.ljv-hessen.de



**Landesjagdverband
Mecklenburg-Vorpommern e.V.**
Forsthof 1
19374 Damm
Telefon: (03871) 63 12-0
Fax: (03871) 63 12-12
info@ljv-mecklenburg-vorpommern.de
www.ljv-mecklenburg-vorpommern.de



**Landesjägerschaft
Niedersachsen e.V.**
Schopenhauerstraße 21
30625 Hannover
Telefon: (0511) 5 30 43-0
Fax: (0511) 55 20 48
info@ljn.de
www.ljn.de



**Landesjagdverband
Nordrhein-Westfalen e.V.**
Gabelsbergerstraße 2
44141 Dortmund
Telefon: (0231) 28 68-600
Fax: (0231) 28 68-666
info@ljv-nrw.de
www.ljv-nrw.de



**Landesjagdverband
Rheinland-Pfalz e.V.**
Egon-Anheuser-Haus
55457 Gensingen
Telefon: (06727) 89 44-0
Fax: (06727) 89 44-22
info@ljv-rlp.de
www.ljv-rlp.de



Vereinigung der Jäger des Saarlandes
Jägerheim-Lachwald 5
66793 Saarwellingen
Telefon: (06838) 86 47 88-0
Fax: (06838) 86 47 88-44
info@saarjaeger.de
www.saarjaeger.de



**Landesjagdverband
Sachsen e.V.**
Hauptstraße 156a
09603 Großschirma
Telefon: (037328) 12 39 14
Fax: (037328) 12 39 15
info@jagd-sachsen.de
www.ljv-sachsen.de



**Landesjagdverband
Sachsen-Anhalt e.V.**
Halberstädter Straße 26
39171 Langenwieddingen
Telefon: (039205) 41 75-70
Fax: (039205) 41 75-79
info@ljv-sachsen-anhalt.de
www.ljv-sachsen-anhalt.de



**Landesjagdverband
Schleswig-Holstein e.V.**
Bönnhusener Weg 6
24220 Flintbek
Telefon: (04347) 90 87-0
Fax: (04347) 90 87-20
info@ljv-sh.de
www.ljv-sh.de



**Landesjagdverband
Thüringen e.V.**
Frans-Hals-Straße 6 c
99099 Erfurt
Telefon: (0361) 3 73 19 69
Fax: (0361) 3 45 40 88
info@ljv-thueringen.de
www.ljv-thueringen.de

Forderungen für einen zukunftsfähigen Waldbau aus Sicht der Jagd



In den Jahren 2018 und 2019 haben Stürme, Dürre, Waldbrände und Borkenkäferbefall 2,3 Prozent der Waldfläche vernichtet. Das bedeutet, dass 245.000 Hektar wiederbewaldet werden müssen – das entspricht etwa der Fläche des Saarlandes. Für Aufforstung, Abtransport von Schadholz und Umbau zu klimaangepassten Mischwäldern stellt die Bundesregierung 480 Millionen Euro für den Zeitraum 2020 bis 2023 bereit. Diese Chance muss genutzt werden, um Wälder zu gestalten, die Lebensraum für Wildtiere bieten, wirtschaftlich nutzbar bleiben und dem Klimawandel trotzen.

Der DJV fordert in diesem Zusammenhang:

Einen vielfältigen Lebensraum Wald fördern.

Die Anlage und Pflege von Waldinnenrändern und -außenrändern mit Kräutern, Sträuchern und Weichhölzern (Prossholz) müssen staatlich gefördert werden, denn sie dienen der Artenvielfalt und sind Nahrung für Pflanzenfresser. Das hilft, Wildschäden an wirtschaftlich relevanten Baumarten zu vermeiden. Zudem müssen räumlich und zeitlich flexible Areale ausgewiesen werden, in denen beispielsweise im Sinne einer intelligenten Jagdstrategie die Nutzung (Forst-, Jagd-, Freizeitnutzung) aus waldbaulichen Erfordernissen heraus eingeschränkt wird. Dem Wild werden damit notwendige Ruhezeiten eingeräumt. Anzustreben ist ein vielfältiger Aufbau des Waldes hinsichtlich Baumalter und -arten. Leistungen der Waldbesitzer für die Artenvielfalt müssen in der GAK-Rahmenlinie Förderbereich Forst konkreter als bisher beschrieben werden. Der DJV fordert, dass dort neben forstwirtschaftlichen Aspekten künftig die Lebensraumgestaltung mehr Beachtung findet. Arbeit für die Artenvielfalt muss sich lohnen, für

den Waldeigentümer müssen attraktive finanzielle Anreize geschaffen werden. So lassen sich ökonomischer Mehrwert für Waldbesitzer und gesellschaftlicher Mehrwert zusammen generieren.

Wildschäden neu bewerten.

Es ist nicht relevant, wie viele Jungbäume in Pflanzungen oder Naturverjüngungen von Reh- und Rotwild geschädigt werden. Baum- und Strauchschicht nutzendes Wild gehört ebenso zum Wald wie andere Pflanzenfresser, etwa Siebenschläfer, Feldhasen oder Mäuse. Für die naturgemäße Waldwirtschaft und den auf biologische Automation setzenden Waldbau ist entscheidend, wie viele Bäume des Zielbestandes pro Fläche unverbissen bleiben, damit der Wald langfristig erhalten werden kann. Diese Kenngröße muss künftig beachtet werden. Die derzeit gängigen Verbissgutachten messen nur, wie viele Bäume verbissen sind. Dieses Verfahren lehnt der DJV als unzureichend für eine Wildschadensbewertung ab.

Waldumbau großräumig planen.

Naturverjüngungen und Anpflanzungen von Jungbäumen müssen in großen Waldgebieten mit homogener Eigentumsstruktur vorrangig großflächig angelegt sein. In solchen Gebietseinheiten müssen Waldbau und Jagd konsequent zusammen gedacht werden und der Schutz der Verjüngung muss vorrangig durch ein intelligentes Regime von Intervall- und Schwerpunktbejagung realisiert werden. In eher kleinen Gebietseinheiten (Kleinprivatwald) mit eher kleinflächiger Verjüngung ist das Risiko von Wildschäden besonders groß – auch bei vergleichbar geringen Wildbeständen. Wenn beispielsweise in Nadelholzreinbeständen (27 Prozent der Waldfläche Deutschlands) Laubbaumarten gepflanzt werden, funktioniert das nur mit Forstschutzmaßnahmen. Grundsätzlich gilt: Beim Umbau altersgleicher Bestände mit

wenigen Baumarten zu mehrschichtigen, gemischten Wäldern sind seltene Baumarten selbst bei geringer Wildddichte gefährdet. In solchen Hotspots des Waldumbaus sind Schutzmaßnahmen unerlässlich, Einzelschutz ist immer vorzuziehen. Lebensraum und krautige Nahrung (etwa Brombeere) bleiben so für Pflanzenfresser weiter erhalten.

Wildökologische Raumplanung nutzen.

Der Lebensraum von Wildtieren wie Reh und Rothirsch beschränkt sich nicht auf den Wald (30 Prozent Landesfläche). Felder und Wiesen (50 Prozent der Fläche) werden ebenso genutzt. Um Wildschäden in der Land- und Forstwirtschaft zu minimieren, ist eine ganzheitliche Betrachtung des Lebensraumes der einzelnen Arten nötig. Einen Ansatz dafür bietet die wildökologische Raumplanung. Sie versucht, Nutzungsansprüche von Wildtier und Mensch in Einklang zu bringen. Übergeordnete Planungsbeiräte, beispielsweise auf Basis regionaler Kreisjagdbeiräte, sind notwendig, damit alle Akteure des ländlichen Raumes einbezogen werden. Berücksichtigt werden beispielsweise Nahrungsverfügbarkeit für Wildtiere sowie deren Nutzung von Wald- und Feldhabitaten im Jahresverlauf. Ebenso werden Störungen durch Freizeitdruck (Besucherlenkung) berücksichtigt.

Schwerpunktbejagung ist sinnvoll.

Jagd muss auf Flächen mit Neuanpflanzungen und Verjüngungsflächen intensiviert werden. Hierfür müssen Jagdschneisen bereits beim Aufforsten angelegt werden, ebenso zusätzliche Ansitzeinrichtungen. Letztere sollten über die GAK-Rahmenlinie Förderbereich Forst finanziert werden. Gleichzeitig muss es temporäre Wildruhezonen in Bereichen geben, wo keine Wildschäden auftreten. Es braucht also ein lokales Jagdkonzept, das auf waldbauliche Maßnahmen sowie die Bedürfnisse des Wildes abgestimmt ist. Waldbesitzer und Jäger müssen dieses gemeinsam entwickeln.

Jagdzeiten nicht verlängern.

Im Vergleich zu Nachbarländern hat Deutschland schon heute die längsten Jagdzeiten auf Reh- und Rotwild. Eine weitere Ausdehnung der Jagdzeiten löst nicht den Forst-Jagd-Konflikt. Das zeigen die Erfahrungen aus den vergangenen 30 Jahren. Es geht darum, wildbiologische Erkenntnisse in die

Praxis umzusetzen und die bestehenden Jagdmöglichkeiten auszuschöpfen. Der Tierschutz muss gewahrt bleiben.

Öffentliche Hand hat Vorbildfunktion.

Bund, Länder und Kommunen müssen in ihren Wäldern zeigen, wie sich wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxis umsetzen lassen. Es ist zu überprüfen, welche jagd- und waldbaulichen Konzepte regional funktionieren. Die pauschale Forderung nach verstärktem Abschuss von Reh- und Rotwild wird diesem Anspruch nicht gerecht.

Mehr Personal für den Waldumbau.

Der Rationalisierungs- und Kostendruck in der Forstwirtschaft hat seit den 1990er-Jahren zu einem massiven Stellenabbau in den Forstbetrieben geführt – bis zu 70 Prozent. Maßnahmen zur Kultursicherung und -pflege, die ehemals zur guten forstlichen Praxis gehörten, werden heute nur noch eingeschränkt oder gar nicht mehr durchgeführt. Auch hier hat die öffentliche Hand eine Vorbildfunktion, eine Ausbildungsinitiative ist notwendig. Die Aufforstung von 245.000 Hektar Fläche mit etwa 6 Milliarden Bäumen gelingt nur, wenn geschultes Forstpersonal gemeinsam mit Jägern die Jungpflanzen schützt.

Aus- und Fortbildung stärken.

Im Bereich Jagd müssen Aspekte einer walddverträglichen Jagd verstärkt vermittelt werden und dabei neben den ökologischen Zusammenhängen auch die ökonomischen Rahmenbedingungen, in denen sich die Bewirtschaftung des Waldes als volkswirtschaftliche Ressource bewegt, vermittelt werden. Im Bereich Forst muss ein Fokus künftig auf die Gesamtsicht des Ökosystems Wald und damit auch auf wildverträgliches Wirtschaften gelegt werden. Waldbewirtschaftung und Jagd, Flora und Fauna des Waldes müssen zusammen und unter Abwägung verschiedener Ansprüche gedacht werden. Aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse müssen im Rahmen der jeweiligen Aus- und Fortbildung berücksichtigt werden.

Impressum



**Deutscher
Jagdverband e.V.**

Vereinigung der deutschen Landesjagdverbände
für den Schutz von Wild, Jagd und Natur

© 2020 Deutscher Jagdverband e.V. | 2. Auflage

Chausseestraße 37
10115 Berlin

Telefon: 030 2091394-0
Fax: 030 2091394-30

pressestelle@jagdverband.de
www.jagdverband.de



Redaktion

Dr. Astrid Sutor (DJV-Jagd- und Forstreferentin)
Torsten Reinwald (V. i. S. d. P.)

Unter Mitarbeit

des DJV-Arbeitskreises Forst-Jagd

Gundolf Bartmann

(Forst Dir.; LJV RLP, Vizepräsident)

Dr. Konstantin Börner

(Dipl.-Biol.; IZW Berlin)

Frédéric Göddlin von Tiefenau

(Vertriebsmitarbeiter „Süd“ Fa. Flügel)

Kerstin Neumann

(Dipl.-Ing. (FH) Forstwirtschaft; Stellv. Geschäftsführerin und Prokuristin der Waldplus GmbH)

Prof. Dr. Wolfgang Schröder

(Wildbiologie TU München)

Dr. Astrid Sutor

(Dipl.-Biol.)

Dr. Dirk-Henner Wellershoff

(DJV-Vizepräs.; LJV Bbg Präsident)

Beratung

Gregor Beyer (Dipl.-Ing. (FH);
Forum Natur Brandenburg Potsdam)

Gestaltung

www.rothe-gestaltung.de

Bildnachweis

S. 1 DJV; S. 3/S. 8/S. 11/S. 12 DJV; S. 13/S. 15 A. Sutor/privat,
N. Bretschneider (rechtes Bild oben); S. 16 DJV; S. 17 A. Sutor/
privat; S. 19 G. Beyer/privat; S. 22/S. 23/S. 24 (linkes Bild)
DJV; S. 24 (rechtes Bild) A. Sutor/privat; S. 25 DJV; S. 26
A. Sutor/privat; S. 27 S. Schwarz/privat; S. 28 A. Sutor/privat;
S. 34–35 S. Puchmüller; S. 36–37 M. Nagl; S. 38–39 L. Hatesohl;
S. 40 G. Bartmann; S. 41 Fotoarchiv Landesforsten Rheinland-
Pfalz; S. 42–43 O. Lose; S. 44 W. Schröder; Konrad Breitenhuber;
S. 45 Konrad Breitenhuber; S. 46 Wikipedia; S. 47 Kai Brühne,
Wolf Schröder; S. 48 Stephan Möller, S. 49 Wolf Schröder;
S. 50–55 Bildarchiv Bayrischer Jagdverband e.V.; S. 56–57
C. Fischer; S. 58 Rommel, Stokoff; S. 59 Stokoff; S. 66: DJV,
A. Sutor/privat

Premiumpartner des Deutschen Jagdverbandes:



J.P. SAUER & SOHN
ESTABLISHED 1751



AGRUBE





**Deutscher
Jagdverband e.V.**

Vereinigung der deutschen Landesjagdverbände
für den Schutz von Wild, Jagd und Natur

Chausseestraße 37
10115 Berlin

Telefon: 030 2091394-0
Fax: 030 2091394-30

pressestelle@jagdverband.de
www.jagdverband.de

